



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Exil in Finnland: Adolf Molnar
und sein autobiographischer Roman
Unstet und flüchtig“

Verfasser

Roland Bonimair

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juli 2008

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 332 381

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	7
1.1 Vorbemerkung	7
1.2 Kurze Vorstellung dieser Arbeit	9
1.3 Danksagungen.....	10
2. Adolf Molnar im Kontext der Exilliteraturforschung	11
2.1 Österreichische Exilliteratur seit 1938: Bestandsaufnahme	11
2.2 Exilland Finnland	13
2.2.1 Forschungsstand, allgemeine Lage, Zahlen und Fakten	13
2.2.2 Geschichtlicher Hintergrund: Finnlands Kriege	16
2.2.3 Auswirkungen der deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft auf die Flüchtlinge	17
2.3 Adolf Molnars Flucht und Exil: „ <i>illegal und unter der Erde</i> “	20
2.3.1 Flucht: Beweggründe und Verlauf	20
2.3.2 Exil in Finnland	22
2.3.3 Topoi der Exilliteratur bei Adolf Molnar	26
3. Adolf Molnar (1905-1988): Leben und Werk im Überblick	33
3.1 Biographisches	33
3.1.1 Kindheit und Jugend	33
3.1.2 Politisches Erwachen / Die Zeit in der KPÖ und der Ausschluss	35
3.1.3 Die Vagabundenjahre und die versuchte Sesshaftwerdung	38
3.1.4 Flucht und Exil	39
3.1.5 Die späteren Jahre	39
3.2 Das Werk	43
3.2.1 Einleitung	43
3.2.2 Die Romane der 40er Jahre	44
3.2.2.1 <i>Wir lagen vor Hanko</i>	44
3.2.2.2 <i>Wir zogen durchs Land</i>	46
3.2.2.3 <i>Sonne über dem Leben</i>	46
3.2.2.4 <i>Das schwarze Schaf</i>	47
3.2.2.5 <i>Weg ohne Ziel</i>	48
3.2.3 Exkurs: Adolf Molnar und die Modernismusdebatte im Herbst 1946	50
3.2.4 Die Romane der 80er Jahre	52
3.2.4.1 <i>Unstet und flüchtig</i>	52
3.2.4.2 <i>Des deutschen Volkes Wunderborn</i>	53
3.2.5 Sonstiges	55
3.2.5.1 Journalistisches und Übersetzungen	55
3.2.5.2 Gedichte und Verstreutes	58

4. Die abenteuerliche Editionsodyssee von <i>Unstet und flüchtig</i>	61
4.1 Übersicht	61
4.2 Work in progress: Zur Entstehung und Edition	62
4.3 Die Eingriffe des Lektors	66
4.3.1 Einleitung	66
4.3.2 Stilistische Änderungen	67
4.3.3 Inhaltliche Änderungen	70
4.4 Der Roman und seine „skandalöse“ Edition im Spiegel der Rezensionen	73
4.5 Nachbemerkungen: „ <i>rasen, toben und Krieg führen</i> “	78
5. Analyse von <i>Unstet und flüchtig</i>	81
5.1 Gattung: Schelmenroman und/oder Autobiographie?	81
5.2 Inhalt und Struktur	84
5.3 Das „Wie“	86
5.3.1 Zeit	86
5.3.1.1 Ordnung	87
5.3.1.2 Dauer	90
5.3.1.3 Frequenz	95
5.3.2 Modus: Distanz und Fokalisierung	95
5.3.3 Stimme	96
5.3.4 Unzuverlässiges Erzählen?	102
6. Schlussausblick	105
7. Bibliographie	107
7.1 Primärliteratur	107
7.2 Sekundärliteratur	111
7.3 Rezensionen	114
8. Abstract	119
9. Lebenslauf	121

1. Einleitung

1.1 Vorbemerkung

Zufall und Glück waren die Geburtshelfer dieser Arbeit.

Auf einer Firmenfeier erzählte ich vom Vappu-Fest in Helsinki, dem traditionsreichen und ausgelassenen finnischen Fest des Frühlings, der Studenten und der Arbeiter am 30. April und 1. Mai. Dabei erinnerte sich mein Arbeitskollege Paul Stein plötzlich wieder an Adolf Molnar, dessen Roman *Des deutschen Volkes Wunderborn* er Mitte der achtziger Jahre als Lektor im Löcker-Verlag betreut hatte. Er schilderte mir Molnar als 1938 vor Hitler geflüchteten Wiener Kommunisten, der – was für eine Laune der Weltgeschichte! – später im mit Nazideutschland verbündeten Finnland gegen die Sowjetunion kämpfte, in den 40er Jahren im finnischen Exil ein paar Bücher auf Finnisch und Schwedisch veröffentlichte und schließlich Anfang der 80er im Alter von 75 Jahren seine Lebenserinnerungen im Roman *Unstet und flüchtig* niederschrieb – und der ein liebenswert kauziger und ausgesprochen humorvoller Mensch gewesen sein soll.

Paul Stein schenkte mir ein Exemplar des *Wunderborn*. *Unstet und flüchtig* war nur mehr antiquarisch zu besorgen. Ich las die zwei Romane – und hatte als Student der Germanistik und Finno-Ugristik mein perfektes Diplomarbeiten-Thema gefunden! Allein: es gab kaum Material. Immerhin steht ein Eintrag über Molnar im *Lexikon der Österreichischen Exilliteratur*, und in der Wiener Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur finden sich etliche Zeitungskritiken und zwei Aufsätze aus den 80er Jahren über Molnar.

Eine dieser Arbeiten wurde von Dr. Georg Gimpl verfasst. Im Internet fand ich schnell heraus, dass er noch immer als Lektor für deutsche Sprache und österreichische Literatur am Germanistischen Institut der Universität Helsinki lehrt – und klopfte bei meinem nächsten Aufenthalt in Helsinki kurz entschlossen und unangemeldet an sein Kammerl auf der Uni. Überraschung Nr. 1: Dr. Gimpl, der wie ich einer ländlichen Region Salzburgs entstammt, war anwesend, hatte spontan Zeit für mich – und nahm mein Ansinnen geradezu euphorisch auf. Denn, Überraschung Nr. 2: Molnar war Dr. Gimpl persönlich sehr nahe gestanden und hat ihm auch seinen Nachlass übergeben! Dr. Gimpl erzählte mir einiges von Molnar und berichtete von immer wieder verworfenen Plänen, den Nachlass zu bearbeiten, wozu ihm aber die Zeit und der nötige Abstand fehlten. Ich dürfe mir aber

gerne Kopien machen. Wir verabredeten uns wieder für den folgenden Tag.

Am nächsten Vormittag machte mir Dr. Gimpl nicht nur eine Ausgabe des von ihm herausgegebenen Bandes *Weder – Noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen* und ein Originalbuch Molnars aus den 40ern zum Geschenk, sondern hatte auch eine Kiste angeschleppt, in der sich (in – Pardon! – leicht chaotischem Durcheinander) Unmengen maschinschriftlicher Briefe Molnars befanden, dazu von Molnar gesammelte Zeitungskritiken auf Finnisch, Schwedisch, Deutsch und Englisch, außerdem das vom Lektor mit zahlreichen Korrekturen versehene Originalmanuskript von *Unstet und flüchtig*, weiters Druckfahnen der finnischen Fassung sowie Packen und Bündel verschiedener Textauszüge bzw. Vorstufen zu *Unstet und flüchtig*. Ich habe auf Teufel komm raus kopiert ...

Bald stand für mich fest, dass der autobiographische Roman *Unstet und flüchtig* im Mittelpunkt der Arbeit stehen muss, und ebenso schnell wurde mir klar, wie problematisch dies werden würde: Der bearbeitende Lektor des Luchterhand-Verlags, Klaus Siblewski, hat „30 Seiten gestrichen und den Text an über 70 Stellen eigenmächtig verändert, verfälscht und verschlimmbessert“¹, Molnar zürnte „Das Ergebnis ist eine Missgeburt, von der ich mich lossage. [...] Ich schrieb ein menschliches Zeitdokument und bekam einen Räuberroman.“², auch die renommierte NZZ attestierte „unzulängliche Edition“, „Text verhunzt“ und „Skandal“ und erhob gar die Forderung, der Roman müsse „so bald wie möglich neu gesetzt werden“³.

Nun, auch wenn *Unstet und flüchtig* vom Verlag vielleicht etwas zu sehr auf Schelmenroman getrimmt, um ein paar historische Schnitzer „bereichert“ und um einige politische Aussagen „bereinigt“ wurde, lässt der Roman dennoch ganz deutlich die Handschrift seines Verfassers erkennen. Ich habe mich dazu entschlossen, die Editionsodyssee in einem eigenen Kapitel zu behandeln und ansonsten an gegebenem Ort auf die Eingriffe des Lektors zu verweisen.

1 Adolf Molnar: Brief an J. F. O., undatiert. Der Brief ist eine Antwort Molnars auf eine Kritik zu *Unstet und flüchtig* im New Yorker „Aufbau“ vom 17.12.1982.

2 Adolf Molnar: Brief an Hr. Dey, undatiert. Der Brief ist eine Antwort Molnars auf einen Radiobeitrag über *Unstet und flüchtig* am 13.12.1982, wobei ich den Sender nicht eindeutig zuordnen konnte (evtl. „DWJ“ oder „DFR“).

3 Ulrich Weinzierl: Ein schelmischer Lebensroman. Die Erinnerungen „Unstet und flüchtig“ von Adolf Molnar. In: NZZ, 26.10.1982.

1.2 Kurze Vorstellung dieser Arbeit

Im ersten Kapitel stelle ich Adolf Molnar in den Kontext der Exilliteraturforschung und widme mich dabei ausführlich dem noch nicht allzu üppig erforschten Exilland Finnland. Zuerst gebe ich einen Überblick über den Forschungsstand und einen Abriss der historischen Fakten, dann behandle ich die wenig rosigen Auswirkungen der deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft auf die vorwiegend jüdischen Emigranten. Wobei ich auch den heftig geführten Diskurs darüber im Verlauf der letzten Jahre nicht undokumentiert lassen wollte. Danach berichte ich über die Beweggründe und den Verlauf von Adolf Molnars Flucht und Exil und untersuche dabei auch, welche typischen Topoi der Exilliteratur sich in seinem Werk festmachen lassen.

Mir schien es der richtige Weg, Molnars abenteuerliche Flucht und sein nicht weniger abenteuerliches Exil schon in dieses Kapitel zu integrieren, seinen restlichen Werdegang lege ich dann im zweiten großen Kapitel dar, das einen Überblick über Molnars Leben und Werk bietet. Hier berichte ich über seine Kindheit und Jugend, die Vagabundenjahre, die Mitgliedschaft in der KPÖ bis zum Ausschluss und schließlich die Jahre nach 1945 bis zu seinem Tod 1988. Daran anschließend gebe ich einen umfassenden und detaillierten Überblick über sein Schaffen: von den nur auf Schwedisch und Finnisch publizierten Romanen der 40er Jahre und den zwei auf Deutsch erschienenen Romanen der 80er Jahre bis hin zu den Gedichten und Molnars mannigfaltigen journalistischen Tätigkeiten. Als Exkurs behandle ich die heftige „Modernismusdebatte“, in die Molnar Mitte der 40er Jahre in Finnland involviert war und die wohl mitausschlaggebend für seinen mehr als 30 Jahre dauernden publizistischen Rückzug war.

Im dritten großen Kapitel widme ich mich der langwierigen und abenteuerlichen Produktions- und Editions-geschichte des quasi als work in progress entstandenen Romans *Unstet und flüchtig* und seiner Vorstufen bzw. Nachveröffentlichungen. Im Mittelpunkt steht hier natürlich die Bearbeitung durch den Luchterhand-Lektor. Im Anschluss durchleuchte ich die zahlreichen Rezensionen des Romans.

Im vierten Kapitel gehe ich der Gattungsfrage nach (Schelmenroman und/oder Autobiographie?), befasse mich kurz mit der Struktur des Romans und klopfe *Unstet und flüchtig* dann ausführlich erzähltheoretisch ab, wobei ich weitgehend dem an Gérard

Genette angelehnten System von Matias Martinez und Michael Scheffel⁴ sowie den Anregungen Christoph Bodes⁵ für die Vorgehensweise bei der Romananalyse folge.

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass Adolf Molnar in den mir vorliegenden Briefen statt „ß“ stets „ss“ schreibt. Wenn ich weitere Briefe aus zweiter Hand zitiere und dort die „ß“-Schreibung verwendet wird, habe ich diese beibehalten. In den Anfang der 80er Jahre erschienenen Romanen *Unstet und flüchtig* und *Des deutschen Volkes Wunderborn* wird generell die damals gültige „ß“-Regelung angewandt.

1.3 Danksagungen

Ich danke Paul Stein dafür, dass er mich auf Adolf Molnar gebracht und damit dieser Arbeit auf die Sprünge geholfen hat. Herrn Doz. Dr. Georg Gimpl danke ich für all die freundliche Hilfe, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Nicht weniger danke ich meinem Betreuer Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder für die hilfreiche Unterstützung.

Herrn Prof. Dr. Dr. Andreas Kelletat, Herrn Kim Wahlroos und Herrn Dr. Klaus Siblewski danke ich für die freundlichen und erhellenden Reaktionen auf meine Kontaktaufnahme.

Mag. Anja-Leena Holtari, meiner ehemaligen Lektorin für finnische Sprache, Literatur und Landeskunde, danke ich für die Überprüfung der von mir angegebenen historischen Eckdaten Finnlands. Esa-Pekka Keskitalo danke ich für die Unterstützung bei der Suche nach in Finnland erschienenem Material. Ebenso danke ich Frau Dr. Ursula Seeber von der Exilbibliothek im Literaturhaus Wien für ihre freundliche Hilfe.

Meinem Brötchengeber Atha Athanasiadis sei dafür gedankt, dass er mir eine längere Auszeit für die Verfassung dieser Arbeit gewährt hat. Bei meinen Kollegen bedanke ich mich dafür, dass sich ihr Murren darüber in Grenzen gehalten hat.

Großen Dank schulde ich Kari Rakkola: für die Hilfe bei der Übersetzung finnischer und schwedischer Texte, für seine Geduld und für all die rührenden Motivationsversuche.

Der größte Dank jedoch gebührt meinen Eltern Wilfried und Gerlinde Bonimair, die mir das Studium ermöglicht haben. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

4 Matias Martinez, Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München: C. H. Beck 1999 (7. Auflage, 2007).

5 Christoph Bode: Der Roman. Eine Einführung. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 2005 (=UTB 2580).

2. Adolf Molnar im Kontext der Exilliteraturforschung

2.1 Österreichische Exilliteratur seit 1938: Bestandsaufnahme

Mitte der 80er Jahre fasste Sylvia M. Patsch in der Einleitung zu ihrer Erzählsammlung *Österreichische Schriftsteller im Exil* die Lage wie folgt zusammen: „*Es ist schwer, Einblick in ihr Schaffen zu gewinnen, da sie in den dreißiger Jahren die Heimat verlassen mussten. Oft sind ihre Werke seit Jahrzehnten vergriffen, und was sie im Exil veröffentlichen konnten, fand nur in seltenen Fällen den Weg in eine österreichische Bibliothek*“⁶. Zudem beklagte sie, dass in den Werken über Exilliteratur Österreicher nur am Rande Erwähnung fanden, während das Gewicht auf den deutschen Exilanten lag.

Aber auch die Lage der deutschen Exilliteratur bot damals für Joseph P. Strelka keinen Grund zum Jubeln: „*Abgesehen von den Werken einiger besonders bedeutender Autoren erweist sich dieses Gebiet trotz einer bereits gegebenen, relativ großen zeitlichen Distanz und trotz der Tatsache, dass die Beschäftigung mit diesem Gegenstand seit der Mitte der Siebzigerjahre zu einer Art Modeerscheinung wurde, als überraschend unerforscht*“⁷. Was einen Gesamtüberblick über die deutsche Exilliteratur betrifft, fanden nur zwei Werke die Gnade Strelkas, und zwar Matthias Wegners *Exil und Literatur*, Frankfurt am Main/Bonn 1968, und *Die deutsche Exilliteratur*, hg. v. Manfred Durzak, Stuttgart 1973. Generell beklagte Strelka: „*Ein unvergleichlich großer Teil der Sekundärliteratur zur Exildichtung besteht in ideologischem Nebelschießen oder in methodenkritisch unzulässiger Reduktion der Exilwerke auf politische und soziale Umstände und ist durch Hilflosigkeit und kritischen Dilettantismus gegenüber den literarischen Werken gekennzeichnet*.“⁸

Andreas Kelletat merkte Anfang der 80er Jahre an: „*Noch immer fällt es der Exilforschung schwer, nicht nur die jüdische, sondern auch die politische Emigration als eine Bewegung zu begreifen, die nicht nur berühmte Schriftsteller, Wissenschaftler und Parteiführer zum Verlassen ihrer Heimat zwang, sondern auch zahlreiche kleine Funktionäre und parteilose Gegner des Nationalsozialismus*“⁹.

6 Sylvia M. Patsch (Hg.): *Österreichische Schriftsteller im Exil. Texte*. Wien-München: Brandstätter 1986, S. 9.

7 Joseph P. Strelka: *Exilliteratur: Grundprobleme der Theorie, Aspekte der Geschichte und Kritik*. Bern, Frankfurt/M., New York: Lang 1983, S. 7.

8 Ebd., S. 65 (Anmerkung 2).

9 Andreas F. Kelletat: Adolf Molnár. In: Manfred Peter Hein (Hg.): *Trajekt 1/1981. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur*. Stuttgart: Klett-Cotta, Helsinki: Ottava 1981. S. 40-51.

Heute, so ist mein Eindruck, stellt sich die Situation wesentlich verbessert dar. Das Interesse der Exilforschung scheint längst nicht mehr nur den „Großen“ zu gelten, und in den letzten Jahren sind zwei umfassende Nachschlagewerke erschienen, die sich eingehend mit österreichischer Exilliteratur befassen.

Zum einen das im Jahr 2000 veröffentlichte *Lexikon der österreichischen Exilliteratur* (mit rund 700 Einträgen), in dem als einleitender Satz zu lesen ist: „*Die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts ist ohne den Beitrag derer, die in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich verboten, verfolgt, ins Exil getrieben, deportiert, in Konzentrationslagern ermordet wurden, nicht vorstellbar*“¹⁰.

Zum zweiten Joseph P. Strelkas 1999 erschienenenes Werk *Des Odysseus Nachfahren: Österreichische Exilliteratur seit 1938*, das nach Gastländern geordnet ist und ein Personenverzeichnis enthält. „*Es ist eines der Hauptanliegen dieses Buches, die große Vielzahl und den ungeheuren Reichtum an literarischen Leistungen zu dokumentieren, die Hitlers Fanatismus ausgelöst hat, von Mut, Entschlossenheit und Leidensbereitschaft ganz zu schweigen*“¹¹, definiert Strelka sein Ziel.

Beide Werke beschränken sich nicht auf Autoren, die in den Grenzen des heutigen Österreich geboren sind, sondern berücksichtigen auch die „Altösterreicher“ aus den Kronländern der alten Donaumonarchie. Beide Werke weisen explizit darauf hin, dass das Jahr 1945 *nicht* den Abschluss des Exils und seiner Literatur markiert, weil viele Exilautoren Zeit ihres Lebens im Exil verblieben sind bzw. weil ihr Werk auch danach unter dem Einfluss des Exils stand. Das laut Strelka „*ebenso dicke wie fehlerhafte*“¹² *Lexikon der österreichischen Exilliteratur* spricht von annähernd 1.200 Schriftstellern mit Wohnsitz im Gebiet des Landes Österreich, die vor und während der Periode der NS-Herrschaft verfolgt, vertrieben oder in Konzentrationslagern ermordet wurden. In Strelkas Nachschlagewerk *Des Odysseus Nachfahren* ist von über vierhundert österreichischen Autoren die Rede, die um 1938 aus dem über Nacht großdeutsch gewordenen Reich ins Exil flüchteten.

10 Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser (Hg.): *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. Wien: Deuticke o. J. (2000), S. 7.

11 Joseph P. Strelka: *Des Odysseus Nachfahren: Österreichische Exilliteratur seit 1938*. Tübingen, Basel: Francke 1999, S. 3.

12 Joseph P. Strelka: *Exil, Gegenexil und Pseudoexil in der Literatur*. Tübingen, Basel: Francke 2003, S. VII (Vorwort).

2.2 Exilland Finnland

2.2.1 Forschungsstand, allgemeine Lage, Zahlen und Fakten

Das *Lexikon der österreichischen Exilliteratur* listet mit Adolf Molnar zumindest einen ins finnische Exil geflüchteten Autor auf¹³. Zudem wird im Eintrag des in Wien geborenen und 1933 nach Stockholm geflüchteten Dramatikers Hermann Greid darauf hingewiesen, dass dieser in engem Kontakt zu Bert Brecht stand und mit ihm 1940 nach Finnland fuhr¹⁴. Weiters ist im Eintrag über den später nach Schweden emigrierten Adolf Schütz vermerkt, dass Finnland 1938 die erste Station seines Exils war¹⁵. Zwar verzeichnet das Lexikon ausdrücklich auch Autobiographien, die bis etwa 1950 im Exil entstanden sind, auch wenn die Verfasser sonst keine literarischen Werke verfasst haben. Trotzdem findet sich leider kein Eintrag zu Camillo von Walzel (1916-1978), der 1938 nach Finnland emigrierte, dort 1941 einen humoresk hochstapelnden autobiographischen Roman (auf Schwedisch) veröffentlichte¹⁶ – in dem auch Adolf Molnar erwähnt wird¹⁷ – und der später erster österreichischer Handelsdelegierter in Finnland wurde.

Strelka führt in seinem Band im Kapitel „8. Skandinavien und Island als Exilländer“¹⁸ lediglich an, dass sich Hermann Greid von 1940-41 zusammen mit Bert Brecht in Finnland aufhielt. Darüber hinaus finden sich in dem Kapitel nur etliche nach Schweden bzw. nach Norwegen, Dänemark oder Island geflüchtete Autoren.

Im *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*¹⁹ sind folgende Österreicher bzw. „Altösterreicher“ vermerkt: der Journalist Albert Exler²⁰, der

13 Bolbecher, Kaiser: *Lexikon der öst. Exilliteratur*, S. 485 f. Der rund eine Seite umfassende Eintrag nennt als Quelle: U. Weinzierl (Hg.): Februar 1934, Wien, München 1984, 113 ff.

14 Ebd., S. 254.

15 Ebd., S. 578.

16 Illo von Walzel: *Möte i Lappo*. Helsingfors: Pa eget Förlag 1941. Ein Auszug daraus: Illo von Walzel: Der finnische „Überfall“ auf Russland (aus dem Schwedischen von Gisbert Jänicke). In: Georg Gimpl (Hg.): *Weder – noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen*. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek, Helsinki 1986. S. 299-303.

17 Umgekehrt erwähnt auch Molnar von Walzel: Uuf, S. 191 u. S. 199.

18 Strelka: *Des Odysseus Nachfahren*, S. 48ff.

19 Werner Röder, Herbert A. Strauss (Hg.): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 = International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945*. München, New York, London, Paris: K. G. Saur 1980 (Band 1) bzw. 1983 (Band 2.1, 2.2 und 3).

20 Ebd., Band 1, S. 163.

Kommunalpolitiker Emil Wilhelm Klaus²¹, der Partei- und Gewerkschaftsfunktionär Anton Spiegel²², die Soziologie- und Architekturprofessorin Suzanne Keller²³, der Autor und Regisseur Adolf Schütz²⁴ sowie Helene Weigel, die Bert Brecht begleitete. Der Ordnung halber sei erwähnt, dass zusätzlich noch folgende deutsche Emigranten aufgelistet sind, für die Finnland zumindest Durchgangsstation ihres Exils war: Elieser Berlinger, Immanuel Birnbaum, Erich Eduard Brost, Henri D. Bruck, Richard Fuchs, Otto Klepper und Gösta von Uexküll.

Der Frage, warum Finnland noch immer weitgehend ein weißer Fleck auf der Karte der Exilforschung ist, geht Hans Peter Neureuter in seinem 2007 erschienenen Buch *Brecht in Finnland*²⁵ nach. Probleme und Grenzen bei der Sondierung des finnischen Terrains ergeben sich laut Neureuter „zum Teil aus dem Mangel an Vorarbeiten, zum Teil aus der Unzugänglichkeit und dem Verlust der Quellen“²⁶. Etliche Exilforscher zählten Finnland außerdem zu den Ländern „ohne Bedeutung für die Emigration“²⁷.

Die in der deutschsprachigen Historiographie kursierenden Flüchtlingszahlen seien ungesichert, so Neureuter. Erst Ende der 1970er Jahre hätten finnische Forschungen etwas solideren Grund gelegt. Demnach seien zwischen Juni 1938 und Dezember 1941 rund 140 gefährdete Sozialdemokraten und bis 1943 mindestens 300 jüdische Flüchtlinge nach Finnland gekommen. Für die meisten sei das Land freilich nur Durchgangsstation gewesen. Eine retrospektive Schätzung aus dem Jahr 1950 rechne mit einer Gesamtzahl von 1.000 Flüchtlingen, die Finnland passiert haben.

Eine andere Schätzung, von Taimi Torvinen, spricht von ungefähr 3000 Mitteleuropäern, denen während der Hitlerzeit Asyl in Finnland gewährt wurde²⁸. Die größte Gruppe dabei

21 Ebd., Band 1, S. 367f.

22 Ebd., Band 1, S. 715.

23 Ebd., Band 2.1, S. 611.

24 Ebd., Band 2.2, S. 1054.

25 Hans Peter Neureuter: Brecht in Finnland. Studien zu Leben und Werk 1940-1941. Suhrkamp 2007. (Das Buch ist die überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift Neureuters an der Universität Regensburg.)

26 Neureuter: Brecht in Finnland, S. 25.

27 Neureuter zitiert: Evelyn Lacina: Emigration 1933-1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer aufgrund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse (=Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 14). Stuttgart 1982, S. 381.

28 Taimi Torvinen: Die ‚Kekkonen-Juden‘. In: Georg Gimpl (Hg.): Weder – noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek, Helsinki 1986. S 304-309.

hätten österreichische Flüchtling gebildet. Während die meisten europäischen Länder nach dem „Anschluss“ diverse Einschränkungen für Leute mit österreichischem Pass verfügten, durften Österreicher für die Dauer von drei Monaten ohne Visum nach Finnland einreisen. Der finnische Vizekonsul in Wien stellte an die 400 Bestätigungen für das Einreiserecht nach Finnland aus. Erst am 13. August 1938 wurden alle österreichischen Pässe dem Visumzwang unterworfen. Einen Tag vor diesem Beschluss gelangten noch 44 Flüchtlinge auf dem Seeweg nach Helsinki, in der Hauptsache Österreicher. Ein paar Tage später wurden 60 jüdische Schutzsuchende aus Österreich, die an Bord des Schiffes „Ariadne“ nach Helsinki kamen, abgewiesen. Im Februar 1939 eine noch größere Anzahl von Juden, die von Stettin aus mit der „Nordland“ Hitlerdeutschland zu entkommen suchten.²⁹

Finnland hatte seit der Oktoberrevolution von 1917 sein eigenes Flüchtlingsproblem: Zehntausende stammverwandte „Brudervolk-Flüchtlinge“, Karelrier und Ingermanländer, waren aus dem sowjetischen Machtbereich nach Finnland gekommen und wurden hier vom Staat versorgt.

Auf eine parlamentarische Anfrage im Februar 1939 durch die rechtsextreme Partei IKL – Isänmaallinen Kansanliike (Vaterländische Volksbewegung) – deren Hauptorgan „Ajan Suunta“ (Richtung der Zeit) behauptet hatte, es gebe 500 bis 1000 jüdische Flüchtlinge aus Österreich in Finnland – antwortete der damalige Innenminister Urho Kekkonen: *„Es ist Absicht der Regierung [...], eine Massimmigration in unser Land dauerhaft zu verhindern, was jedoch nicht bedeutet, dass nicht in Einzelfällen Einreisegenehmigungen erteilt werden können. Die Regierung hält es weiterhin für wünschenswert, das sich die bereits bei uns eingetroffenen Flüchtlinge in ein anderes Land begeben“*³⁰.

In einer Rundfunkrede zwei Monate später erwähnte Kekkonen, dass 276 mitteleuropäische Flüchtlinge nach Finnland gekommen seien, darunter 170 Juden aus Österreich. Allerdings, so Torvinen: *„Juden- und flüchtlingsfeindliche Einstellungen fanden sich kaum außerhalb der extremen Rechten (1939 nur 8 Abgeordnete von 200)“*³¹.

²⁹ Vgl. Jochen Reinert: Helsinki und der Holocaust. In: Ossietzky 5/2004. Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wirtschaft. (<http://www.sopos.org/aufsaeetze/40617a8072777/1.phtml>).

³⁰ Torvinen: Die ‚Kekkonen-Juden‘, S. 306.

³¹ Ebd., S. 308.

2.2.2 Geschichtlicher Hintergrund: Finnlands Kriege

Die politische Situation in Finnland spitzte sich zu, als die Sowjetunion im August 1939 einen Nichtangriffspakt mit Deutschland schloss, daraufhin den 1932 mit Finnland geschlossenen Nichtangriffspakt kündigte und Finnland Ende 1939 angriff. Dieser sogenannte „Winterkrieg“ endete im März 1940 mit einem Friedensvertrag. Finnland, das der Sowjetunion alleine gegenübergestanden war, konnte seine staatliche Souveränität bewahren, musste allerdings rund 7 % seines Territoriums abtreten, darunter große Teile Kareliens (auch Viipuri/Wyborg, die damals zweitgrößte Stadt des Landes) und die äußeren Inseln im Finnischen Meerbusen. Aus diesen Gebieten kamen etwa 420.000 Umsiedler (fast 12 % der finnischen Bevölkerung) nach Finnland, die unverzüglich untergebracht werden mussten.

Als die Sowjetunion im August 1940 die baltischen Staaten annektierte, war Finnland von den Westmächten abgeschnitten (Schweden hielt an seiner Neutralitätspolitik fest), und die politische Führung begann sich in dieser Notlage Richtung Hitlerdeutschland zu orientieren.

Im Juni 1941 griff Deutschland die Sowjetunion an, und Finnland trat – ohne offiziellen Bündnisvertrag – an der Seite Deutschlands in den Krieg ein. In diesem sogenannten „Fortsetzungskrieg“ drangen finnische Truppen im Herbst 1941 über die alte Grenze hinaus in ostkareliche Gebiete vor. Ein darauf folgender Stellungskrieg dauerte bis zum Sommer 1944 an. Erwähnenswert ist, dass Finnland nicht die deutschen Kriegsziele in allen Punkten verwirklichen wollte: Oberbefehlshaber Mannerheim verweigerte etwa, sich an der Eroberung Leningrads und am Abschneiden der Murmansk-Bahn zu beteiligen.

Im September 1944 unterzeichnete Finnland einen von der Sowjetunion diktierten Zwischenfriedensvertrag. Da die in Lappland befindlichen, ursprünglich verbündeten deutschen Truppen das Land nicht freiwillig verlassen wollten, war Finnland zum sogenannten „Lapplandkrieg“ gegen die Deutschen gezwungen, der bis zum Frühjahr 1945 anhielt.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des „Kalten Krieges“ ist seit Mitte der 90er Jahre Finnlands Rolle in den Kriegsjahren in den Mittelpunkt der finnischen Geschichtsdebatte gerückt und wird seither heftig und kontroversiell diskutiert. Bis dahin

hatte die Historikerzunft praktisch einstimmig die Unschuld Finnlands an den Kriegereignissen mit der „Treibholztheorie“ verteidigt, die besagte, Finnland sei gegen seinen Willen und ohne eigene aktive Mitwirkung in den Krieg gezogen worden, etwa so, wie Hochwasser einen Holzstamm vom Ufer eines Flusses mit sich reißt.³²

2.2.3 Auswirkungen der deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft auf die Flüchtlinge

Über drei Jahre, von Sommer 1941 bis Herbst 1944, hatte Finnland als Hitlers Verbündeter gegen den gemeinsamen Feind, die Sowjetunion, gekämpft. Die Behandlung von Asylanten während der „Waffenbrüderschaft“ mit Deutschland *„gehört zu den Gewissenswunden in der finnischen Vergangenheitsbewältigung“*³³.

Am 6. November 1942 wurden acht jüdische Flüchtlinge und 19 andere Ausländer an die Deutschen ausgeliefert. *„Sechs der jüdischen Flüchtlinge waren Österreicher, und zwar vier Erwachsene und zwei Kinder. Nur einer von ihnen konnte sich retten“*³⁴. Die anderen wurden im Konzentrationslager Auschwitz umgebracht. Der Vorfall erregte in Finnland (Mannerheim und einige prominente Minister protestierten dagegen) und in der westlichen Presse etliches Aufsehen.

Der finnische Außenminister dementierte daraufhin in einem amtlichen Kommuniqué die Behauptung, dass Deutschland die Auslieferung der Flüchtlinge gefordert hätte. Vielmehr hätten diese ihr Asylrecht wegen Spionage und anderer Verbrechen verloren (Zwischen Finnland und Österreich sowie Deutschland bestand ein Vertrag über die Auslieferung Krimineller). Außerdem hätte es sich nur um vier Ausgelieferte gehandelt, die Familienmitglieder seien freiwillig gefolgt.

32 Vgl. Seppo Hentilä: Eröffnungsvortrag. Gehalten im deutsch-finnischen Kolloquium „Im Schatten der Waffenbrüderschaft“, veranstaltet durch das Finnland-Institut in Deutschland in Zusammenarbeit mit dem Nationalarchiv Finnlands am 27.10.2005 in Berlin (<http://www.valt.helsinki.fi/blogs/shentila/post22.htm>) und Seppo Hentilä: Die finnische Vergangenheitspolitik im Kalten Krieg zwischen der Sowjetunion und dem Westen – War die finnische Geschichtsschreibung finnlandisiert? Kiel Vortrag 18.5.2007 (<http://www.valt.helsinki.fi/blogs/shentila/post-38.htm>)

33 Neureuter: Brecht in Finnland, S. 26.

34 Torvinen: Die ‚Kekkonen-Juden‘, S. 307.

Die finnische Historikerin und Sozialwissenschaftlerin Elina Suominen hat das Schicksal der acht jüdischen Opfer 1979 in einem dokumentarischen Buch³⁵ aufgegriffen und damit hohe Wellen geschlagen. Sie zerstörte damit nachhaltig den jahrzehntelangen Mythos, die damalige politische Spitze Finnlands hätte im Umgang mit den Juden im 2. Weltkrieg eine völlig weiße Weste. Am 6. November 2000 schließlich enthüllte der damals amtierende finnische Premierminister Paavo Lipponen in Helsinki ein Denkmal für die acht ausgelieferten Juden und bat die jüdische Gemeinde um Verzeihung.

Im Jahre 2003 thematisierte dieselbe Autorin (da mittlerweile verheiratet unter dem Namen Elina Sana) das Auslieferungsproblem nochmals in aller Breite mit neuem Material in einem zweiten dokumentarischen Buch³⁶. Danach gab es nicht nur zwölf Auslieferungsschübe der finnischen Staatspolizei Valpo an die Gestapo von Herbst 1941 bis Herbst 1944 mit zwischen 78 und 129 Opfern, sondern auch zahlreiche Auslieferungen aus finnischen Kriegsgefangenenlagern an deutsche Militär- und Polizeibehörden, insgesamt wenigstens 2829 Personen, darunter vielfach sowjetische Politkommissare. Unter den Ausgelieferten beider Gruppen identifizierte Sana rund 70 Juden.

Elina Sanas Buch sorgte umgehend für großes internationales Medienecho³⁷ und rief auch das Simon-Wiesenthal-Center in Tel Aviv auf den Plan: Auf seiner Website³⁸ und in einem Schreiben an die finnische Präsidentin Tarja Halonen wurde eine genaue Untersuchung der Deportationen von Juden gefordert und, sofern möglich, eine Bestrafung der Verantwortlichen.

Die finnische Regierung beauftragte daraufhin den Historiker Heikki Ylikangas mit einer ersten Bewertung der Angaben Sanas. Ylikangas übergab im Jänner 2004 seinen Report, in dem er feststellte, dass die Erforschung der Kriegsjahre teilweise neu bewertet werden

35 Elina Suominen: Kuoleman laiva S/S Hohenhörn. Juutalaispakolaisten kohtalo Suomessa („Das Todesschiff S/S Hohenhörn. Das Schicksal der Judenflüchtlinge in Finnland“) Porvoo, Helsinki, Juva 1979.

36 Elina Sana: Luovutetut. Suomen ihmislouvutukset Gestapolle („Ausgeliefert. Finnische Auslieferungen an die Gestapo“). Helsinki 2003.

37 Vgl. Der Spiegel 48/2003, S. 125
(<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,275236,00.html>);
The St. Petersburg Times, 5. Dezember 2003
(<http://www.sptimesrussia.com/story/11711>).

38 <http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=285948>

Auf der Homepage wird Finnland (Stand: 30.4.2008) zu den „Category E“-Ländern gezählt („No known suspects. Those countries in which there are no known suspects and no practical steps have been taken to uncover new cases“)

<http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=5318433>

müsse. Er empfahl eine vollständige Aufklärung des Schicksals aller Opfer, wobei er die Ansicht vertrat, die 70 Juden seien nicht in erster Linie wegen ihres Glaubens auf die Liste der Staatspolizei gekommen, sondern weil sie zugleich Politkommissare oder unliebsame Kommunisten waren³⁹.

Der frühere finnische UNO-Botschafter Max Jacobson (Autor zahlreicher Arbeiten über die finnische Geschichte und prominentes Mitglied der Jüdischen Gemeinde) berichtet in einem Artikel im „Helsingin Sanomat“⁴⁰, SS-Reichsführer Heinrich Himmler habe bei seinem Finnland-Aufenthalt im Sommer 1942 in einem Gespräch mit dem damaligen Premierminister J. W. Rangell die Auslieferung aller Juden gefordert. Rangell soll daraufhin geantwortet haben, in Finnland gäbe es ein paar tausend anständige Juden, die auch am Krieg gegen die Sowjetunion teilnahmen und Bürger wie alle anderen seien: *„Wir haben keine Judenfrage“*. Im selben Artikel berichtet Mac Jacobson, dass im Oktober 1942 rund 150 inhaftierte jüdische Flüchtlinge auf Vorschlag der Jüdischen Gemeinde in einem eigenen Lager untergebracht wurden und so erfolgreich vor den Nazis gerettet werden konnten.

Auf Anregung des Historikers Heikki Ylikangas wurde im Sommer 2004 durch eine Sonderfinanzierung des finnischen Parlaments das Forschungsprojekt „Finnland. Kriegsgefangenschaft und Auslieferung 1939-1955“ im Finnischen Nationalarchiv gegründet⁴¹. Auf der Homepage des Finnischen Nationalarchivs (Stand: Juni 2008) wird angegeben, dass das Projekt bis zum Jahr 2008 dauert, demnach also noch heuer abgeschlossen werden soll⁴².

39 Vgl.: Reinert: Helsinki und der Holocaust.

40 Max Jacobson: Wartime refugees made pawns in cruel diplomatic games. Helsingin Sanomat, International Edition, 18. November 2003 (<http://www2.hs.fi/english/archive/news.asp?id=20031118IE7>).

41 Untersucht wird dabei neben den erwähnten Deportationen auch das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen (von 56.500 kam ca. ein Drittel in finnischen Lagern um) sowie das Schicksal von 56.000 Ingermanländern, die nach dem Waffenstillstand von 1944 von Finnland in die Sowjetunion überstellt wurden.

42 <http://www.narc.fi/Arkistolaitos/luovutukset/deutsch.htm>

2.3 Adolf Molnars Flucht und Exil: „illegal und unter der Erde“

2.3.1 Flucht: Beweggründe und Verlauf

In seinem 1982 bei Luchterhand erschienenen autobiographischen Roman *Unstet und flüchtig*⁴³ schildert der 1905 geborene Wiener Adolf Molnar seine abenteuerliche Flucht nach dem Anschluss:

„Als am 11. März 1938 in Wien die Nachricht vom Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich gemeldet wurde, packte ich Reisepass, Rasierzeug und andere Kleinigkeiten in ein Minikofferchen und ging sofort in die Illegalität oder, wie man auch sagte, unter die Erde. [...] Mir winkte kein KZ und blühte kein Zuchthaus, die immerhin eine minimale Möglichkeit des Überlebens geboten hätten. So weit wäre ich gar nicht erst gekommen, weil es zu billig gewesen wäre. Ich fürchtete weniger die deutsche Gestapo, die sich erst einschließen mußte, aber desto mehr die Wiener SA, ihre politische und persönliche Rachsucht. Sie würde mich, den ehemaligen Politischen Leiter des Fasanenviertels [sic!], den stadtbekanntesten, mit einer Jüdin verheirateten Kommunisten in der nächstgelegenen Kaserne erschlagen.“ (Uuf, S. 104)

Die abenteuerliche Odyssee begann für Molnar – der sich Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre mittellos kreuz und quer durch Europa getrieben hatte (siehe Kapitel 3.1.3) und dessen Flucht nun in starkem Maß von einer ausgeprägt listigen Vagabunden-Mentalität abhing – in Deutschland. Sein Kalkül:

„Keine Gestapo konnte das Leben und Treiben von 70 Millionen Deutschen lückenfrei überwachen.“ (Uuf, S. 128)

Er musterte auf einem Lastkahn an und schaffte es so, über die Grenze nach Holland zu entkommen, wo er kurze Zeit untertauchte und sich von seinem Freund Franz Sanda auf sozialdemokratischen Versammlungen als „heldenhaften Antifaschisten und Vorkämpfer der Demokratie“ anpreisen ließ. In Rotterdam erreichte ihn eine Bestätigung von der jüdischen Kultusgemeinde in Prag, dass er mit einer Jüdin verheiratet war und deshalb flüchten musste.

„Dieses Zeugnis taugte nicht viel, aber es war besser als nichts. Als ausgeschlossenes Parteimitglied kamen weder die Rote Hilfe noch der Matteottifonds für mich in Frage. Ich war im politischen und konfessionellen Niemandsland. Auch meine Ehe war, gemäß Nürnberg, null und nichtig. [...] Ich galt als Jude in der Reichskanzlei, aber nicht vor dem Sanhedrin, dem Hohen Rat in Jerusalem, und am allerwenigsten vor dem jüdischen Hilfskomitee in Amsterdam.“ (Uuf, S. 120f)

⁴³ Adolf Molnar: *Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1982. Im folgenden zitiert als „Uuf“.

Nach drei Monaten wurde er von der holländischen Fremdenpolizei aufgegriffen. Um der offiziellen Auslieferung zu entgehen, erklärte er sich bereit, „freiwillig“ nach Deutschland zurückzukehren:

„Auf dem Polizeipräsidium wussten sie viel über mich. Aber nicht eine Sekunde lang stand ich im Verdacht, ein politischer Flüchtling zu sein. Ich hütete mich, darauf anzuspielen. Für die Polizei war ich ein Routinefall, ein Seemann ohne Heuer, ein Herumtreiber, den man so schnell wie möglich loswerden wollte.“ (Uuf, S. 125)

Mit seinem Freund Franz Sanda reiste Molnar nach Berlin und überschritt bald darauf die deutsche Grenze Richtung Memel. Memel-Klaipeda war damals, wie er schreibt, eine Stadt von 30.000 Einwohnern und 20.000 fanatischen Nationalsozialisten. Molnar gab sich zum Schutz – wieder auf Anregung seines Freundes Franz Sanda – als alter Wiener Kämpfer aus der Zeit des illegalen Nationalsozialismus aus. Daneben erlangte er auch das Vertrauen ansässiger Kommunisten – „*ausnahmslos Trotzlisten*“ (Uuf, S. 132) –, die ihm unter die Arme griffen. Den Winter verbrachte er in einer Badehütte:

„Als bei zwanzig Grad Frost schon das Wasser im Waschbecken zu Grundeis gefror, holten mich die Genossen in die Stadt zurück, und ich schlief mal da, mal dort, alle drei Tage woanders.“ (Uuf, S. 136)

Als die Deutschen im März 1939 auch im Memel-Gebiet einmarschierten, setzte sich Molnar mit ungültigem österreichischen Pass ohne Visum im letzten unkontrollierten Zug nach Litauen ab.

In Kretinga/Krottingen traf er seinen alten jüdischen Zahnarzt aus Wien, der ihn trickreich zum „Juden“ machte und ihm ein Empfehlungsschreiben auf Hebräisch organisierte. Mit Unterstützung jüdischer Hilfskomitees und Gemeinden gelang es Molnar, die grüne Grenze nach Lettland zu überschreiten, wo er ebenfalls auf jüdische Unterstützung bauen konnte.

„In Kretinga hatte ich meine religiöse Mutation als Witz betrachtet. Ab Skuodas nahm ich sie ernst. Hier zumindest gab es kein Heil außer dem mosaischen. Ich hatte keinen legalen Anspruch auf jüdische Hilfe, aber einen moralischen.“ (Uuf, S. 145)

Mit List und Glück schaffte es Molnar, auf dem Konsulat einen neuen Pass zu bekommen, der ihn als Auslandsdeutschen mit Wohnort Riga auswies. Er reiste in die estnische Hauptstadt Tallinn weiter, wo er sich wiederum mit jüdischer Hilfe zwei Monate bis zum Ablauf seiner Aufenthaltserlaubnis durchwurzelte.

Die Finnen wiesen ihn an der Grenze ab. Erst mit einem Fahrschein für die glatte Durchreise nach Schweden, einem Ticket Helsinki – Lulea via Kerava, durfte er mit dem Fährschiff aus Tallinn kommend in Finnland einreisen.

„Ich trat hinaus auf die Straßen Helsinkis. Es war Dienstag, der 6. Juni 1939, und ich war im sechsten und – ohne es zu ahnen – im letzten Land auf meiner Reise ohne Ziel.“ (Uuf, S. 153)

2.3.2 Exil in Finnland

Eigentlich hatte Molnar nicht geplant, länger in Finnland zu bleiben, sondern wollte fürs erste ins norwegische Kirkenes am Eismeer weiterreisen:

„Finnland war ein ungemütliches Pflaster. Im Westen galt es als demokratisch, bei der Linken und den Kommunisten als halbfaschistisch, als ein Regime, das nicht lange fackelte, sondern jeden auf Jahre hinaus einlochte, der aufmuckte und gegen den Stachel löckte. Ich wollte mich ruhig verhalten, nur durchreisen. Finnland war kein Land, in dem man Hütten baute, ebenso wenig wie in Litauen, Lettland und Estland.“ (Uuf, S. 154f).

Doch der Transit durch Finnland wurde Molnar zum Schicksal. Er blieb hängen. In Rovaniemi, der Hauptstadt Lapplands, traf er einen Österreicher und heuerte wie dieser beim Wanderzirkus Sariola an, und zwar als Löwenwärter.

Als knapp ein halbes Jahr später, Ende November 1939, der finnisch-sowjetische Winterkrieg ausbrach, war sich Molnar der verschärften Lage bewusst. Von den Finnen hatte er nichts Gutes zu erwarten, und die Russen würden nicht viel Federlesens mit ihm machen:

„Im dicken Buch der Komintern zu Moskau standen nicht nur meine guten Taten seit 1923, sondern auch meine bösen: Meine Opposition gegen das Stalinregime. Der Ruf, eine trotzkistische Kreuzotter zu sein, haftete mir an, obwohl ich am Trotzkismus kaum geschnuppert hatte. Mir konnte aber auch noch blühen, dass mich die Finnen korrekt und sauber ins Dritte Reich abschoben.“ (Uuf, S. 174)

Molnar rettete sich als ausländischer Freiwilliger in die finnische Armee:

„Die Suomen Armeija würde mich ernähren, bekleiden und bewaffnen. Ich reiste [...] schlankweg in ein Schlaraffenland für Emigranten.“ (Uuf, S. 177)

Doch noch ehe er nach der Ausbildung in Lapua an die Front kam, war der „Winterkrieg“ auch schon wieder beendet. Als Hitler in Dänemark und Norwegen einrollte, wollte sich Molnar gemeinsam mit seinem polnischen Armeekameraden John Pomeranz als Freiwilliger nach Norwegen melden. Aber Finnlands Regierung war dem Unternehmen nicht freundlich gesinnt, und die Sache verlief im Sand. Als Hitlers Truppen im Juni 1941 in der Sowjetunion einmarschierten und Finnland an der Seite Deutschlands in den Krieg eintrat, flüchtete auch Molnar erneut als Freiwilliger in die finnische Armee. Schon ein Treppenwitz der Geschichte: Der vor den Nazis geflüchtete Kommunist kämpfte nun als Hitlers Waffenbruder gegen das Mutterland von Hammer und Sichel!

Molnar überlebte den Frontkampf, wurde im April 1942 altersbedingt aus der Armee entlassen, schrieb etliche Bücher (siehe Kapitel 3.2.2) und arbeitete als Übersetzer im finnischen Nachrichtenbüro, bis es im September 1944 zum Waffenstillstand zwischen Finnland und der Sowjetunion kam.

„Meine Sorgen als Flüchtling waren zu Ende, die der anderen begannen. Eine Massenflucht nach Schweden setzte ein. Schweden wurde über Nacht human. Es nahm alle Flüchtlinge mit offenen Armen auf, ohne auf die Gesinnung zu achten; diese, wußte man, war schon die richtige. Wer vor dem Bolschewismus floh, musste in Ordnung sein. Ich blieb, wo ich war. Vorbei waren Krieg und Bombennächte – ich würde das Dritte Reich überleben. Mein Exil war um und aus.“ (Uuf, S. 230 f)

Auch in Finnland hatte sich Molnar stets konsequent davor gehütet, als politischer Flüchtling erkannt zu werden:

*„Als ich am 7. Juni [sic!] von Tallinn aus nach Helsinki kam, war ich de facto ein 'politischer Flüchtling', auf der Schwarzen Liste sowohl in Berlin (Kommunismus) als auch in Moskau (Trotzkismus), in Wien mit einer Jüdin verheiratet, war weder Jude noch Christ (konfessionslos), Kommunist oder Sozialdemokrat und parteimässig im Niemandsland. Ich hatte nirgends ein Recht auf Hilfe und Unterstützung. [...] Ich lebte so gut wie überall illegal und unter der Erde. Von der [sic!] 15 Monaten ab Wien bis Helsinki lebte ich nur drei legal: einen in Memel, zwei in Tallinn.“*⁴⁴

Zumindest bis 1944 konnte er es sich auch in Finnland nicht erlauben, mit offenen Karten zu spielen, und war nie als Emigrant registriert. *„Konsequent vermied er daher den Kontakt zu anderen Emigranten, die es nach Finnland verschlagen hatte. Daß Bertolt Brecht 1940/41 dreizehn Monate im Land war, erfuhr Molnar erst 1943.“*⁴⁵

⁴⁴ Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, undatiert (Jänner/Februar 1980).

⁴⁵ Kelletat: Adolf Molnár, S. 43.

„Wenn schon die legale Emigration kein Zuckerlecken ist, so ist es die illegale noch weniger. Jeder Tag muß aufs neue erkämpft werden. Man kämpft immer an zwei Fronten: An der politischen, das sind Papiere, Visa, Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, kurz der Kampf gegen die Staatsmacht, die ausnahmslos unfreundlich ist – und an der materiellen Front, das ist: woher das Geld fürs nächste Nachtquartier und die nächste Zigarette bekommen.“ (Uuf, S. 159)

Trotz seines jahrelangen Versteckspiels wusste er einiges von jüdischen Flüchtlingen zu berichten. Unter den im Kapitel 2.2.3 erwähnten acht im November 1942 an die Gestapo ausgelieferten Juden befand sich auch der Wiener Hans Korn, mit dem Molnar gemeinsam als Kriegsfreiwilliger in der finnischen Armee gedient hatte.

Dass ausgerechnet der staatspolizeiliche Todesengel Ari Kauhanen Molnar mehrmals vor der Auslieferung an die Deutschen bewahrt und ihm damit das Leben gerettet hatte, veranlasste ihn zu einem Leserbrief an die Zeitung „Hufvudstadsbladet“, als 1947 Kauhanens (der sich ins Ausland abgesetzt hatte) Chef Anthoni vor Gericht gestellt wurde⁴⁶. Dieser Leserbrief wurde auch von Elina Suominen in ihrem oben erwähnten dokumentarischen Buch zitiert. In Folge schrieb Molnar im Jänner/Februar 1980 zwei ausführliche, jeweils an mehreren Tagen verfasste Briefe an die Autorin. In diesen Briefen gratuliert er der Autorin zu ihrem „wertvollen“ Buch und gibt zu, den damaligen Leserbrief zu impulsiv und voreilig verfasst zu haben.

Er gesteht ein, den Leserbrief heute zu bereuen, weil er falsch ausgelegt wurde, bekräftigte aber nochmals, dass Anthoni seiner Meinung nach nur eine kleine Nummer war und dass man ihn als Sündenbock brauchte⁴⁷.

„So wenig ich auch mit jüdischen Emigranten zu tun gehabt habe, so sehr weiss ich, dass sie nicht Anthoni, sondern Horelli als den „Todesengel“ betrachteten!“⁴⁸

„Mein Ziel war nicht der Freispruch Anthonis, sondern die Anklage gegen die andern Mitschuldigen, vor allem Horellis [sic!].“⁴⁹

„Anthoni und Kauhanen waren ziemlich große Lumpen wie alle Polizisten – aber nichts spricht dafür, dass sie von der Endlösung gewusst haben“⁵⁰

Molnar versucht sich in diesen Briefen so gut wie möglich an jüdische Emigranten in

46 Über den Ausgang des Verfahrens berichtet Molnar in Uuf, S. 228: Anthoni wurde freigesprochen und erhielt einen saftigen Schadenersatz ausbezahlt.

47 Im Roman *Unstet und flüchtig* erwähnt er diesen Leserbrief dann auch kurz (Uuf, S. 234).

48 Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, undatiert (Jänner/Februar 1980).

49 Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

50 Ebd.

Finnland zu erinnern, um Elina Suominen mit privaterem Material auszustatten, als es in den Archiven zu finden ist.

Er erwähnt zahlreiche Namen und (flüchtige) Kontakte – auch als Erinnerungsstützen für sein Buch *Unstet und flüchtig* – und erinnert sich dabei u. a. an den polnischen Juden Perlmutter, der mit ihm gemeinsam als ausländischer Freiwilliger gekämpft hatte:

„Es steht somit fest, dass es noch 1941/42 in der finnischen Armee einen waschechten polnischen Juden gab, der nicht nur einer war, sondern auch wie einer aussah.“⁵¹

Im Roman schreibt Molnar über ein Treffen mit jüdischen Emigranten:

„Auf der Esplanade schlugen schon vertraute Töne an mein Ohr. Sie kamen von drei jüdischen Emigranten aus Wien. Wir tauschten Erfahrungen aus, ihre waren nicht die besten. Alle drei hatten das ‚J‘ im Reisepaß eingestempelt, sie waren bei den Behörden nicht beliebt.“ (Uf, S. 157)

Laut Molnar waren die jüdischen Emigranten in Finnland durch die Bank unpolitisch und leider viel zu blauäugig:

„Die hiesigen Emigranten waren unpolitisch wie Ofenröhren. Auch Korn, Hayek, Koppel. Das merkte ich nach zehn Sekunden. Unter den 150 Namen fand ich keinen, der mir aus der kommunistischen Bewegung bekannt gewesen wäre“⁵²

„Man sagt, die Juden seien ‚Anpasslinge‘ - sie sind es leider nicht. Sie hätten in Finnland kaum ihr Schicksal ändern können, aber sie haben es der Staatspolizei zu leicht gemacht. Man sitzt nicht bei Fazer⁵³ herum, sondern hält sich beweglich. Sie waren keine ‚jungen Männer‘, sondern Emigranten, sogar ungern gesehene. Sie konnten ihren Lebensstil nicht ändern und glaubten, noch immer in Wien zu sein. Sie glaubten, alles sei geordnet. Sie hatten überhaupt keinen Kontakt mit dem finnischen Finnland, nur mit der schwedischen Minderheit. Diese Basis war zu schmal.“⁵⁴

Molnar blieb auch nach Kriegsende und Zerfall des Dritten Reiches in Finnland. 1947 erhielt er auf dem österreichischen Konsulat in Stockholm einen neuen Pass, 1953 wurde er finnischer Staatsbürger. Am 21. Juli 1956 besuchte er nach 18jähriger Abwesenheit zum ersten Mal wieder seine Heimatstadt Wien.

51 Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

52 Ebd.

53 Das Café Fazer ist auch heute noch eines der schicksten Kafeehäuser Helsinkis. In *Unstet und flüchtig* schrieb Molnar später: „Im Café Fazer, dem Feinsten vom Feinsten, trafen sich die jungen österreichischen Juden und ahnten nichts von ihrer grauenhaften Zukunft. Um ihr Asylrecht hatte es schon vorher Krach gegeben und noch stärkeren sollte es geben.“ (Uf, S. 199)

54 Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

In einem der Briefe an Elina Suominen sowie in seinen Tagebuchaufzeichnungen⁵⁵ gibt Molnar auch Auskunft über das Schicksal der Familie seiner jüdischen Ehefrau Hanna⁵⁶:

*„Meine Frau emigrierte im Herbst 1938 völlig legal nach England [...], ein Bruder nach Mexiko, einer nach Bolivien und die Schwester nach Australien. Die Schwiegereltern wanderten nach Zagreb aus und wurden dort eichmannisiert. Die jüdische Verwandtschaft meiner Frau in Prag und der CS wurde total ausgerottet. Ebenso in Wien.“*⁵⁷

*„Theresienstadt. Dorthin alle Hannas Tanten, Onkeln, Kusinen. Onkel Franz soll überlebt haben – das schwarze Schaf der Familie. So schrieb Hanna, ehe zwischen uns alles aus war.“*⁵⁸

2.3.3 Topoi der Exilliteratur bei Adolf Molnar

Joseph P. Strelka konstatiert, dass es den Werken der Exilliteratur eigen sei, fast nie ausschließlich formalistisch ausgerichtet zu sein, und nennt einige für Exilwerke typische Motive und Themen.⁵⁹

Als wichtigsten Topos der Exilliteratur nennt er den Topos des Exils selbst. Weiters den Heimweh-Topos und den Topos der Trennung zwischen den guten und den bösen Bürgern, die in der Heimat zurückgeblieben sind. Während phantastische und surreale Elemente eher selten sind, ist laut Strelka die Topik des Utopischen stark entwickelt, und damit zusammenhängend auch der Topos von der Infragestellung eines „Lebens in der Poesie“. Weiters: der Topos von der Eitelkeit alles Irdischen und besonders aller Literatur, der Topos der Bescheidenheit und Demut und der Topos der Liebe und natürlich auch der Topos des Hasses.

Es liegt auf der Hand, dass bei einem vorwiegend autobiographisch agierenden Autor wie Adolf Molnar der **Topos des Exils** breiten Raum einnimmt. Hatten schon Molnars frühe 40er-Romane teils seine abenteuerliche Flucht zum Thema (siehe Kapitel 3.2.2), schildert

55 Molnar hatte am 10.10.1980 mit einem Tagebuch begonnen, das er maschinschriftlich auf DIN-A4-Seiten führte („*Ein ausgefallener Einfall, im Alter von 75 Jahren und 7 Monaten ein Tagebuch zu beginnen*“). Mir liegen von diesem Tagebuch leider nur die Seiten 1, 2, 13-16 und 19 vor (letzter Eintrag datiert mit 21.11.1980).

56 Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

Diesbezügliche Stellen in *Unstet und flüchtig* fielen dem Lektor zum Opfer. Ebenso wie weitere Passagen, in denen Molnar über seine von den Nazis ermordeten Freunde schrieb, sowie etliche philosemitische Absätze. Vgl. Kapitel 4.3.

57 In Wien war Molnar auch Mitglied des KZ-Verbandes.

58 Adolf Molnar: Tagebuch, S. 13.

59 Strelka: Exilliteratur, S. 51 ff.

er auch in seinem 241 Seiten umfassenden Roman *Unstet und flüchtig* auf mehr als der Hälfte (ab Seite 104) seine Flucht und sein Exil in Finnland (ab Seite 152).

Molnar schreibt mehrfach über seine persönlichen Befindlichkeiten, Seelenzustände, Ängste und Zweifel als Flüchtling:

„Ich beneidete die randalierenden Nazis um ihre Parolen, um ihren festen Glauben an den Führer, um ihre Volksgemeinschaft. Es zog mich mit allen Fasern zu ihnen. Eins zu sein mit ihnen, ein Teilchen ihrer Masse. Warum sollte ich immer zu den Verlierenden und den Verfolgten gehören? Immer der Versager, das Nichts. Ich liebäugelte mit dem wahnsinnigen Gedanken, zum Hakenkreuz zu kriechen, mich gleichzuschalten [...] Was mich vielleicht vom Überlaufen abhielt, war die trockene Tatsache, daß mir die Nazis nicht glauben würden. Ich war einfach schon zu lange in ihren Archiven. Ein kleiner Rotfrontmann konnte zur SA überlaufen, nicht aber ich.“ (Uuf, S. 134)⁶⁰

„Als ich mich von Wien absetzte, besaß ich die robuste Seele eines Fleischerhundes – diesmal fühlte ich mich zerrissen und aufgebraucht“ (Uuf, S. 139)

„Ich vergrub mich in mein Elend, und wenn es nicht groß genug war, half ich nach und bohrte mich noch tiefer hinein. [...] Nun war ich vierunddreißig, nicht mehr jung und noch nicht alt, von Furcht und Hoffen frei – was hatte man noch auf dieser Welt zu suchen? Aussteigen! Macht euch euren Dreck alleene, ohne mich! Ich war lebensmüde bis ins Herz hinein. Ich überwand auch diese Krise. Aushalten! Nicht aufgeben! Irgendwann mußte ja die Sonne wieder aufgehen.“ (Uuf, S. 151)

„Meine spezielle Art der Emigration war bewegungsfeindlich. Der einzige Sport war der Kampf um die Existenz, der mehr den Kopf als den Körper beschäftigte.“ (Uuf, S. 162)

„Die Weltgeschichte drehte mich durch ihre Fleischmühle.“ (Uuf, S. 177)

Auch über die Lage als Emigrant generell äußert er sich immer wieder:

„Ich hatte keinerlei Illusionen über das sympathisierende Ausland. Es war mißtrauisch. Jeder Emigrant war ein potentieller Spion oder Gestapoagent. Oder noch schlimmer: ein Kommunist.“ (Uuf, S. 112)

„In der Woche, auf unserer Fahrt, zwischen Maas und Memel, hatte ich begriffen, daß das Dasein eines politischen Flüchtlings eine Existenzform wie jede andere ist. Sie wurde zur Gewohnheit und zum Alltag. [...] Jeder verstrichene Tag war ein Gewinn.“ (Uuf, S. 128)

„Das Mißtrauen, in jedem Handelsreisenden einen Gestapoagenten zu sehen, gehörte zur Standardausrüstung eines Flüchtlings.“ (Uuf, S. 130)

„Wohin ein Emigrant auch kommt, hat er so ziemlich, von Ausnahmen abgesehen, die Bevölkerung gegen sich.“ (Uuf, S. 177)

⁶⁰ Bezieht sich auf die Zeit in Memel-Klaipeda, in dem es von fanatischen Nationalsozialisten wimmelte.

Daneben charakterisiert er die Lage für Asylanten in verschiedenen Ländern:

„In Europa war Schweden nach wie vor das Gelobte Land der deutschen Emigration, vorausgesetzt, daß man sich nicht an der Grenze als Emigrant deklarierte.“ (Uuf, S. 161)

„Inzwischen war es meiner Frau geglückt, unbehelligt und legal nach England zu emigrieren. Was sie über England schrieb, war auch nicht ermunternd. Der Antisemitismus war in England genauso gehässig wie in Deutschland, nur ohne Kristallnacht und Nürnberger Gesetze. Sie wurde angefeindet und beschimpft, ärger noch als in Deutschland.“ (Uuf, S. 150)

„[...] Schweiz. Sosehr auch die Eidgenossenschaft unter sich zerstritten war, in ihrer Abneigung gegen Landesfremde und ganz besonders gegen Mittellose waren sich alle rührend einig. Davon konnten später alle Emigranten, wenn sie nicht gerade Thomas Mann hießen, einen Trauerchoral singen.“ (Uuf, S. 92)

Oder er schreibt über andere Flüchtlinge, auf die er stieß:

„In Wien hatte ich mit dem Judentum nicht viel zu tun, im Baltikum lebte ich in dessen Zentrum. [...] Überall hatte ich österreichische Juden getroffen, für die ihre Welt eingestürzt war.“ (Uuf, S. 154)

Auch in Molnars Roman *Des deutschen Volkes Wunderborn*⁶¹, einer satirischen Abrechnung mit der Nazizeit und der deutschen Nachkriegspolitik, spielt die Exilsituation keine kleine Rolle. Der Ich-Erzähler richtet sich an einen in die USA emigrierten jüdischen Literaturprofessor als Gegenüber und spricht immer wieder Exil bzw. Emigration an:

„Nach dem Krieg bekam Gottfried Benn, der alte Pennbruder, Krach mit Thomas Mann. Er wies mit erstickter Stimme darauf hin, welche Leiden, Entbehrungen und Gefahren die innere Emigration überstanden habe, ehe die Stunde der Befreiung schlug. Ihm selbst war sie nicht übelbekommen, auch nicht Edzard Schaper, Hielscher und so weiter. Sie bildeten ‚Kreise‘. Es gab ‚Kreise‘ noch und noch. Am Tage schrieben sie für Führer und Reich in Goebbel's Zeitung ‚Das Reich‘ - nachts wühlten sie gegen die Diktatur, aber nur so konspirativ, daß nur sie selber es merkten.“ (DdVW, S. 84)

Noch an weiteren Stellen macht sich Adolf Molnar in diesem Roman satirisch über die „innere Emigration“ lustig:

„Es ist ja so schwierig, die Grenzen zwischen innerer und äußerer Emigration zu ziehen. Entscheidend ist da nicht, was einer getan hat, sondern der Gefahrenkoeffizient, das Risiko. Da sitzen die Manns in USA mit belegten Brötchen beim Teetisch und schreiben Haßgesänge gegen Deutschland, während ein Benn oder Schaper seinen Hals und Kragen riskiert beziehungsweise es nicht so weit kommen läßt. [...] Jeder sparte sein Leben, um es nach dem Sturz des Tyrannen umso besser für das neue Deutschland einzusetzen.“ (DdVW, S. 89)

⁶¹ Adolf Molnar: *Des deutschen Volkes Wunderborn*. Wien und München: Löcker 1983. Im folgenden zitiert als „DdVW“.

„Als ich nach dem Kreis Wartburg fragte, schwiegen sie [Anm.: die Eltern des Ich-Erzählers] bedrückt. Man leiste nur noch geistigen Widerstand, sagten sie. Man sitze um den Tisch und denke sich ihn. Man höre so viel von geheimnisvollen Abhörgeräten, aber das tiefe Schweigen könne man als stille Andacht auslegen. Ich gab ihnen recht. Nicht die Tat, sondern der Wille zu ihr war entscheidend.“ (DdVW, S. 139)

Der **Heimweh-Topos** kommt bei Molnar nicht so ausdrücklich, aber doch spürbar zum Ausdruck. In den anfänglichen Kapiteln von *Unstet und flüchtig* präsentiert sich Molnar als typisches Wienerkind, das seine Heimatstadt liebt. Als Döblinger Millionäre, bei denen Molnars Großmutter als Köchin beschäftigt war, die Familie 1909 in die USA mitnehmen wollten, winkte Molnars Oma ab.

„Für diesen Entschluß [...] bin ich meiner Großmutter heute noch dankbar. Auch meine Mutter schien ein gewichtiges Wort mitgesprochen zu haben. Eine Welt ohne Prater, Grinzing und Heurigen [...] war ihr einfach unvorstellbar. In dem damals noch sagenhaften Amerika konnte man gewiß existieren, aber keinesfalls leben. [...] Ein echter Wiener emigriert nur der Not gehorchend, nicht aus eigenem Antrieb. Er übersiedelt sogar ungern in einen anderen Bezirk.“ (Uuf, S. 14)

In den Kapiteln über Flucht und Exil in *Unstet und flüchtig* bleiben Heimweh-Gedanken ausgespart, offenbaren sich aber immer wieder in der empfundenen Freude oder Bewegtheit, wenn Molnar irgendwo auf Wiener oder Österreicher traf. Erst nach Kriegsende, als die Möglichkeit einer Rückkehr wieder real gegeben war, wird das Heimweh wieder konkret angesprochen:

„Als ich in Stockholm auf meine Repatriierung verzichtete, war das nur die halbe Wahrheit, wenn überhaupt so viel. Ich war nicht von Wien entwurzelt. Mehr als zuvor sehnte ich mich nach meiner Vaterstadt, mochte sie auch in Ruinen liegen. Ich war müde der fremden Zungen und wollte wieder reden, wie mir der Schnabel gewachsen war: wienerisch. Ich war eine geballte Ladung Sehnsucht und Heimweh nach der Stephanskirche, der Kärtnerstraße, dem Ring, ja sogar nach der Khunngasse, in der ich dreiunddreißig Jahre gelebt hatte. Trotzdem schrieb ich Wien ab. Finnland war zu meiner Heimat geworden.“ (Uuf, S. 232 f)

Auch der **Topos der Liebe** kommt in *Unstet und flüchtig* vor. Von den dreizehn Kapiteln des Romans trägt eines den Namen von Molnars erster Ehefrau: „Hanna“ (Uuf, S. 97-103). Molnar schreibt darin, dass es („meinerseits“) Liebe auf den ersten Blick war („die oder keine“) und er ihretwegen sogar der SAJ beitrat („Ich verriet die Weltrevolution“), wie sein Werben nach drei Jahren endlich Erfolg hatte, er sie 1934 heiratete, und wie Hanna sein Weltbild um Malerei, Bildhauerei, Architektur, Literatur und Wissenschaft erweiterte.

Bei seiner Flucht nach Hitlers Einmarsch musste Molnar seine Frau zurücklassen, und erfuhr wenige Monate später in Memel brieflich von ihrer Untreue:

„Meine Mutter [...] teilte mir mit, daß Hanna mit einem fremden Mann mein Ehebett entweihte. Es sei mein guter Freund F. H.“ (Uuf, S. 133)

Molnar siedelt diese Stelle im Roman unmittelbar nach einer Passage an, in der er beschreibt, wie er sich in die Arme einer anderen Frau namens Tutta geflüchtet hatte. Weniger, so scheint mir, um sich von der peinlichen Situation als Gehörntem wegzuschreiben, sondern eher, um Schuld von seiner Ehefrau zu nehmen. Die verlorene Liebe scheint ihn schwer bedrückt zu haben, wie sich auch darin zeigt, dass er Hanna sofort entschuldigt und die ganze Sache seinem Stil entsprechend ins Lächerliche kippt:

„Hannas Ehebruch verstand und verzieh ich. Einsam auch sie, verlassen und ausgestoßen suchte sie ihren Trost in Wien wie ich in Memel. Allzu kleinlich waren wir beide nie gewesen. Daß sie ihrem Liebhaber und Trostspender allerdings meine goldene Taschenuhr [...] schenkte, das ging doch zu weit. Meine goldene Taschenuhr! [...] Das war von Hannas Seite Hochverrat. [...] Dieses Uhrentrauma habe ich noch immer nicht verwunden, wenn ich auch heute darüber lächle.“ (Uuf, S. 133f)

Kurz darauf musste Molnar aus Memel fliehen und sich deshalb auch von Tutta verabschieden:

„Es war eine lange Nacht, die bitterste und vielleicht doch die schönste Nacht meines Lebens: Ich liebte und wurde wiedergeliebt“ (Uuf, S. 138)

„Ich schüttelte Tutta ab, ich riß sie mir aus dem Herzen“ (Uuf, S. 142)

Auch der Kontakt zu Hanna, die 1938 nach England emigrierte, brach ab:

„Von meiner Frau kam noch ein Brief durch das Rote Kreuz und über Lissabon, dann riß das Band ab.“ (Uuf, S. 207)

„Von meiner Frau in England hörte ich überhaupt nichts mehr.“ (Uuf, S. 223)

Molnar berichtet immer wieder von Frauengeschichten und Affären, bis zur Geburt seines Sohnes Kari Gunnar 1946:

„Ihm opferte ich Freiheit und Selbständigkeit, die alte Heimat und meine Freundinnen.“ (Uuf, S. 233)

„Im Herbst 1948 übersiedelte ich als provisorischer Lebensgefährte zur Mutter meines Sohnes“ (Uuf, S. 142)

„Ich hatte noch immer ein ungelöstes Problem: Hanna. Wir hatten einander nicht vergessen. Aber ich weigerte mich, Finnland und Kari zu verlassen. Als Frau hätte Hanna es immer noch mit jeder anderen aufnehmen können, aber nicht mehr mit Kari. Er war stärker. Hanna ließ sich 1949 scheiden, und ich habe nie mehr wieder von ihr gehört.“ (Uuf, S. 235)

„Im Jahr 1952 hob ich Fräulein Helvi Kylliki Hietanen, geboren 1920 in Loviisa, ledig und unbescholten, auf dem bürgerlichen Standesamt in den heiligen Ehestand und legalisierte Kari Gunnar. Damit kam Ordnung und beinahe Monogamie in meine etwas verworrenen Verhältnisse. Ich wurde endgültig seßhaft.“ (Uuf, S. 236)

„Ich war zweimal glücklich und mit wundervollen Frauen verheiratet“ (Uuf, S. 240)

In einem Brief an den befreundeten Exilliteraturforscher und Autor Egon Schwarz⁶² schrieb Molnar: „Über Deine Tochter Gabriele hast Du einen der schönsten und wärmsten Sätze der deutschen Prosa geschrieben: ein gutmütiges Wesen. Du musst viel Zärtlichkeit für sie übrig haben. So war auch meine noch immer unvergessliche Hanna 1932. Der ärgste Schlag, den mir die Emigration versetzt hat: Dass ich zwischen zwei Frauen wählen musste. Die mit dem Kind siegte, weil ich den kleinen Kerl so abgöttisch liebte.“⁶³

Molnar bezieht sich dabei auf Egon Schwarz' Autobiographie *Keine Zeit für Eichendorff. Chronik unfreiwilliger Wanderjahre*⁶⁴, von der er so sehr begeistert war („ein Buch, das bitter nötig war und auf jedes Regal gehört. Es ist mir sympathisch von oben bis unten. Wir sind Wahlverwandte und Leidensgenossen“⁶⁵), dass er sich auch intensiv bemüht hat, einen finnischen und einen schwedischen Verleger dafür zu finden.

Für die Neuauflage dieser Autobiographie unter dem Namen *Unfreiwillige Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente*⁶⁶ erhielt Egon Schwarz übrigens am 10. Juni 2008 den mit 10.000 Euro dotierten Cotta-Literaturpreis der Stadt Stuttgart.

⁶² Egon Schwarz flüchtete 1938 als Sechzehnjähriger aus Wien über Prag und Paris nach Südamerika. Vgl. auch: Bolbecher, Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur, S. 578f.

⁶³ Adolf Molnar: Brief an Egon Schwarz, tw. undatiert, 8.12. und 9.12.1980.

⁶⁴ Egon Schwarz: *Keine Zeit für Eichendorff. Chronik unfreiwilliger Wanderjahre*. Königstein/Ts.: Athenäum 1979.

⁶⁵ Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 1.3.1980, 2.3.1980.

⁶⁶ Egon Schwarz: *Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente*. München: C. H. Beck Verlag 2005.

Die übrigen von Strelka genannten Topoi der Exilliteratur kommen bei Molnar nicht vor oder spielen nur eine untergeordnete Rolle.

3. Adolf Molnar (1905-1988): Leben und Werk im Überblick

3.1 Biographisches

„blauäugig, 1.66“⁶⁷

3.1.1 Kindheit und Jugend

Molnar widmet die ersten drei Kapitel seines autobiographischen Romans *Unstet und flüchtig* seiner Jugend und Kindheit: *Unterm Tisch* (S. 5-22) behandelt die frühen Jahre, *Der Steinbaukasten* (S. 23-52) seine Schulzeit, in die auch der Erste Weltkrieg fiel, *Im Damensattel* (53-69) die Zeit zwischen 14 und 18 Jahren, die von zwei längeren Kriegskinder-Erholungsaufenthalten in Dänemark und von Gelegenheitsarbeiten geprägt waren. Bei der Schilderung seiner Kindheits- und Jugendjahre folge ich den in diesen Kapiteln dargelegten biographischen Daten sowie den Aufsätzen von Andreas Kelletat und Georg Gimpl, die mit dem Autor befreundet waren und auch aus einer Fülle von Briefen zitieren konnten.

Adolf Leopold Molnar kam am Freitag, dem 10. März 1905, in Wien zur Welt. Sein Vater, den er nie gesehen hat, war ein Findelkind gewesen. Molnars Vorfahren mütterlicherseits waren süddeutsche Protestanten, die zur Zeit der Gegenreformation ins ungarische Burgenland auswanderten. „*Sie waren Grenzbauern. Eine einsame protestantische Insel im katholischen Meer: Es ging ihnen nicht schlecht, aber der Wurm der Austreibung nagte an ihnen.*“⁶⁸ Der Großvater diente bei den Esterhazys als „*Leibkutscher des jungen oder alten Fürsten [...] ehe er sich versoff und den Milchladen der Oma dazu.*“ (Uuf, S. 8). Die Großmutter wurde in Wien „*Herrschaftsköchin in den Häusern von Rang und Namen, sie diente bei Feldmarschällen, bei gewöhnlichen Millionären, bei jüdischen Ärzten*“ (Uuf, S. 11). Molnar wuchs im 3. Bezirk (im Fasanviertel, erst in der Hohlweggasse, dann in der Khunngasse Nr. 18) als „Proletarierkind“ bei Oma und Mutter auf. „*Die Mütter führen das Regiment in einer Fassadenfamilie, wie sie ins Lehrbuch der Psychologie gehörte. Die Väter fehlen oder tauchen nur auf Zeit auf und als Versager. [...] Autorität, Einordnung, Unterordnung werden denn auch zum steten Problem des ewig unangepaßten*

⁶⁷ Adolf Molnar: Brief an Heidi Pataki, 10.11.1980.

⁶⁸ Adolf Molnár: Kindheitserinnerungen, unveröffentlichtes Typoskript, 1978. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 40.

Quecksilbers.“⁶⁹

Die Mutter führte immer wieder kürzere oder längere Beziehungen oder Ehen, mit Männern vom Stallburschen, Straßenpflasterer, Kutscher bis zum Taxler. *„Nach jedem Rückschlag ging sie frohgesinnt und voller Hoffnung auf die Jagd nach einem neuen Mann mit Charakter und verfiel wieder einem mit hinreißendem Schnurrbart. Sie war dreimal verheiratet, zweimal geschieden und einmal verwitwet.“* (Uuf, S. 7) Eine Schwester Molnars kam bald nach der Geburt in die Gegend von Fürstenfeld in die östliche Steiermark und wurde von einem katholischen Bauernpaar adoptiert. *„Sie erbte den Hof und den Glauben. Ich habe sie nur ein einziges Mal gesehen, da war ich noch sehr klein.“* (Uuf, S. 9).

*„Fragt man Molnár, über welche großen Ereignisse aus den Jahren vor 1914 im Familienkreis gesprochen wurde, so erzählt er vom Erdbeben in Messina, vom Untergang der Titanic, vom Halleyschen Komet oder vom Hurenmord in der Khunngasse.“*⁷⁰

Von ihren Arbeitsstellen brachte Molnars Oma die abgelegten Schulbücher der „Herrschaftskinder“ nachhause, als Spielkamerad der Kinder aus der Oberschicht entdeckte Molnar auch Charles Dickens, Mark Twain und Jules Verne, nachdem seine Lektüre vorher auf Schundliteratur beschränkt gewesen war. Ab 1911 war Molnar Schüler der Gemeindeschule Hegergasse. Während des Weltkriegs besuchte er – als *„der einzige proletarische Freiplätzler der Klasse“* (Uuf, S 38) – die Evangelische Privatschule am Karlsplatz. *„Molnar boykottiert und schwänzt sie, wo er nur kann. Lernen – für welche Welt auch? Wichtiger ist da schon, wie man sich was zu essen und zu heizen organisiert. Und darin entwickelt sich der Junge bald zum Meister.“*⁷¹ In der 7. Klasse blieb er sitzen und wechselte zurück in die Hegergasse.

In den Sommerferien wurde er immer *„in die Verbannung“* (Uuf, S. 25) geschickt, also auf Erholung: nach Mörbisch am Neusiedlersee, in die Ramsau bei Schladming, nach Bernstein im Burgenland, in die Evangelische Ferienkolonie im Schloss Rohrbach bei

69 Georg Gimpl: Der Fall Molnar. Tangenten zu einem Lebensbericht. In: Hans Fromm, Tarmo Kunnas, Hannes Sihvo (Hg.): Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek Nr. 17. Helsinki 1983. S. 73.

70 Kelletat: Adolf Molnár, S. 40f. Der Prostituiertenmord, der im Haus gegenüber den Molnars geschah, ist durch Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* in die Weltliteratur eingegangen.

71 Gimpl: Der Fall Molnar, S. 75.

Steyr, ein katholisches Kinderheim in Weidlingau-Wurzbachtal oder zu einer Freundin der Mutter im Böhmerwald. In den Kriegsjahren unternahm er mit seiner Oma Hamsterfahrten zu Verwandten in Ungarn.

Auch wenn Molnars Kindheit alles andere als beschaulich war, fällt sein Resümee doch eindeutig aus: *„um nichts möchte ich meine goldene Kinderzeit nicht gelebt haben“*⁷².

Am 13. März 1919 erhielt Molnar sein Entlassungszeugnis und die Schulzeit endete. Wenige Monate ging er bei einem Waagenmacher in der Rainergasse im 4. Bezirk in die Lehre, bis ihm seine Großmutter erst einen Platz in einem Erholungsheim in Gmünd verschaffte und es dann sogar zu Stande brachte, dass er – obwohl er schon 15 war, die Altersgrenze aber bei 14 Jahren lag - zusammen mit einigen weiteren Hunderten unterernährter Wiener Kinder nach Skandinavien fuhr.

„Dänemark und andere nordische Länder fanden, daß sie billig dem großen Gemetzel entkommen waren. Sie organisierten Kindertransporte in ihre Länder, um die verwahrlosten und halbverhungerten Kriegskinder wieder aufzupäppeln.“ (Uuf, S. 54)

„Sechs glückliche Monate“ (Uuf, S. 58) lebte Molnar bei einer mit 14 Kindern gesegneten Kleinbauernfamilie in Skagerrak im Norden Dänemarks und später noch einmal ein halbes Jahr als Jungknecht bei einem Großbauern nicht weit davon entfernt. Zurück in Wien musterte er kurz in der Stehweinhalle Pfeffer am Rennweg an und wurde danach als Wäscheausträger in der Großwäscherei Winkler in der Barichgasse eingestellt.

3.1.2 Politisches Erwachen / Die Zeit in der KPÖ und der Ausschluss

Von einem Vorarbeiter in der Wäscherei Winkler wurde der bis dahin unpolitische Adolf Molnar schließlich mit dem Marxismus-Leninismus konfrontiert. Im März 1923, also im Alter von 18 Jahren, trat er in die Kommunistische Partei ein und gleichzeitig aus der evangelischen Kirche aus.

Die KPÖ, damals noch militante Sekte der Komintern, *„schenkte ihren Kadern nichts und nahm uns streng in die Zucht.“* (Uuf, S. 71). *„Es ist die Zeit der intellektuellen Emanzipation und Selbstwertgewinnung Molnars wie der ideologischen Grundsteinlegung*

⁷² Adolf Molnar: Brief an Egon Schwarz (St. Louis), 24.2.1980. In: Zwiebelzwerg 10/1980, S. 29. Zitiert nach: Kellefat: Adolf Molnár, S. 41.

des Marxisten“⁷³.

Die folgenden Jahre beschreibt Molnar als eine Folge von Aufmärschen, Feiern, Demonstrationen, Schlägereien, Straßenschlachten und Verhaftungen. Molnar verteilte Flugblätter, verkaufte die „Rote Fahne“ und ließ in Gruppenabenden Schulungen über sich ergehen: *„Einer meiner besten Lehrer war Johannes Schmidt alias Laszlo Radwanyi, der Mann der Anna Seghers.“* (Uuf, S. 71). Die Kommunistische Proletarierjugend wurde *„als leichte Reiterei immer dort eingesetzt, wo es Radau gab oder geben sollte. Zu vielen kulturellen Veranstaltungen wurden wir abkommandiert. Als Ernst Fischer, dem wir nicht über den Weg trauten, das radikale Drama Lenin verbrach, klatschten wir seinem Stück im Karltheater kräftig Beifall, an unserem gespannten Verhältnis zu ihm änderte sich jedoch nichts. Auch, als er nach 1945 zum kommunistischen Kulturpapst aufstieg, hatte ich keine bessere Meinung von ihm.“* (Uuf, S. 81f)

1925 kündigte Molnar seine Arbeit als Wäscheausträger und wurde Geschäftsdienstler in der Druckerei Gistel & Co. in der Münzgasse, bis sein Job 1927 wegrationalisiert wurde. Danach ging Molnar stempeln, erlebte die Ereignisse rund um den brennenden Justizpalast aus nächster Nähe mit, wurde Mitglied einer an der deutschen Arbeiter-Sprechchor-Bewegung orientierten Propaganda-„Stoßbrigade“ und landete schließlich als Sportredakteur bei der „Roten Fahne“ (siehe auch Kapitel 3.2.5), für die er 1928 auch von der Spartakiade in Moskau berichtete. *„Der Kommunismus wurde für mich wirklich eine Art Heilsarmee, ich ging den schmalen Weg der Ehrlichkeit.“*⁷⁴

Molnar wurde Politischer Leiter des Fasanviertels, hielt sich an die Devise, dass die Idee höher steht als die Partei, und flog *„nach zehnjähriger Mitgliedschaft“*⁷⁵ schließlich aus der stalinistisch gewordenen Partei, weil er bei Debatten und am Parteitag die Anhänger Trotzki unterstützte.

„Das nahm man mir übel, und als kein Überreden half, warf man mich aus der Partei hinaus. [...] Mein Ausschluss aus der KPÖ kam von ganz oben, die Zelle wurde nicht gefragt. Ich war froh, allen Verpflichtungen enthoben zu sein und nur noch mitzutun, wenn es mir paßte. [...] Ich war der Politik schon herzlich müde. Ich hatte ihr meine besten Jugendjahre geopfert und nichts erreicht. Ich nahm nur noch gelegentlich an ihr teil.“ (Uuf, S. 100)

⁷³ Gimpl: Der Fall Molnar, S. 76.

⁷⁴ Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelleter, tw. undatiert, 1.3.1980, 2.3.1980.

⁷⁵ Adolf Molnar: Ich wurde kein Lesebuchheld. In: Ulrich Weinzierl (Hg.): Februar 1934. Schriftsteller erzählen. Wien: Jugend & Volk 1984. S. 117.

„War aber keineswegs Trotzlist, das hing man mir an. Der Stalinsche Laden gefiel mir einfach nicht, da war was faul“⁷⁶

Zuvor waren er und sein Busenfreund Othmar Raka schon einmal anlässlich einer Parteisäuberung nach Moskauer Vorbild dem Ausschluss nur knapp entgangen:

„Man fragte nicht nach unseren Tugenden, sondern nur nach unseren Sünden. Was wir für die Partei geleistet hatten, zählte nicht. Man sah nur unseren etwas skurrilen Humor, auf den man abschätzig heruntersah und der für parteifeindlich gehalten wurde. Vielleicht sogar mit Recht. Wir waren schon zu lange in der Partei, um sie noch ernst zu nehmen.“ (Uuf, S. 80f.).

Auch wenn er seine Mitgliedschaft in der KP verloren hatte, blieb Molnar doch stets *„parteiloser Kommunist“⁷⁷*. *„Molnár ist seinen politischen Grundauffassungen treu geblieben, die geprägt sind von den Erfahrungen in den Klassenkämpfen des ersten Drittels dieses Jahrhunderts. Seine Begeisterung für Lenin und Rosa Luxemburg, für Karl Liebknecht und Max Hölz ist ungebrochen“⁷⁸*.

Seine Mitgliedschaft bei der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ) – bei der er auch seine spätere Frau Hanna Reimann kennen lernte – hatte schon vor dem Ausschluss aus der KPÖ mit dem Hinauswurf geendet, wegen *„kommunistischer Wühlarbeit oder Unterwanderung“⁷⁹*, *„Als ich Hanna ins Trockene gebracht hatte, zog ich auch in der SAJ die rote Fahne hoch. Mein Hinauswurf wurde ein Schauprozeß im besten Moskauer Stil. Unter den Richtern befand sich auch Maria Jacobi, die Nachkriegsstadträtin Wiens. Hanna stimmte auch für meinen Ausschluss – aus Parteidisziplin.“ (Uuf, S. 100).*

Die beiden Ausschlüsse störten die weitere Zusammenarbeit aber kaum: *„[...] wobei die Kommunisten meine Wohnung für ihre illegalen ‚Treffe‘ benützten, mich aber als trotzkistische Kreuzotter aus meiner eigenen Wohnung verbannten. Ebensogute Beziehungen unterhielt ich mit der SAJ und dem Schutzbund“⁸⁰*.

⁷⁶ Adolf Molnar: Brief an Eva B., undatiert (1987).

⁷⁷ Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 25.12.1979. Zitiert nach Kelletat: Adolf Molnár, S. 41. In dem späteren Brief an Eva B., undatiert (1987) schreibt Molnar allerdings: *„Ich bin Mitglied der KP Finnland“*, und auch in einem Schreiben an Radio Prag (datiert als *„Novemberbrief 86“*) heißt es: *„[...] ich als Mitglied der Komm. Partei Finnlands [...]“*

⁷⁸ Kelletat: Adolf Molnár, S. 42.

⁷⁹ Molnar: Ich wurde kein Lesebuchheld, S. 117.

⁸⁰ Ebd., S. 117.

3.1.3 Die Vagabundenjahre und die versuchte Sesshaftwerdung

1929, während der Weltwirtschaftskrise, beschloss Molnar, alte Jugendpläne zu verwirklichen und „in die Welt zu ziehen“: *„In den nächsten Jahren sollten die Landstraßen meine zweite Heimat werden.“* (Uuf, S. 83). Er kündigte seinen Job bei der „Roten Fahne“, besorgte sich einen neuen Pass und startete seine Vagabundenlaufbahn.

Zuerst trieb sich Molnar in Deutschland herum. Die Weimarer Republik von 1930 war, wie er schreibt, *„ein Schlaraffenland für Vagabunden. Eine halbe Million wälzte sich auf den Landstraßen oder lungerte in den Städten herum“* (Uuf, S. 84). In Chemnitz hörte er auf einer Kundgebung (mit nachfolgendem Polizeieinsatz) Max Hölz, den *„Mythos und das enfant terrible der KPD“* (Uuf, S. 84). Molnar übernachtete in Obdachlosenasylen oder bei Genossen und reiste dann mittellos kreuz und quer durch ganz Europa weiter. Er heuerte auf einem lettischen Frachter als Kohlentrimmer an, kam in die Nord- und Ostseehäfen zwischen Newcastle und Leningrad, fuhr als blinder Passagier von Stettin nach Tallinn, tippelte vom Eismeer bis zum Bosphorus, lernte fremde Völker und Menschen kennen. Immer wieder wurde Molnar in verschiedenen Ländern von der Polizei aufgegriffen und landete zwischendurch immer wieder für kürzere Zeit im Gefängnis.

Als Vagabund lernte er, wie man sich durchschlägt:

„Wenn ich mir eine gewisse Verschlagenheit erworben habe, so verdanke ich sie den Wanderjahren im Ausland.“ (Uuf, S. 89)

Die Winter verbrachte er meist in Wien, wo er sich an antinazistischen Krawallen beteiligte, mit SA-Leuten herumschlug und mehrmals verhaftet wurde. Im Februar 1934 unterstellte er sich als Zeitfreiwilliger dem Republikanischen Schutzbund. Allerdings: *„Wir feuerten nur einen einzigen Schuß ab, und den aus Versehen“* (Uuf, S. 100)

Anfang der 30er Jahre hatte Molnar auch Hanna *„diese oder keine“* Raimann kennengelernt, die aus dem jüdischen Mittelstand kam, und heiratete sie 1934 auf dem Wiener Rathaus. *„Meine Flitterwochen allerdings verbrachte ich in Schutzhaft“* (Uuf., S. 101). Ehefrau Hanna sowie Trauzeugen Dr. med. Isidor Fassler⁸¹ erweiterten Molnars Weltbild, *„das ich aus Bucharins ABC des Kommunismus bezogen hatte“* (Uuf., S. 102) um Kunstverständnis.

⁸¹ Der von den Nazis sofort nach dem Einmarsch im berühmten „Hotel Metropol“, der Wiener Gestapo-Leitstelle am Morzinplatz 4 ermordet wurde. Vgl. Uuf, Seite 105f.

Molnar wollte seinen „Frieden mit der Gesellschaft“ machen:

„Meine kulturelle Genesis stand im Zeichen des Davidsterns. Nicht nur Hanna, sondern auch Dr. Fassler formte mich. [...] Ich hatte die Nase voll von allem, was Politik hieß, und war nur noch am Rande dabei. Wichtig waren meine Liebe zu Hanna, etwas Gutes zu lesen, ein gewonnener Robber, schönes Badewetter, führiger Schnee, ein spannendes Radrennen; mir reichte es, wenn die Austria die Österreichische Fußballmeisterschaft und womöglich noch den Mitropacup eroberte, ansonsten sollte man mich soweit wie möglich in Ruhe lassen. Dieses Programm war zu schön, um wahr zu sein.“ (Uf, S. 102 f)

Molnars Versuche der Sesshaftwerdung und des Rückzugs in ein bürgerliches Leben fanden ein schnelles Ende, als im März 1938 Hitlers Truppen in Österreich einmarschierten.

3.1.4 Flucht und Exil

Die abenteuerliche Flucht Molnars quer durch Europa und sein Exil in Finnland habe ich schon im Kapitel 2.3 ausführlich behandelt. Dass er diese teilweise ausweglos scheinende Zeit überstanden hat, verdankt er wohl den vielfältigen Erfahrungen der vorangegangenen Jahre, dem Wissen um die Wichtigkeit von Arbeitserlaubnis, Aufenthaltsbewilligungen und Passverlängerungen sowie seiner ausgeprägt listigen Vagabunden-Mentalität.

3.1.5 Die späteren Jahre

Nach dem Waffenstillstand Finnlands mit der Sowjetunion gehörten Molnars Sorgen als Flüchtling endgültig der Vergangenheit an. Während alle deutschen Staatsbürger in Finnland nun in einem Sammellager in Hanko interniert wurden, galt Molnar für die sowjetische Militärkommission und die neue finnische Staatspolizei als staatenloser Exösterreicher und hatte nichts mehr zu befürchten.

Seine Arbeit im finnischen Nachrichtenbüro endete mit der Übersetzung von Präsident Mannerheims Rede zum Waffenstillstand. Molnar verfasste zwei weitere Romane, schrieb für etliche Zeitungen und war als Übersetzer tätig, danach wurde er Buchvermittler für Berman-Fischer in Stockholm und Querido in New York.

„Aus mir war nun wieder ein kleiner Spatz geworden, der Krümel aufpickte, wo er sie fand. [...] ich schrieb für finnische Zeitschriften kleine Erzählungen oder kluge Binsenweisheiten [...] für schwedische Zeitungen Politisches oder Kulturelles, ich lebte von Buchrezensionen und korrigierte die grauslichen Manuskripte der Provinzschriftsteller für Söderströms, las Stöße englischer oder amerikanischer Literatur für finnische Verleger - das Einkommen strömte nicht mehr, aber es tropfte und reichte für Haferbrei und einheimischen Machorka. Ich lebte spartanisch und war arm wie eine Kirchenmaus [...] Es gab weder Kleider noch Schuhe, ich ging in halben Lumpen“ (Uuf, S. 231)

„Ich blieb in Finnland und lebte mehr schlecht als recht, schrieb Buchkritiken oder vermittelte Bücher, stürzte mich in der Nya Pressen in einen Kulturkampf, wobei meine gelehrten Gegner kein gutes Haar an mir ließen. Dann packte mich wieder die Unruhe und ich zog einen Sommer lang mit dem Zirkus Sariola von Helsinki bis hinauf nach Rovaniemi und hinunter nach Kotka“ (Uuf, S. 233)

Spätestens im Herbst 1948 waren die Jahre als *„bunter Hund des finnischen Kulturlebens der Nachkriegsjahre“*⁸² endgültig vorbei: Molnar übersiedelte zur Mutter seines Sohnes nach *„Little Chicago“*⁸³ in Hakaniemi und wurde dort Hausmeister.

„Ich war dreiundvierzig und die vergangenen zehn Jahre windgetrieben umhergeflattert, - es war wieder einmal an der Zeit, sesshaft zu werden und sich mit dem Ernst des Lebens zu befassen.“ (Uuf, S. 234)

Bald darauf wurde Molnar Zusteller in der Kosmetikfirma seines aus Polen stammenden Freundes John Pomeranz, der wie er als Kriegsfreiwilliger in der finnischen Armee gedient hatte, und blieb es die folgenden 23 Jahre bis zu seiner Pensionierung. Mit dem Firmenauto, einem Landrover, unternahm er im Sommer, oft mit Ehefrau Helvi Kylliki und Sohn Kari Gunnar⁸⁴, zahllose Reisen quer durch ganz Europa. Mit 60 entdeckte er das Motorrad: *„Ich legte mir eine Jawa 350 ccm zu und stieg in meine zweite Jugend um.“* (Uuf, S. 240). Als diese ihm 1970 gestohlen wurde, sattelte Molnar, mittlerweile 65, aufs Moped um. 1972 ging er in die Rente: *„Nun erst begannen die Räder richtig zu rollen. Mit einer minimalen Stofftasche über dem Rücken lifete ich kreuz und quer über den Kontinent“* (Uuf, S. 240).

Ab 1956 war Molnar regelmäßig fast jedes Jahr in Wien, später auch mehrmals jährlich, etwa *„um mit den letzten noch lebenden Genossen aus der Zeit vor dem Krieg am 1. Mai zu demonstrieren“*⁸⁵ oder die „Volksstimme“ und den KZ-Verband zu besuchen, worauf Rezensenten bei Buchbesprechungen hingewiesen haben:

⁸² Gimpl: Der Fall Molnar, S. 79.

⁸³ Kim Wahlroos: Adolf Molnar, snart 80, är ett „kroppsligt vrak“ men mar alldeles utmärkt. In: Hufvudstadsbladet, 17.2.1985.

⁸⁴ Dem Vernehmen nach hatte Molnar auch einen unehelichen Sohn namens Pavel, der angeblich als Arzt in Helsinki tätig sein soll.

⁸⁵ Kelletat: Adolf Molnár, S. 48.

„Bald nach meinem Eintritt in die Redaktion der ‚Volksstimme‘ stand eines Tages ein kleiner, drahtiger alter Mann mit gebeugtem Gesicht und listig-lustigen Lachfältchen um die Augen beim Empfang. Er trat auf mich zu und sagte: ‚Dich will ich kennenlernen‘. Seither besucht Adolf Molnar mich jedesmal zu einer längeren Unterhaltung, wenn er aus Finnland nach Wien kommt.“⁸⁶

„Seit Jahren, immer wenn sich die ersten Tage des Herbstes einstellten, wurde das Sekretariat unseres Verbandes von einem älteren Herrn aufgesucht. Er war nicht groß, er war nicht klein. Man könnte sagen, eine bescheidene, unscheinbare Persönlichkeit. Einmal jährlich besuchte der aus dem fernen Finnland kommende Besucher seine Wiener Verwandten. Es gehörte zu seiner persönlichen Verpflichtung, den KZ-Verband auch zu besuchen. Hier galt sein Interesse den gesellschaftspolitischen Vorkommnissen, vor allem zeigte er Interesse an der Tätigkeit von antifaschistischen Organisationen. Er wollte wissen, ob die deutschnationalen Tendenzen der Zwischenkriegszeit noch weiter die jetzigen österreichischen politischen Parteien beeinflussen usw. Diese Aussprachen endeten mit der Begleichung seines Mitgliedsbeitrages für das kommende Jahr und mit dem Versprechen, im nächsten Herbst wieder in Wien zu erscheinen.“⁸⁷

In den 70er Jahren übersiedelte Molnar mit seiner Gattin nach Espoo, in eine Zweizimmerwohnung (*„Es ist eine fast kleinbürgerliche Idylle“⁸⁸*) im Stadtteil Matinkylä. Molnar machte keinen Hehl daraus, dass ihn das Leben dort nicht befriedigt: *„Ich leide an meiner geographisch-klimatischen Matinkylä-Depression. 65 Jahre hab ich in Hauptstädten gewohnt. Das kann einen umschmeißen [...] Nur Reisen und Schreiben lenken mich etwas ab. Ich werde hier trübsinnig. In diesem Betonkaff lebend begraben. Ich habe immer dynamisch gelebt, und nun statisch. Heine hatte die Matratzen-, ich die Betongruft. Jedem das Seine.“⁸⁹*; doch er nahm auch seine schlechte Wohnsituation als Anlass zum Witzeln: *„Manchmal möchte ich einschlafen und nicht mehr erwachen. Lebend begraben bin ich sowieso schon. Ein furchtbarer Gedanke, in Espoo begraben oder verbrunnen zu werden. Das würde ich gar nicht überleben.“⁹⁰*

86 Lutz Holzinger: „Ich habe zu leben versucht“. In: Volksstimme, Wien, Beilage, vom 17.12.82.

87 H. E.: Eine Lebensgeschichte unserer Zeit. In: Der neue Mahnruf, Wien, Januar 1983.

88 Wahlroos: Adolf Molnar. In: Hufvudsstadsbladet, 17.2.1985.

89 Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 18.12.1979. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 48.

90 Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, .1.1981.

In den 70er Jahren wurde Molnar auch zum Stammgast des von „*himmelstürmender Weltverbesserungspolemik*“⁹¹ geprägten „Debattierklubs“ der Deutschen Bibliothek in Helsinki, wo er sich schließlich von einigen Freunden dazu überreden ließ, sein literarisches Comeback zu feiern und seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben (siehe auch Kapitel 3.2.1 und 4.2.). *Unstet und flüchtig* wurde 1982 von Luchterhand herausgebracht. Ein Jahr später folgte bei Löcker *Des deutschen Volkes Wunderborn*, eine Abrechnung mit der Nazizeit und der deutschen Nachkriegspolitik.

Mit Molnars Gesundheit ging es zur gleichen Zeit rapide bergab, in fast allen seiner zahlreichen Briefe nahm er darauf Bezug, oft mit Galgenhumor: „*Ich bin seit Jänner 82 auf beiden Augen 90% erblindet und kann nicht mehr lesen. Der Funk ist mein einziger Kontakt zur Aussenwelt.*“⁹²; „*Ich werde täglich kraftloser und mit Wien ists wohl aus.*“⁹³; „*[...] pfeife aus dem letzten Loch. Blind, halbtäub, schlecht auf den Beinen, schlecht auf der Lunge, Blut kommt in dicken Klumpen.*“⁹⁴; „*Jetzt bin ich durch Stimmbandlähmung auch noch sprechversehrt und kann niemand anrufen. Ich könnte als lebende Leiche ins Anatomische Institut zur Abschreckung aller, die lange leben und 65 Jahre rauchten. Raucherbeine, you see? Fiel von 62 kg normal auf 46, weil der Magen – sonst Haifisch – nicht mehr will. Aber sunst bin i pumperlgsund. Geistig lebe ich von -zig Funkstationen sowie Tonbüchern.*“⁹⁵; „*Mir gehts gesundheitlich hundsmiserabelissimo. Haut und Knochen und 45kg. Zwischen Haut und Rippen 3mm Fleisch. Vermutlich sterbe ich den Hungertod*“⁹⁶

Adolf Molnar starb am 20. Juni 1988 in Espoo⁹⁷.

91 Thomas Ristoja: Bunkerschach. In: Georg Gimpl (Hg.): Weder – noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek, Helsinki 1986. S. 322.

92 Adolf Molnar: Brief an den ORF, 1.3.1984.

93 Adolf Molnar: Brief an Paul Stein, 9.9.1986.

94 Adolf Molnar: Brief an Hans Altenhein, undatiert (1987).

95 Adolf Molnar: Brief an Sonia D., 18.9.1987.

96 Adolf Molnar: Brief an Hans Altenhein, 30.10.1987.

97 Gelegentlich, wie auch im Lexikon der Öst. Exilliteratur, ist zu lesen, dass er am 19.6.1988 verstarb. Ich vertraue der nach seinem Ableben verschickten „Kundmachung“ (siehe Kapitel 3.2.5).

3.2 Das Werk

„Im tiefsten Wesen bin ich unliterarisch. [...] Ob Schriftsteller, Literaturkritiker oder -historiker, Verlagslektor, Korrekturleser – alles ist Broterwerb und langweilig“⁹⁸

3.2.1 Einleitung

Freunde und Bekannte beschreiben Molnar als *„Meister des mündlichen Erzählens“*: *„Stundenlang kann man ihm zuhören, wenn er von den Wiener Jahren erzählt, von seinen Abenteuern als Vagabund, von seiner Flucht.“⁹⁹*, *„Ich war ganz Ohr, wenn er eine seiner Episoden erzählte, eine von den tausenden, die seine Odyssee gesäumt hatten.“¹⁰⁰* Schon seinerzeit in Wien, so Kelletat, war Molnar von Freunden bedrängt worden, seine Geschichten in Buchform zu bringen, doch erst in Finnland habe er sich dazu überreden lassen und zwischen 1942 und 1947 fünf Bücher veröffentlicht.

Auch Molnar selbst – der von sich behauptet, dass er *„niemals ein ordentlicher Schriftsteller war und Bücherschreiben verabscheute. Ich war mehr ein Journalist, der auch Bücher schrieb.“¹⁰¹* bzw. *„Ich wurde durch die Umstände zum Schriftsteller, aber war nie ein Profí.“¹⁰²* – beschreibt es in *Unstet und flüchtig* ähnlich: *„Schon früher hatte man mir in den Ohren mit der Begründung gelegen: Wer erzählen kann, kann auch schreiben.“* (Uuf, S. 219).

Auch zu seinem literarischen Comeback fast vier Jahrzehnte danach mussten ihn Freunde aus der Deutschen Bibliothek Helsinki ermuntern: *„Adolf Leopold Molnar, vor ein paar Jahren noch zum Zeitvertreib die Putzfrau dieser kulturell rührigen Bibliothek, hat sich zur Abrundung seines Lebenskaleidoskops den Floh ins Ohr setzen lassen, so nebenbei auch noch ihr erster bedeutender Schriftsteller zu werden.“¹⁰³* In einem Zeitungbericht anlässlich seines bevorstehenden 80. Geburtstags bestätigte Molnar gegenüber dem Interviewer, seinem Freund Kim Wahlroos: *„Es waren du und Manfred Peter Hein (Anm.: ein in Finnland wohnender deutscher Schriftsteller), die mir den Tritt in den Hintern gaben und mich zum Schreiben von Unstet und flüchtig brachten.“¹⁰⁴*

⁹⁸ Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, 10.10.1980.

⁹⁹ Kelletat: Adolf Molnár, S. 44.

¹⁰⁰Ristoja, Bunkerschach, S. 322.

¹⁰¹Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

¹⁰²Wahlroos: Adolf Molnar. In: Hufvudstadsbladet, 17.2.1985.

¹⁰³Gimpl: Der Fall Molnar, S. 72.

¹⁰⁴Wahlroos: Adolf Molnar. In: Hufvudstadsbladet, 17.2.1985.

Und in einem Brief an Egon Schwarz schrieb er, dass ihn vor allem „*Hein und Kelleat in den Arsch getreten*“¹⁰⁵ hätten. Auch der Anstoß zu Molnars letztem Roman, *Des deutschen Volkes Wunderborn*, kam sozusagen von außen: Er hatte sich so sehr über die „Verstümmelung“ von *Unstet und flüchtig* durch den Lektor des Luchterhand Verlags geärgert (siehe Kapitel 4), dass er noch einen weiteren Roman verfasste, der quasi sein Testament sein sollte und in dem er dann auch gegen den Lektor vom Leder ziehen konnte.

In Finnland trat Adolf Molnar stets mit abgekürztem Vornamen und Akzent im Nachnamen publizistisch in Erscheinung, also als „A. Molnár“. Erst bei seinem letzten in Finnland veröffentlichten Roman, *Suuri ilveily*¹⁰⁶, der Übersetzung von *Unstet und flüchtig* – nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Roman von 1946! – nannte er sich als Autor „A. Molnar“ (nun also ohne Akzent).

3.2.2 Die Romane der 40er-Jahre¹⁰⁷

3.2.2.1 *Wir lagen vor Hanko*

In *Unstet und flüchtig* schildert Molnar, dass er noch im Winter 1941/42 - während er als ausländischer Freiwilliger im Fortsetzungskrieg im Einsatz war und kurz nachdem er am skurrilen „Paddelbootkrieg“ in den Schären vor Hanko beteiligt war (was ihm die Freiheitsmedaille II. Klasse einbrachte) – am Roman zu arbeiten begann und dafür sogar vom Dienst befreit wurde:

„Ich [...] erklärte mich bereit, die Geschichte des Bataillons und der Geisterflotte zu schreiben. [...] So einfach war es wieder nicht. Ein Buch zu schreiben, schreckte mich ab. Es ist ein Unterschied, ob man [...] einige Zeilen für eine Zeitung hinklottert, oder ob man in einem Land mit Kriegszensur ein militärisches Buch schreibt. Da tritt man leicht auf Minen, nicht zu reden von dem Fleiß und der Ausdauer, die ein Buch erfordert.“ (Uf, S. 219)

Als im April 1942 das Dekret erschien, dass alle bis Jahrgang 1905 aus dem Krieg entlassen werden, reiste Molnar mit dem fertigen Manuskript zurück nach Helsinki, wo es vom großen und angesehenen finnischen Verlag Söderström ins Finnische übersetzt und herausgebracht wurde.

¹⁰⁵Adolf Molnar: Brief an Egon Schwarz, tw. undatiert, 8.12., und 9.12.1980.

¹⁰⁶A. Molnar: *Suuri ilveily*. Helsinki: Kirjayhtymä 1983.

¹⁰⁷Die insgesamt acht Ausgaben erreichten eine beachtliche Auflage von insgesamt 23.000 Stück. Molnar hat für alle Ausgaben auch die Titelblätter und teilweise die Klappentexte entworfen.

In dem Roman schildert Molnar seine Kriegsabenteuer „*in bissig-humorvollem Stil*“¹⁰⁸ und vertuscht dabei die Gründe für seinen Aufenthalt in Finnland, indem er sich als „*halb ungarischen, halb deutschen Landstreicher aus Überzeugung und Lust*“, als „*ruhelosen Wanderer auf dem Weg der Ziellosigkeit*“¹⁰⁹ präsentiert. Kelletat erwähnt in seinem Aufsatz, dass der finnlandschwedische Essayist Sven Willner (der Molnar aus den 40ern kannte) in seinen autobiographischen Aufzeichnungen *Tillbaka* (Zurück, 1977) das „*gewollt Ahnungslose und Naßforsche*“¹¹⁰ des Buches kritisiert hat, und zitiert als Gegenmeinung dazu zwei zeitgenössische Kritiken aus schwedischsprachigen finnischen Zeitungen: „*Je mehr es knallte, desto lustiger wurde es für Molnár, und er, der sich selbst als eine äußerst faule und pflichtvergessene Figur beschreibt, nahm von morgens bis abends an Übungen teil, die so weit von Faulenzerei entfernt waren, wie man sich nur vorstellen kann*“¹¹¹, „*Er ist ein froher Bursche, der wohl manchmal die Strapazen fürchtet, aber nie den Feind und dessen Waffen.*“¹¹²

Molnar selbst erinnert sich daran, dass der Roman damals mit Wohlwollen aufgenommen wurde:

„Das Buch wurde ein Erfolg. Landser und Generäle lasen es und lachten. Es war das frechste Buch, das je in Finnland unter der Kriegszensur geschrieben worden ist. Wer lesen konnte, las auch zwischen den Zeilen. Die Armee hatte die Nase voll von den geschwollenen Phrasen, von Finnlands Freiheit und abendländischer Sendung, von den Athenern, die es so furchtbar süß fanden, für das Vaterland zu sterben. Die Landser waren müde der Sektenredner, die jede Einheit belästigten und sie vom Kartenspiel abhielt. Sie wollten in Ruhe gelassen werden. Sie wußten auch ohne Protaganda, was man von ihnen erwartete“ (Uuf, S. 220)

Der Roman erschien 1942 erst in der finnischen Übersetzung (250 Seiten, Auflage: 5000)¹¹³ und anschließend auf Schwedisch (190 Seiten, Auflage: 4000)¹¹⁴. Laut Kelletat ist das Typoskript von *Wir lagen vor Hanko* als einziges der 40er-Romane noch erhalten. Mir war es allerdings leider nicht zugänglich.

108Kelletat: Adolf Molnár, S. 44.

109Svenska Pressen, ohne Datum (1942). Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 44.

110Sven Willner: *Tillbaka*. Porvoo, Helsinki 1976, S 152f. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 44.

111Svenska Pressen (1942). Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 45.

112En österrikare framför Hangö (Zeitungsausschnitt ohne Datum). Zitiert nach Kelletat: Adolf Molnár, S. 45.

113A. Molnár: *Hangon mottia härnäämässä*. Porvoo, Helsinki: Werner Söderström Osakeyhtiö 1942.

114A. Molnár: *Vi lag framför Hangö*. Helsinki: Söderström 1943.

3.2.2.2 *Wir zogen durchs Land*

Molnars zweiter Roman – der 1944 auf Schwedisch erschien¹¹⁵ – ist ebenfalls autobiographisch angelegt und handelt „*vom Tivoli und der Abteilung Sisu*“ (Uuf, S. 221), also von Molnars abenteuerlicher Arbeit im Wanderzirkus Sariola und seiner Freiwilligenzeit im Winterkrieg. „*Hier hat Molnár die Rolle des patriotischen Vagabunden weitergespielt*“¹¹⁶, schreibt Kelletat und weist besonders darauf hin, dass Molnar in einem Epilog erstmals auch begründete, warum er sich auch zum Fortsetzungskrieg wieder meldete: „*Wir haßten den Nazismus, aber wir haben in den sauren Apfel der Waffenbrüderschaft gebissen, für Finnlands Sache.*“¹¹⁷ Molnar schreibe weiter, dass ihn Finnland vor dem Zugriff der Deutschen geschützt habe, er sich also loyal gegenüber Finnland verhalten musste und wollte.

Die meisten Rezensenten, so Kelletat, hätten Molnars Eintreten für die „finnische Sache“ gelobt, aber die eindeutigen Aussagen im Epilog übersehen, in denen Molnar sich als Österreicher zu erkennen gab, der vor Hitler flüchtete.

Wir zogen durchs Land und Molnars fünfter Roman *Weg ohne Ziel*, der „*Bericht über meine Flucht*“ (Uuf, S. 230) (siehe Kapitel 3.2.2.5), die beide auf Schwedisch erschienen waren, wurden als „*Doppelband von 312 Seiten*“¹¹⁸ ins Finnische übersetzt, und zwar als *Suuri ilveily* (*Die große Posse*). Wobei sich die zwei schwedischen und die finnische Ausgabe „*nicht unbedingt*“ decken, „*obwohl sie inhaltlich übereinstimmen*“: „*Manche Episoden sind in der einen Ausgabe breit, in der anderen schmal oder überhaupt nicht – und umgekehrt. Jedenfalls scheine ich die finnische Ausgabe der „Großen Posse“ überarbeitet zu haben: dort zu, dort weg.*“¹¹⁹

3.2.2.3 *Sonne über dem Leben*

„*1943 schrieb ich Sonne über dem Leben, mein Vagabundenbuch*“ (Uuf, S. 221). Es erschien 1945 auf Finnisch als *Aurinko kutsuu* (*Die Sonne ruft*)¹²⁰ und 1946 auf

115A. Molnár: *Vi drog genom landet*. Helsinki: Söderström 1944. (250 Seiten, Auflage: 2000)

116Kelletat: *Adolf Molnár*, S. 45.

117A. Molnár: *Vi drog genom landet*, S. 257. Zitiert nach: Kelletat: *Adolf Molnár*, S. 45.

118Adolf Molnar: *Brief an Elina Suominen*, undatiert (Jänner/Februar 1980).

119Ebd.

120A. Molnár: *Aurinko kutsuu*. Helsinki, Oy Suomen Kirja 1945. (240 Seiten, Auflage: 3000)

Schwedisch als *Sol över livet*¹²¹.

Kelletat führt in seiner Arbeit aus, dass der Roman allgemeine Begeisterung entfachte und zu großteils hymnischen Besprechungen führte, von denen er einige zitiert: „eine Perle unter den Schilderungen der Vagabundenromantik“¹²², „Sein Buch ist eines der lustigsten, poetischsten, humoristischsten, die über das Vagabundenleben überhaupt je geschrieben wurden.“¹²³, „Jugenderinnerungen an eine glücklichere Zeit vor dem Krieg, als das Leben auf Europas Landstraßen noch eine „Jagd nach der blauen Blume des Glücks“ sein konnte [...] Wann gedenkt Molnár schwedisch zu schreiben, es ist lange her, daß er Österreicher war!“¹²⁴

Fazit: „Seine Assimilation war gelungen, ja er wurde vereinnahmt“¹²⁵

3.2.2.4 Das schwarze Schaf

Molnar selbst beschreibt sein viertes, als einziges nur auf Schwedisch erschienene Buch¹²⁶ als „politisch-satirischen Roman“¹²⁷ bzw. als „satirischen Roman mit einem Motto von Heinrich Mann: „Ein Intellektueller, der sich an die Herrenklasse heranmacht, begeht Verrat am Geist“, was mir die Kritik verübelte.“ (Uuf, S. 230). Laut Kelletat erzählt der Roman „von einem jungen Finnen, der nach einem längeren Auslandsaufenthalt seiner finnischen Umgebung völlig entfremdet gegenübersteht“, Molnar karikiere darin „den finnischen Kleinbürgergeist, den Chauvinismus und Kalevala-Kult, die Groß-Finnland-Träume der Politiker“, was von der Kritik nicht sehr gut aufgenommen worden sei: „Das Buch, das Molnár noch heute für sein bestes hält, galt den finnischen Rezensenten als hastig zusammengeschrieben, sprachlich mißraten und geschmacklos.“¹²⁸

121A. Molnár: *Sol över livet*. Helsinki: Söderström 1946. (250 Seiten, Auflage: 2000)

122Valloittava kulkurielämä. In: Kainuun Sanomat, 29.8.1945. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 46.

123Kulkurielämä. In: Helsingin Sanomat, 11.9.1945. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 46.

124Pigg vagabondbok. In: Hufvudstadsbladet, 18.12.1946. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 45.

125Kelletat: Adolf Molnár, S. 45.

126A. Molnár: *Det svarta faret*. Helsinki: Söderström 1945. (250 Seiten, Auflage: 2000)

127Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, undatiert (Jänner/Februar 1980).

128Kelletat: Adolf Molnár, S. 46.

Der Kritiker der finnlandschwedischen Zeitung Nya Pressen befand leicht angeekelt: *„Wir werden konfrontiert mit Trägern und Verfechtern einer Idee und Mentalität, für die die Wirklichkeit nichts, die Illusion aber alles bedeutet.“*¹²⁹

In einem Brief an seinen Freund Gimpl bilanzierte Molnar über die Entstehung bzw. Wirkung des Buchs: *„Der Roman Das schwarze Schaf sprang ganz allein in die Maschine. Noch nie war mir das Schreiben so leicht erschienen. Die Kritiken griffen ihn politisch an, nicht als Roman. Den fanden sie sogar gut, auch in Schweden.“*¹³⁰

3.2.2.5 Weg ohne Ziel

Molnars fünfter, wieder autobiographischer Roman¹³¹, der *„Bericht über meine Flucht“* (Uuf, S. 230), wurde von den Rezensenten regelrecht zerzaust: *„Als Väg utan mal erschien, erregte es einen Sturm der Entrüstung unter den schwedischen Kritikern von Borga bis Abo.“*¹³²

In diesem Roman beschreibt Molnar seine Flucht von Wien nach Finnland und outet sich dabei eindeutig als politischer Flüchtling. *„Aber zu lange hatte er bereits die Rolle des unverwüstlichen Landstreichers gespielt, den nur der Zufall in den Norden verschlagen hat. Was Molnár als Aufgabe seines jahrelangen Versteckspiels galt, wurde ihm nun als Anmaßung angekreidet. [...] Die Beschreibung der Flucht erschien den Kritikern als zu phantastisch, als daß sie wahr sein könnte“*¹³³.

Die Kritiken waren vernichtend und gehässig: *„Es steht jedem frei, sich aufgrund der Gutgläubigkeit und der guten Herzen seiner Mitmenschen zu bereichern. Aber wenn man das wie Molnár unter dem Deckmantel des politischen Flüchtlings macht, so ist das geschmacklos.“*¹³⁴; *„Der arme Mann flieht nach dem Anschluß aus Österreich, verfolgt von Gestapo, SA und dem ganzen nationalsozialistischen Pack – falls man ihm selbst glauben darf. Er landet in Holland, und dort lebt er davon, daß er als politischer*

¹²⁹En bok om smabergerlig finsk kultur. In: Nya Pressen, 21.1.1946. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 46.

¹³⁰Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, undatiert (Ende 1980/Anfang 1981).

¹³¹A. Molnár: Väg utan mal. Helsinki: Söderström 1947. (180 Seiten, Auflage: 2000)

¹³²Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, undatiert (Jänner/Februar 1980).

¹³³Kelletat: Adolf Molnár, S. 46f.

¹³⁴Nya Pressen, 13.11.1947. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 47.

*Flüchtling Geld von gutherzigen Holländern erbettelt. Zum Schluß geht er freiwillig zur Polizei und wird nach Deutschland zurückexpediert. Man erwartet nun, daß er in ein KZ gesperrt wird, aber er reist unangetastet weiter nach Memel, wo er ein weiteres Jahr als Parasit lebt. Indem er sich als Jude ausgibt, schmarotzt er sich weiter durch Lettland, Litauen und Estland bis hinauf nach Finnland. Dort endet die Erzählung.*¹³⁵

Molnar selbst empfand diese Vorwürfe als ungerecht und verteidigte sich mit einer „*Kritik der Kritik*“¹³⁶, in der er zu den Anfeindungen detailliert Stellung nahm. Jahrzehnte später schrieb er an Elina Suominen: „*Ich habe mich nicht retuschiert und bessergemacht, als ich war. Nicht jede Emigration ist eine Tragödie; ein jeder reagiert anders im Rahmen der „objektiven Lage“.* [...] *Ich entsprach nicht dem Bild des tragischen Emigranten und war in meinen Mitteln nicht wählerisch.*“¹³⁷

Die „*unerhörte Indignation*“ der schwedischen Buchkritiker erklärte sich Molnar damit, dass er „*sowohl das jüdische als auch das christliche Hilfskomitee um Unterstützung anging*“¹³⁸. *Suuri ilveily*¹³⁹ – die schon in Kapitel 3.2.2.2 erwähnte finnische „Zusammenfassung“ der beiden auf Schwedisch erschienenen Bücher *Wir zogen durchs Land und Weg ohne Ziel* – wurde diesbezüglich von Molnar dann etwas „entschärft“: „*Durch diese Abreibung gewitzigt, liess ich diese Episoden im Ilveily weg.*“¹⁴⁰

Dass sein erstes ungeschminkt autobiographisches Buch derart verrissen wurde, konnte Molnar laut Kelletat nicht verwinden. Molnar zog den Schlussstrich: „*Er gab die Schriftstellerei auf, auch das Übersetzen finnischer Romane und Erzählungen ins Deutsche.*“¹⁴¹ In *Unstet und flüchtig* heißt es dazu lapidar: „*Danach hängte ich die Schriftstellerei an den Nagel. Ich dachte, fünf Bücher müßten für ein Leben genügen.*“ (Uuf, S. 230).

135Ebd.

136A. Molnár: Kritik av en kritik. In: Nya Pressen, ohne Datum (November 1947). Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 47.

137Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, undatiert (Jänner/Februar 1980).

138Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

139A. Molnár: *Suuri ilveily*. Helsinki: Kustannusosakeyhtiö Fennia 1946. (310 Seiten, Auflage: 3000)

140Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

141Kelletat: Adolf Molnár, S. 47.

3.2.3 Exkurs: Molnar und die Modernismusdebatte im Herbst 1946

Einer der Gründe, warum die Rezensenten derart über Molnars letzten Roman *Weg ohne Ziel* hergezogen sind, mag auch darin liegen, dass er es sich im Herbst 1946 durch provokante und satirische Angriffe auf die „Unverständlichkeit“ der modernen finnlandschwedischen Lyrik gründlich mit den literarischen Kreisen verscherzt hatte. In *Unstet und flüchtig* schreibt Molnar: „*Ich [...] stürzte mich in der Nya Pressen in einen Kulturkampf, wobei meine gelehrten und studierten Gegner kein gutes Haar an mir ließen*“ (Uuf, S. 233), und in einem Brief an Elina Suominen: „*Seit [...] meiner Provokation der Kulturdebatte war ich bei der bürgerlichen Presse persona non grata*“¹⁴².

Auch Kim Wahlroos konstatiert in seinem Porträt in der „Nya Pressen“ anlässlich Molnars 80. Geburtstag: „*Nach einer furiosen ‚Begriffsdebatte‘ in den 40ern, wo er einige modernistische Jünglinge zerriss, fiel er in Ungnade bei den finnlandschwedischen Kritikern.*“¹⁴³ Ebenso Gimpl: „*Der Modernismus, endlich auch in Finnland siegreich geworden, wird zum Zankapfel der Auseinandersetzung. [...] Er [Anm.: Molnar] wird kaltgestellt.*“¹⁴⁴ und Kelletat: „*Die finnlandschwedischen Schriftsteller und Kritiker waren empört. Der Kohletrimmer und Löwenbändiger solle sich aus der Kultur heraushalten, so oder ähnlich hieß es – bis hin zu der Aufforderung an die Kulturredaktionen der Tageszeitungen, eine Poesie, die ‚ernste Zwecke verfolge‘, nicht länger ‚bewußt einer kenntnislosen und einfältigen ‚Beurteilung‘ auszuliefern.*“¹⁴⁵

Wie hatte es Molnar geschafft, für derartige Erregung zu sorgen?

Die Diskussion, die 1946 in Schweden über den Modernismus und seine Unverständlichkeit entbrannt war, wurde von den finnlandschwedischen Medien aufgegriffen und schwappte nach Finnland über. „*Insgesamt wurde die Begrifflichkeit z.B. in der finnlandschwedischen Zeitung Nya Pressen in 36 Artikeln und Beiträgen debattiert.*“¹⁴⁶.

¹⁴² Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, undatiert (Jänner/Februar 1980).

¹⁴³ Wahlroos: Adolf Molnar. In: Hufvudstadsbladet, 17.2.1985.

¹⁴⁴ Gimpl: Der Fall Molnar, S. 79.

¹⁴⁵ Kelletat: Adolf Molnár, S. 47. Zu den wörtlichen Zitaten merkt Kelletat an: „So der finnlandschwedische Lyriker, Übersetzer und Kritiker Thomas Warburton. Zitiert nach Sven Willner, Tillbaka, S. 154.“

¹⁴⁶ Taina Vanharanta: Adolf Molnár und die Modernismusdebatte im Herbst 1946.

Fragmente. In: Mariann Skog-Södersved, Ewald Reuter, Brigitte von Witzleben (Hg.): Sternstunden. Waasa, Germersheim 2004. S. 52.

Dem Aufsatz ist anzukreiden, dass Vanharanta darin schreibt, Molnar sei bei der Roten

Der Startschuss zur Debatte fiel am 25. Oktober 1946 bei einem Diskussionsabend zum Thema *Der Autor und das Publikum*, an dem neben etlichen modernistischen Dichtern wie Ole Torvalds und Gunnar Björling auch der Kulturredakteur der „Nya Pressen“ und Molnar teilnahmen. Die hitzig geführte Debatte drehte sich darum, ob Autoren das Recht hätten, sich dunkel auszudrücken, oder ob dies für den Leser unzumutbar sei. *„Molnar [...] behauptete, dass alle wirklich großen Autoren unkompliziert geschrieben hätten. Er glaube nicht an die Zukunft solcher Schriftsteller, die wie die schwedischen Modernisten in den 40er Jahren schrieben. Die Diskussion endete damit, dass Gunnar Björling auf Anforderungen an die Begrifflichkeit Nein! Nein! Nein! rief, während Adolf Molnár aufstand und Ja! Ja! Ja! rief.“*¹⁴⁷

In den folgenden Wochen beteiligte sich Molnar an der Modernismusdebatte in der Nya Pressen mit einigen provokanten Artikeln, in denen er sich *„konsequent auf die Seite eines Lesers“* stellte, *„für den „das Ganze ein einziges Abrakadabra“ ist“*¹⁴⁸ Im Essay *Tanke och form* (Gedanke und Form) schreibt Molnar: *„Vielleicht war das Gedankengebäude doch nicht so mächtig wie man anfangs glaubte. Kann ein zu Ende gedachter Gedanke nicht auf verständliche Weise ausgedrückt werden? - Da ist entweder der Gedanke nicht richtig durchdacht oder der Autor ganz einfach nicht in der Lage, ihn auszudrücken. Der Fehler liegt nicht beim Leser, sondern beim Autor. Der Autor wollte eine Tiefe vorspiegeln, die es nicht gab. Er hat das Wasser der Sprache getrübt, aber die Gedanken sind nicht tiefer geworden.“*¹⁴⁹

In seinem nächsten Artikel *Exklusivitet är fanflykt* (Exklusivität ist Fahnenflucht) legte Molnar noch ein Schäuferl nach: *„Aber lassen Sie uns denken, dass die Verfasser recht haben [...]. In dem Fall haben sie den Kontakt mit dem Volk verloren, dessen kultureller Führer sie sein sollten. [...] Sie sind kulturelle Fahnenflüchtige. [...] Das Elend liegt daran, dass so wenige Verfasser und Lyriker etwas über die Gesellschaft wissen. [...] Herdenmenschen [...] sollen die Exklusiven [...] ernähren. Aber sind sie exklusiv? [...] Es*

Fahne „Lehrling von heute in Vergessenheit geratenen journalistischen Berühmtheiten“ gewesen. Sie hat diese Fehlinformation (und gleichzeitig peinliche literaturhistorische Einschätzung) – die wohl auf Uuf, S. 76 beruht, wo es heißt *„Ich ging bei Tucholsky, Karl Kraus, Feuchtwanger, Kisch und Werfel in die Lehre“*, was natürlich nur bedeutet, dass er sich den Stil der Genannten zum Vorbild nahm – nach eigenen Angaben übernommen von: Gunnar Hard: *Flykt mot norr*. In: *Vasabladet*, 13.4.1985.

¹⁴⁷Ebd., S. 52. Die Autorin beruft sich dabei auf folgenden Zeitungsartikel: *Boksynt teknolog vill forsta det han läser*. In: *Nya Pressen*, 26.20.1946.

¹⁴⁸Kelletat: Adolf Molnár, S. 47.

¹⁴⁹A. Molnár: *Tanke och Form*. In: *Nya Pressen*, 1.11.1946. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 48.

*ist leichter, Individualist als Herdenmensch zu sein. Der Herdenmensch nimmt an allen gesellschaftlichen Verpflichtungen teil, er opfert Zeit und Geld und unter schweren politischen Verhältnissen sogar seine Freiheit und sein Leben. Der Individualist macht nichts. Er ist mit sich selbst zufrieden. Er ist faul.*¹⁵⁰

Mit solchen Äußerungen verprellte Molnar nicht nur die literarischen Kreise der damaligen Zeit, sondern stieß auch bei seinen späteren Rezensenten auf wenig Verständnis: „*Molnar war (und ist auch heute noch) nicht bereit zu erkennen, daß diese „Unverständlichkeit“ zum Charakteristikum moderner Poesie überhaupt geworden ist*“¹⁵¹, urteilt Kelletat, und auch Gimpl unterstellt Molnar Ahnungslosigkeit in Bezug auf den Modernismus: „*Molnar kann ihn nicht verstehen, bekriegt ihn und fährt seine Geschütze des Diamat auf. [...] Der Akrobat auf der Matte ist nicht schwindelfrei und hilflos verloren in der Sprossenwand akademischer Begrifflichkeit.*“¹⁵² Einzig Kim Wahlroos stellt sich auf die Seite des Provokateurs Molnar: „*Sie verstanden nicht, dass Molnar die Europäische Moderne so gut wie seine Hosentasche kannte*“¹⁵³

3.2.4 Die Romane der 80er Jahre

3.2.4.1 *Unstet und flüchtig*

Molnars autobiographischer Roman, der 1982 bei Luchterhand veröffentlicht wurde, steht klar im Zentrum dieser Arbeit. Dabei werden neben einer erzähltheoretischen Analyse auch Produktions-, Editions- und Rezeptionsgeschichte nicht vernachlässigt.

Auf meine Anfrage an den Luchterhand Verlag betreffend Auflage bzw. Verkaufszahlen, erhielt ich am 16.6.2008 die telefonische Auskunft, der Titel sei nicht mehr „eingespeist“, eine Eruiierung jedweder Zahlen sei deshalb nicht mehr möglich.

Auch vom Verlag Kirjayhtymä, der 1983 die finnische Übersetzung *Suuri ilveily* herausbrachte, erhielt ich leider keine Auskünfte über Auflage- oder Verkaufszahlen.

150A. Molnár: Exklusivitet är fanflykt. In: Nya Pressen, 16.11.1946. Zitiert nach: Vanharanta: Adolf Molnár und die Modernismusdebatte im Herbst 1946. S. 55. (alle Auslassungen von Vanharanta)

151Kelletat: Adolf Molnár, S. 47.

152Gimpl: Der Fall Molnar, S. 79.

153Wahlroos: Adolf Molnar. In: Hufvudstadsbladet, 17.2.1985.

Molnar selbst schrieb im Dezember 1986, dass die finnische Ausgabe *„bis vor 2 Monaten mit 1721 St. verkauft wurde.“* Im selben Brief erwähnt Molnar: *„Ich hab nix von, weil ich bei Luchterhand in Kreide stehe, aber meine Schulden abtrage.“*¹⁵⁴

Resümiert man dazu die Kritiken, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht (siehe Kapitel 4.4), kommt man unterm Strich zur Erkenntnis, dass das Buch kein Publikumsrenner, sehr wohl aber ein literarischer Erfolg war.

1987 entstand basierend auf *Unstet und flüchtig* bzw. seiner finnischen Ausgabe *Suuri ilveily* eine 43-minütige TV-Dokumentation für den staatlichen finnischen Sender YLE (Titel: *Suuri ilveily*, Regie: Markus Viljanen, Erstausstrahlung: 27. Dezember 1987) mit Interviews, zahlreichen alten Fotografien sowie etlichen nachgestellten Szenen.

3.2.4.2 Des deutschen Volkes Wunderborn

Molnar schrieb den 1983 bei Löcker erschienenen Roman innerhalb weniger Monate. Held des satirischen Rundumschlags gegen das Nazi-Regime und die deutsche Nachkriegspolitik ist ein Ich-Erzähler namens Karl Moor, der erst Rotfrontkämpfer war, dann SA-Mann wurde und sich später als Demokrat und Sozialpartner gab. *„Dieser Karl Moor ist ein Münchhausen, ein Schwejk und ein Herr Karl in einer Person, er ist nicht nur ein Gesinnungs-Chamäleon, sondern auch ein böstiger Kritiker seiner Herren und Obertanen, er ist widersprüchlich und nicht zu fassen, aalglatt und zugleich stachelig.“*¹⁵⁵ Der Ich-Erzähler Karl Moor enthüllt einem unbekannt und stumm bleibenden Gegenüber – das nach Auffassung einiger Rezensenten sein Alter Ego ist, als jüdischer US-Emigrant und Literaturprofessor meines Erachtens nach aber auch gewisse Ähnlichkeiten mit dem mit Molnar befreundeten Egon Schwarz hat – sein Leben und *„seine Ansichten zu Politik und Philosophie, zu aktuellen Ereignissen der letzten fünfzig Jahre, entlarvend die Grausamkeit und die Zweideutigkeit der Moralhülle, den Mechanismus der Macht lüftend, meisterhaft im Wort und im Spiel des Wortes, ein Jongleur.“*¹⁵⁶

¹⁵⁴Adolf Molnar: Brief an den Löcker Verlag, tw. undatiert, 9.12.1986.

¹⁵⁵Manfred Chobot: Adolf Molnar: Des deutschen Volkes Wunderborn. In: Von neuen Büchern, Bayerischer Rundfunk, 23.11.1983, 22.30 – 23.00 Uhr (=vom BR übersandte Abschrift).

¹⁵⁶Heinz Kruschel: Adolf Molnar, Helsinki. In: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Heft 7, 17.2.1987. Berlin 1987, Seite 204-206.

In der NZZ wird der Roman als „*satirischer Monumentaldialog über Gott und Welt*“ beschrieben, als „*umfassende Gesinnungssatire auf und gegen die deutsche Ideologie und Geschichte unseres Jahrhunderts*“. Dem Buch wird „*Schärfe des Gedankens und der Sprache, vor allem aber Spott und Ironie*“ attestiert, weiter heißt es in der ausgesprochen wohlwollenden Kritik: „*Der Erzähler bewährt sich in dieser Rollenprosa als Virtuose des verfremdenden, spannungsgeladenen Zitats. Aus Bildungsjargon, Bibelanleihen, Landsersprache, aus Sprüchen alter Kommunisten und ‚alter Kämpfer‘ entsteht ein ideologisches Wechselbad, das auf den Leser durchaus bekömmliche Wirkung hat.*“¹⁵⁷

Während es in der Büchersendung des Bayerischen Rundfunks hieß: „*Adolf Molnar steht in der Tradition eines Kuh, eines Kraus, eines Polgar, eines Friedell, eines Altenberg.*“¹⁵⁸, stellte ihn die Frankfurter Allgemeine Zeitung in die lange und reiche Tradition der Narrenliteratur, von Sebastian Brants *Das Narrenschiff*, Abraham a Santa Claras *Der Narrenspiegel* und Grimmelshausens *Simplicissimus* über Shakespeares weise Narren bis hin zu Dürrenmatts *Die Physiker* oder Haseks *Die Abenteuer des braven Soldaten Schweijk*, „*allerdings nicht ohne Abstriche und leichte Bedenken. [...] Mit Leichtigkeit ließe sich aus dem, was Molnar zu sagen hat, ein abendfüllendes Kabarett-Programm zusammenstellen. Bewundernswert, wieviele Anzüglichkeiten und Anspielungen der Verfasser in seine Berichte hineinpackt [...] Aber es gibt auch Längen und Schwächen in Molnars neuem Buch. Mitunter wirkt der Erzähler gar zu geschwätzig und aufgedreht. Dann droht sein Stil zur Masche zu werden und den Leser zu ermüden*“¹⁵⁹

Molnar selbst schrieb über den Roman: „*In ihm rechne ich mit Deutschland von Adolf Hitler bis zu F. J. Strauss ab. [...] Es ist eine zynische Satire*“¹⁶⁰, „*ein Satyrikon, wo ich u. a. auch das bundesdeutsche Verlags- und Lektoratsunwesen durch den Kakao ziehe. Ich schrieb es zu 90% blind, aber zu 100% wuetend, als ich den literarischen Betrug an mir entdeckte. Die Klauen im UNSTET beschnitt mir Luchterhand, aber diesmal zeige ich sie unbeschnitten*“¹⁶¹. Luchterhand-Lektor Klaus Siblewski erinnert sich heute an die ihm

157Ulrich Weinzierl: *Satirischer Monumentalmonolog über Gott und die Welt. Adolf Molnars Roman „Des deutschen Volkes Wunderborn“*. In: NZZ, Fernausgabe Nr. 302, 28.12.1983, S. 14.

158Chobot: Adolf Molnar, BR, 23.11.1983.

159Ursula Homann: *Ein rechtes Schlitzohr. Der Erzähler Adolf Molnar*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.12.1983, Beilage, S. 3.

160Adolf Molnar: *Brief an J.F.O., Aufbau, N.Y., undatiert*. Der Brief ist eine Antwort auf eine Rezension von *Unstet und flüchtig* am 17.12.1982.

161Adolf Molnar: *Brief an Hans Heinz Hahnl, Arbeiter Zeitung, Wien, 22.2.1983*. Der Brief ist eine Antwort auf eine Rezension von *Unstet und flüchtig* am 13.10.1982.

„gewidmeten“ Seiten „*nur dunkel. Etwas albern parodistisch ging es da zu.*“¹⁶²

Gemeinsam mit dem DDR-Schriftsteller Heinz Kruschel gewälzte Pläne, den Roman auch im DDR-Verlag Volk und Welt herauszubringen, zerschlugen sich. Ein Auszug wurde im September 1987 in einem Österreich-Special der ostdeutschen Literaturzeitschrift *ndl* (*neue deutsche literatur*) publiziert¹⁶³. Davor hatte auch schon die Wiener „Volksstimme“ einen kurzen Ausschnitt aus dem Roman veröffentlicht¹⁶⁴.

Im Löcker Verlag konnte man mir leider keine Auskünfte über Verkaufszahlen oder Auflage geben. Der Lektor des Buches, Paul Stein, erinnert sich vage daran, dass sich das Buch „nicht schlecht“ verkauft hat, schätzungsweise etwa 1200 Stück.

Molnar selbst erwähnte im September 1997 in einem Brief an den Löcker Verlag, dass er es „*nicht so uebel*“¹⁶⁵ findet, dass der Roman nach 4 Jahren auf 950 Exemplare kam; in einem weiteren Brief ist von 1000 Exemplaren nach 4 Jahren die Rede.

3.2.5 Sonstiges

3.2.5.1 Journalistisches und Übersetzungen

Von Herbst 1927 bis April 1929 war Molnar **Sportredakteur bei der „Roten Fahne“**, dem Zentralorgan der KP. Sein erster gedruckter Artikel – „*Eine Perle der deutschen Sprachkunst*“ (Uuf, S. 77) – handelte von der Wiener Fußballmeisterschaft.

Im Sommer 1928 reiste Molnar als Sonderkorrespondent der „Roten Fahne“ zur I. Weltspartakiade nach Moskau:

„Ich war dreiundzwanzig und sog Moskau in mich ein. Ich war überall, nur nicht dort, wo ich hätte sein sollen: auf den Sportplätzen. Die Sportergebnisse schrieb ich abends ab und verfaßte dazu phantastische Berichte etwa über die finnischen Langläufer – die ich nie gesehen hatte. Nur bei den wichtigsten Fußballspielen ließ ich mich sehen.“ (Uuf, S. 78)

¹⁶²Klaus Siblewski: Email an den Verfasser, 18.6.2008.

¹⁶³Adolf Molnar: Als wir nach Österreich kamen. In: *ndl* 9/1987. *neue deutsche literatur*. Monatschrift für Literatur. Berlin 1987, S. 164-168. Der abgedruckte Auszug findet sich in DdVW auf den Seiten 91-97.

¹⁶⁴Adolf Molnar: Der arische Trödlerkonzern. In: *Volksstimme*, 3.2.1984, Panorama X. Der abgedruckte Auszug findet sich in DdVW auf den Seiten 104-107.

¹⁶⁵Adolf Molnar: Brief an den Löcker Verlag, Anfang September 1987.

In den gedruckten Berichten liest sich das dann folgendermaßen¹⁶⁶: *„Der Finne Isocholla¹⁶⁷ konnte in einem taktisch klug durchgeführten Rennen die 5000 Meter in der Zeit von 15,42.8 (bei nasser Laufbahn!) bezwingen.“¹⁶⁸ oder „Zu einer Sensation ersten Ranges gestaltete sich der 10.000 M. Lauf. Runde um Runde liegt Isocholla (Finnl.) etwas im Vorteil und scheint den Sieg bereits in der Tasche zu haben, aber plötzlich geht der Leningrader Maksunoff klar in Front und schiebt sich an Isocholla heran. Matsunoff sprintet förmlich die letzte Gerade und geht im 100-M.-Tempo vor Isocholla durchs Ziel.“¹⁶⁹*

Daneben versäumt es Molnar in seinen Berichten von der Spartakiade nicht, die *„Errungenschaften der Arbeiterklasse unter der Diktatur des Proletariats“¹⁷⁰ über den grünen Klee zu loben bzw. geschickt in die Artikel einzuweben: „Wir werden hier gefüttert, als ob wir in einem Sanatorium wären. Den meisten von uns ist es noch niemals so gut gegangen.“¹⁷¹, „Die ausländischen Sportler in der Leichtathletik sind schon in sehr großer Zahl ausgeschieden [...] trotz aller Mühe und Technik kommen sie nicht gegen die unter besseren Verhältnissen lebenden (zum Beispiel Siebenstundentag) russischen Arbeitersportler auf.“¹⁷² Auch die sozialdemokratische Konkurrenz bekommt in typischer Molnar-Manier eins ausgewischt: „Aber, o Wunder, ‚unsere‘ brave ‚Arbeiter-Zeitung‘ in Wien hat wieder einmal recht. In Moskau sind die Leute in Schlangenlinien angestellt und ich habe es selbst gesehen. Nämlich an der Kasse des Schwimmstadions.“¹⁷³*

Seine nächste journalistische Tätigkeit übte Molnar im Verlauf der Flucht aus. Während seines Aufenthalts in Memel-Klaipeda war er eine Zeitlang **außenpolitischer Redakteur beim „Baltischen Beobachter“**:

166Die folgenden Zitate sind Molnar nicht völlig eindeutig zuzuordnen, da sie ohne Namensnennung gedruckt wurden. Außerdem schreibt Molnar (Uuf, S. 78f), dass er gemeinsam mit Rudi Auerhahn als Reporter in Moskau war.

167Dabei handelt es sich wohl um den bekannten finnischen Läufer Volmari Isohollo. Molnar hat den Namen vielleicht aus dem Kyrillischen rückübersetzt.

168Der Verlauf der Moskauer Spartakiade (Meldungen unseres Sonder-Korrespondenten). In: Die Rote Fahne, 19.8.1928, S. 3.

169Vor dem Ende der Spartakiade (Berichte unseres Sonder-Korrespondenten). In: Die Rote Fahne, 22.8.1928, S. 6.

170Eine Woche in Moskau (Bericht unseres Sonderkorrespondenten). In: Die Rote Fahne, 23.8.1928, S. 8.

171Die österreichischen Arbeitersportler in Moskau (Bericht unseres Sonderkorrespondenten). In: Die Rote Fahne, 17.8.1928, S. 3.

172Der Verlauf der Moskauer Spartakiade (Meldungen unseres Sonder-Korrespondenten). In: Die Rote Fahne, 19.8.1928, S. 3.

173Ebd.

„Im Verlauf der Sudetenkrise wurde ich mit dem Chefredakteur eines Käseblättchens, dem Baltischen Beobachter, bekannt, einer von der litauischen Regierung ausgehaltenen Zeitung. Sie sollte als papierener Wellenbrecher gegen die nationalistische Sturmflut dienen. [...] Der Chefredakteur konnte keine ausländischen Zeitungen lesen und übertrug mir das Ressort Außenpolitik, das hieß, ich lobte England und schimpfte mäßig und jesuitisch-tückisch auf Deutschland.“ (Uuf, S. 135)

1943 arbeitete Molnar als Übersetzer im Finnischen Nachrichtenbüro, das auch eine Zeitschrift für die deutschen Truppen in Lappland herausgab, so wurde Molnar **Schachredakteur der „Finnland-Post“:**

„Meine Partiekommentare erfreuten die Landserherzen aus Salzburg, aber es kamen Klagebriefe, warum die Schachprobleme unlösbar seien. Sie waren es nicht, sobald Text und Diagramm übereinstimmten. Was sie aber selten taten.“ (Uuf, S. 227)

Die Kolumne hieß „Der Frontkamerad“, Molnar zeichnete mit dem Pseudonym „Der Kuckuck“. Thomas Ristoja, Schachredakteur des „Helsingin Sanomat“, der Molnar von Schachturnieren Anfang der 70er Jahre und später als Student der Germanistik vom „Debattierklub“ in der Deutschen Bibliothek in Helsinki kannte, hat in seinem Aufsatz „Bunkerschach“¹⁷⁴ die launige Kolumne unter die Lupe genommen. Unter anderem zitiert er darin eine Partie zwischen zwei Franzosen, die von Molnar wie eine „Schlägerei in einer Bierkneipe von der schlimmsten Sorte“¹⁷⁵ geschildert wird.

Mitte der 40er Jahre schrieb Molnar kleine Erzählungen für finnische Zeitschriften, Politisches oder Kulturelles für schwedische Zeitungen und verfasste Buchrezensionen.

Molnar war in den 40er Jahren auch als **Übersetzer** tätig und hat Romane und Erzählungen der Autoren Viljo Kojo¹⁷⁶, Martti Merenmaa und Kyösti Wilkuna vom Finnischen ins Deutsche übertragen. Bei einem Bildband über Finnlands Sport, der mit Kommentaren und Bildunterschriften in gleichzeitig fünf Sprachen erschien¹⁷⁷, und bei dem Molnar für die deutschen Texte zuständig war, ließ er seinen Schalk aufblitzen. Wo es in allen anderen Sprachen kurz und lapidar zuging (ich gebe jeweils den englischen Text zum Vergleich an), erkennt man bei Molnar Humor und Fabulierlust: *„Finland's short summer limits possibilities of water sports. Nevertheless, Finnish waterpolo has occasionally attained high levels. HU and HSS teams, two best in country, compete for championship honors.“*

¹⁷⁴Ristoja: Bunkerschach. S. 322-326.

¹⁷⁵Ebd., S. 323.

¹⁷⁶Viljo Kojo: Von Bauern, Fischern und Käuzen. Novellensammlung. Aus dem Finn. Übersetzt von A. Molnár. Berlin, Leipzig: Meyer 1944.

¹⁷⁷Martti Jukola, Lauri Nurmi: Suomi urheilue. Finlands idrott av i dag. Sports in Finland. La Finlande sportive. Finlands Sport im Bild. Helsinki: Werner Söderström Osakeyhtiö 1947.

wurde von Molnar umgedichtet zu: *„Der kurze Sommer macht den finnischen Wassersport zu einer ziemlich kühlen Angelegenheit. Davon können diese beiden Mannschaften, HU und HSS, die auf die Meisterschaft zuplättschern, ein Liedchen singen. Doch ungeachtet der klimatischen Hindernisse hat der Wasserballsport eine beachtenswerte Höhe.“* Und aus *„Finnish Parliament is interested in sports. Contests are organized in various sports throughout year. Picture shows distribution of prizes to successful competitors in 1946.“* wurde *„Die sportsüchtigste Volksvertretung der Welt dürfte wohl die finnische sein. Auf dem Sportplatz vergisst sie Parteizwist und Weltanschauungshader. Die Aufnahme zeigt eine Preisverteilung, wo nicht die Quantität sondern die Qualität entschied.“*

3.2.5.2 Gedichte und Verstreutes

Molnar trat auch als **Verfasser von Gedichten** in Erscheinung. Kelletat schreibt: *„Mit dem jungen finnlandschwedischen Lyriker Kim Wahlroos [...] trat er vor einigen Jahren in einen regelrechten Dichter-Wettstreit. Hunderte Gedichte entstanden.“*¹⁷⁸ Zwei davon zitiert Kelletat (ohne Angabe des Entstehungsdatums) in seiner Arbeit, ein Gedicht zum Thema Exil und eines über die Sowjetunion¹⁷⁹. Beide möchte ich auch hier vorstellen:

*Meine Sozialnummer trag ich
mit berechtigtem Stolz
sie gibt mir das Recht zu leben
und meinen Anteil am finnischen Holz*

Samarkand

*Nach Samarkand
möchte ich fliegen
zu den bizarren Monumenten
erstarrter Feudalkunst
und liegen im Schatten
singender Traktoren
und lauschen
dem Wispern
der Baumwollfelder
zu Ehren des
XXVII. Parteitags
der KPdSU(b)
und des 70.
Geburtstags der
Sowjetmacht*

¹⁷⁸Kelletat: Adolf Molnár, S. 48.

¹⁷⁹Ebd., S. 49.

Etliche Gedichte erschienen auch in der deutschen Publikation *Zwiebelzweig*¹⁸⁰ (in der auch Briefe von Molnar an Kelletat sowie von Molnar ins Deutsche übersetzte Gedichte von Kim Wahlroos veröffentlicht wurden). Weitere Gedichte erwähnt Molnar in einem Schreiben an den Luchterhand-Verlag vom Februar 1982¹⁸¹: „*Ein Gartenzweig von starkem Glauben / wollt Burg Niedecks Fräulein rauben / Ehre und auch Jungfernschaft. - So stark war dieses Glaubens Macht: Er hat es wirklich zuwegegebracht.*“; „*Am Brunnen vor dem Tore / sass ich in süsser Ruh / da kamen zwei Grenadiere / gesellten sich mir zu. - Sahn aus als wärn sie gestiegen / aus einem Totenschrein / sie kamen von der Wolga / und warn geboren am Rhein.*“ Molnar gibt dazu an: „*Das dichtete ich vor 5-6 Jahren*“, und schreibt weiter: „*Ich habe unter meinen 70-80 Gedichten auch eine wüst-unanständige Ballade von 40 Versen über den frommen Fridolin und die lüsterne Gräfin von Savern. [...] Ich weiss leider nichtmal, wohin meine Poesie verschwunden ist. Versunken und vergessen, – das das ist des Sängers Fluch. Kim Wahlroos hat 500 Seiten Molnariana für den Nachlass.*“ Was Kim Wahlroos prinzipiell bestätigt: „*Ja, dass [sic!] stimmt! Ich habe eine Menge Molnariana: Briefe, prosa [sic!], Entwürfe ...*“¹⁸²

Für die von Ulrich Weinzierl im Verlag Jugend & Volk herausgegebene Anthologie *Februar 1934* steuerte Molnar den Originalbeitrag *Ich wurde kein Lesebuchheld*¹⁸³ bei. Darin schildert er seine persönlichen Erfahrungen während der Ereignisse im Februar 1934, die zum Bürgerkrieg geführt hatten.

Molnar lieferte auch **Beiträge zum Lese-Heft des Löcker-Verlags**: 1985 eine mit *Löckerat mit P.T.*¹⁸⁴ betitelte Grußbotschaft und 1988 ein *Die Anhörung*¹⁸⁵ betitelt Textfragment, in dem eine weibliche Ich-Erzählerin vom Verhalten ihrer Eltern in der Nazizeit berichtet und in dem das Verfassen von Literatur thematisiert wird. Daran angeschlossen wird ein Faksimile der *KUNDMACHUNG* betitelten Nachricht vom Ableben Molnars abgedruckt (im Original offensichtlich Format DIN A 4):

180Andreas Kelletat war dort Mitarbeiter.

181Adolf Molnar: Brief an Klaus Sibleski, 22.-26.1.1982.

182Kim Wahlroos: Email an den Verfasser, 23.6.2008.

183Adolf Molnar: Ich wurde kein Lesebuchheld. In: Ulrich Weinzierl (Hg.): Februar 1934.

Schriftsteller erzählen. Wien: Jugend & Volk 1984. S. 113-123.

184Adolf Molnar: Löckerat mit P. T. In: Moderne Nerven, unmodern. Lese-Heft des Löcker Verlags. Wien, München: Löcker 1985. S. 7.

185Adolf Molnar: Die Anhörung. Fragment aus dem Nachlaß. In: Einst, Weilen. Lese-Heft 10 Jahre Löcker Verlag 1988. Wien, München: Löcker 1988, S. 20-26.

KUNDMACHUNG

*dass ich, Adolf Leopold Molnar, geb. am 10.3.1905
in Wien, am 20.6.1988 [Anm.: Datum maschinschriftlich eingefügt] in
Espoo [Anm.: Ort maschinschriftlich eingefügt] verstarb.*

*Mit posthumen Grüßen und ge-
ziemender Hochachtung
Adolf Molnar [Anm.: handschriftlich]*

Unter „Nachweise“ heißt es dazu: *„Adolf Molnar überreichte dem Löcker Verlag kurz vor seinem Tod das Textfragment ‚Die Anhörung‘, das nun erstmals veröffentlicht wird. Die ‚Kundmachung‘ ließ Molnar an alle seine Freunde posthum senden.“*¹⁸⁶

Auch die von Molnar (teils über Tage hinweg) verfassten **Briefe** kann man mit einiger Berechtigung zu seinem Werk zählen. In einem Brief an den befreundeten DDR-Schriftsteller Heinz Kruschel erklärte Molnar dazu: *„Ich kenne kein Copyright. Meine Briefe sind Allgemeingut. Ein nun verstorbener Freund seit 1923 schrieb mir mal: Dolfi, ohne Deine Briefe wäre mein Leben ärmer. Ich bin der einzige [sic!] Autor, der seinen Verlag und dessen Mitarbeiter zum Lachen bringt. Die B gehen von Hand zu Hand. [...] Die Hälfte schreibe ich ohne Kopien. Mein Briefausgang jährlich laut Postbuch ist weit über 50, ebenso der Einlaf [sic!].“*¹⁸⁷

¹⁸⁶Einst, Weilen. Lese-Heft 10 Jahre Löcker Verlag 1988. Wien, München: Löcker 1988. S 47.
¹⁸⁷Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, undatiert (Sept. 1987).

4. Die abenteuerliche Editionsodyssee von *Unstet und flüchtig*

4.1. Übersicht

Die Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre niedergeschriebenen Lebenserinnerungen Adolf Molnars wurden wie folgt publiziert:

Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1982. (242 Seiten)

Die finnische Übersetzung erschien 1983 in abweichender Form (es wurde großteils vom gedruckten Buch übersetzt, einige Kapitel aber vom Originalmanuskript, dazu kamen etliche Änderungen bzw. Ergänzungen):

A. Molnar: Suuri ilveily. Helsinki: Kirjayhtymä 1983. (257 Seiten)

Bereits 1981 waren einige Teile aus *Unstet und flüchtig* in stark abweichender Form veröffentlicht worden:

Adolf Molnár: Bericht einer Flucht 1938/39. In: Manfred Peter Hein (Hg.): Trajekt 1/1981. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur. Stuttgart: Klett-Cotta, Helsinki: Ottava 1981, S. 9-39.

Auszüge aus *Bericht einer Flucht 1938/39* (S. 9f, S. 16-19) erschienen 1983:

Adolf Molnar: Aus: Bericht einer Flucht. In: Ulrich Weinzierl: Versuchsstationen des Weltuntergangs. Erzählte Geschichte Österreichs 1918-1938. Wien-München: Jugend und Volk 1983. S. 141-148.

Ein gekürzter Auszug aus *Unstet und flüchtig* (S. 232-236) erschien 1998, mit der nachfolgenden Übersetzung auf Finnisch und Englisch:

Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Marianne Gruber, Manfred Müller, Helmuth A. Niederle (Hg.): In anderer Augen. Die Staaten der europäischen Union in der österreichischen Literatur. Klagenfurt: Wieser Verlag 1998. S 125-129.¹⁸⁸

¹⁸⁸Die daran anschließende finnische Übersetzung findet sich auf den Seiten 129-133, die englische Übersetzung auf den Seiten 134-138. Der Auszug weicht an zwei Stellen vom Original ab: aus „Fasanviertel“ wurde „Fasangegend“, aus „der Langen Brücke“ wurde „der langen Brücke“ (beide Stellen finden sich in Uuf auf S. 234 und im nachgedruckten Text auf S. 127).

4.2 Work in progress: Zur Entstehung und Edition

Wie schon erwähnt, ist Adolf Molnar etwa ab Mitte, Ende der 40er Jahre als Schriftsteller, Journalist und Publizist völlig verstummt. Mit ein Grund dafür mögen die gehässig geführte „Modernismus-Debatte“ und die Misserfolge seiner letzten beiden Romane gewesen sein. „*Ich wollte überhaupt niemals wieder schreiben. Nichtmal ‚Leserbriefe‘*“¹⁸⁹ gestand er später ein. Auch als ihn 1973 „*das Dokumentenarchiv*“ bat, einen Bericht über seine Flucht bzw. sein Exil zu verfassen, kam er dieser Bitte 1973 „*aus reiner Gefälligkeit oder meinetwegen Pflichtgefühl*“¹⁹⁰ nach¹⁹¹.

Erst Ende der 70er Jahre konnte er, wie ebenfalls schon dargelegt, im „Debattierklub“ der Deutschen Bibliothek Helsinki dazu überredet werden, seine Lebenserinnerungen auf Deutsch niederzuschreiben. Es waren vor allem der seit 1958 in Finnland lebende deutsche Schriftsteller und Übersetzer Manfred Peter Hein (Jg. 1931), der junge deutsche Germanistikstudent Andreas Kelletat (Jg. 1954; heute Germanistikprofessor an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz) und der finnischschwedische Lyriker Kim Wahlroos (Jg. 1944; heute Chefredakteur der kleinen finnischschwedischen Tageszeitung „Östra Nyland“), die den mittlerweile längst pensionierten Molnar wieder zum Schreiben animieren konnten.

Das Ergebnis, sein autobiographischer Roman *Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte*, war in jeder Hinsicht work in progress.

Molnar begann im Herbst 1978, für ein von Manfred Peter Hein als Herausgeber geplantes Projekt etliche Seiten über seine Flucht und sein Exil zu verfassen: „*Ich schrieb [...] widerwillig [...], Hein bewilligte mir nur 30-35 Seiten für eine Emigration von 5000 km und sechs Jahren.*“¹⁹², „*Ich schrieb mit Kerndichte – es wurde ein Telegramm.*“¹⁹³

189Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 1.3.1980, 2.3.1980.

190Ebd.

191Es ist mir leider nicht geglückt, herauszufinden, um welchen Text genau es sich dabei gehandelt hat. Auch konnte ich leider nicht eruieren, ob es sich beim „*Dokumentenarchiv*“ um das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands oder die Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur gehandelt hat. Meine diesbezügliche Anfrage an das DÖW erbrachte nur die Antwort: „*Leider konnten wir keine Archivalien betreffend Adolf Molnar finden.*“ (Dr. Elisabeth Klamper, DÖW: Email an den Verfasser, 13.6.2008.); auch in der Dokumentationsstelle im Literaturhaus Wien befindet sich kein Material.

192Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, undatiert (Ende 1980/Anfang 1981).

193Adolf Molnar: Brief an Hans Peter Neureuter, tw. undatiert, 31.1.1981.

Heins Projekt platzte schließlich – zugunsten eines größeren, dem *Trajekt*. Hier bekam Molnar mehr Raum für den Bericht zugestanden. Letztendlich wurde dann der Teil über das Exil in Finnland aber von Hein und Kelletat verworfen, und der im *Trajekt* abgedruckte *Bericht einer Flucht 1938/39* umfasst nur die sechzehn Monate von Molnars Flucht aus Wien im März 1938 bis zum Eintreffen in Finnland am 6. Juni 1939 sowie darin eingeflochten Molnars Schilderungen der Wiener Vorkriegsjahre und seiner Zeit in der KPÖ.

Molnar hatte mittlerweile längst wieder Blut geleckt („*Ich weiss nicht, ob ich Hein segnen oder fluchen soll. Ohne ihn hätte ich friedlich und ohne Aspirationen weitergedöst.*“¹⁹⁴), und von der Arbeit für den *Bericht einer Flucht 1938/39* ausgehend mit einem großen Roman über sein Leben begonnen. Als erstes erweiterte er den Teil über sein Exil in Finnland. Danach schrieb er, in sechs Wochen im August und September 1980, die erste Fassung der Kapitel über die Jahre 1905 bis 1938, also über seine Kindheit und Jugend, die Vagabundenjahre und die Zeit bei der KPÖ. Hatte er Vagabondage, Flucht und Exil auch schon ausführlich in seinen Romanen der 40er Jahre geschildert – und konnte also in diesen nachblättern bzw. davon abkupfern –, schrieb er über Kindheit, Jugend und die bewegten politischen Jahre tatsächlich zum allerersten Mal.

Während sich die Herausgabe des *Trajekt* bis spät ins Jahr 1981 verzögerte – sehr zum Unwillen Molnars („*Mir sitzt der Tod im Nacken*“)¹⁹⁵ –, hatte Molnar schon im Herbst 1980 große Teile seines mittlerweile 250 Seiten umfassenden Manuskripts an Hein und Kelletat zum Korrigieren bzw. für den Abdruck im *Trajekt* übergeben.

War Molnar anfangs noch frohen Mutes und guter Dinge („*Vom Buch könnt ihr streichen was ihr wollt, wenn es den Fluss der Handlung bremst oder in nicht interessante Nebengleise lenkt. [...] Die ‚Arbeit‘ des Lektors kann nicht allzu gross sein, vielleicht da und dort eine Umstellung im Satzbau, mehr auch nicht.*“¹⁹⁶), schrie er schon bald Zeter und Mordio: „*Man bleibe mir 10 Meter vom Manuskript! [...] Ich habe Angst vor euch*“¹⁹⁷.

194Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.
195Ebd.

196Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 30.10.1980.

197Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.

Molnar war aufgebracht über die massiven Änderungen, die Hein und Kelletat an seinem „Urtext“ vorgenommen hatten: *„Die beiden kommen mir nicht mehr an ein Manuskript ran. Es ist ihnen geglückt, den Teil Wien – Helsinki auf den Kopf zu stellen. Es wimmelt von Fehlern. [...] Was diese beiden „verbessert“ haben, geht auf keine Kuhhaut.“*¹⁹⁸, *„Wenn dieser Krampf Schergen, Polente, Bullen und alle Schimpfworte nicht ‚eliminiert‘ werden, mache ich Krach. Und wie! [...] Ich bin weder Genet, Papillon, Verbrecher, Homo, Rauschgiftler und Halbstarker.“*¹⁹⁹ *„Wir laufen auf Gleisen mit ungleicher Spurweite und unterschiedlichen Geschwindigkeiten. [...] Ihr seid Universität – ich bin Volk.“*²⁰⁰, *„Die beiden wollen es nicht wahrhaben, aber es ist so: Sie sind wirklichkeitsfremd. Ihre Sprache ist Papier. Eine Katakombensprache. Pseudovolklich.“*²⁰¹,

Molnar fühlte sich bevormundet und für nicht voll genommen: *„Ich bin es müde, mich wie ein Schulbub behandeln zu lassen“*²⁰², *„Manfred, ich war seit meinem 2. Lebensjahr selbständig und will es weiterhin bleiben. [...] Lasst mich aus euren läppischen Kreidekreisen raus und mein eigener Herr sein!“*²⁰³, *„Ihr gängelt mich wie ein Kleinkind, der Hein quengelt an mir herum, jeder weiss alles besser“*²⁰⁴, *„Die Rolle des Literaturpapstes hat er [Anm.: Hein] sich zugelegt, weil er mich, den hochgekommenen proletarischen Parvenuschriftsteller, protegirt.“*²⁰⁵, *„Hein [...] machte mich zum analphabetischen Dorftrottel“*²⁰⁶.

Zur selben Zeit hatte Molnar das Manuskript – von dem im übrigen eine Kopie auf dem Postweg verloren gegangen und eine zweite als Halbmakulatur retourniert worden war – auch an Georg Gimpl und Mathias Postpischl, ebenfalls Freunde und Bekannte aus der Deutschen Bibliothek, übergeben. Auch diese beiden merzten etliche sprachliche bzw. grammatikalische Fehler aus. Molnar war mit den Korrekturen einverstanden, aber sie genügten ihm nicht.

198Adolf Molnar: Brief an Hans Peter Neureuter, tw. undatiert, 31.1.1981.

199Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.

200Ebd.

201Adolf Molnar: Brief an Hans Peter Neureuter, tw. undatiert, 31.1.1981.

202Ebd.

203Adolf Molnar: Brief an Manfred Peter Hein und Andreas Kelletat, 18.1.1981.

204Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.

205Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, undatiert (Ende 1980/Anfang 1981).

206Adolf Molnar: Brief an Hans Peter Neureuter, tw. undatiert, 31.1.1981.

Trotz der Einsicht „*Um meinen Manusbrei gibt es schon zu viele Köche.*“²⁰⁷ übersandte er das Manuskript auch noch an seinen nun in Stockholm lebenden Freund und Kriegskameraden Dr. Hans Sütterlin²⁰⁸ – und war mit dessen Änderungen auch nicht so recht glücklich: „*Ich habe Pech mit meinen Verbesserern. Sütterlin, das Falkenauge, entdeckte alle Tipp-, Dativ- und sogar Genus!-Fehler (alles Schlamperei und Blindheit). Wo er aktiv eingriff, war es um die Wände hochzuklettern.*“²⁰⁹, „*Dieser Sütterlin, so Sprachmann er auch ist, wollte mir auch einige schnulzige Verbesserungen andrehen. Nix da – weder Schnulze noch Krimi.*“²¹⁰.

Während Molnar auch von sich aus das Manuskript weiterhin ständig ergänzte, umschrieb und kürzte („*Die Russlandpropaganda kann wegfallen – überzeugt keinen und irritiert viele.*“²¹¹) reifte in ihm allmählich der Entschluss „*Und überhaupt soll ein richtiger Verlagslektor das letzte Wort haben. Dem gebe ich grünes Licht.*“²¹², „*der weiss, was zieht und was nicht*“²¹³. Noch konnte er nicht ahnen, wieviel Ungemach ihm damit noch ins Haus stand.

Die ungeduldige Suche nach einem passenden Verleger („*Mein allerletzter Ehrgeiz: Ich möchte noch vor meinem Tod mein deutsches Buch sehn. [...] Ich möchte meinen Anti-Canetti [...] noch erleben.*“²¹⁴ war bald von Erfolg gekrönt. Obwohl Molnar seinen Roman gerne bei einem Wiener Verlag gesehen hätte (am liebsten bei Molden) und der *Trajekt* incl. *Bericht einer Flucht 1938/39* in einer Nebenreihe bei Klett-Cotta erschien, kam schließlich der renommierte Darmstädter Luchterhand Verlag zum Zug: „*Als am 5. Mai 1981 Köhler das Autorenfrühstück mir zu Ehren gab, stand ich auf dem Gipfel der Welt. Es waren die glücklichsten Stunden meines Lebens: Ich war deutscher Autor in einem dt. Verlag und noch dazu Luchterhand. Da schmelzen meine 8 Ausgaben in fremden Sprachen zu einem Nichts. Alter Schnee.*“²¹⁵

207Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 11.12.1980.

208Hans Sütterlin war Dr. jur. und damals 75 Jahre alt.

209Adolf Molnar: Brief an Hans Peter Neureuter, tw. undatiert, 31.1.1981.

210Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.

211Adolf Molnar: Tagebuch, S. 19.

212Adolf Molnar: Brief an Hans Peter Neureuter, tw. undatiert, 31.1.1981.

213Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.

214Ebd.

215Adolf Molnar: Brief an Hans Altenhein, 30.10.1987.

Molnar erblindete zunehmend, was ihn nicht davon abhielt, Luchterhand mit immer neuen Änderungs- bzw. Ergänzungswünschen zu bombardieren – die vom Verlag abgeblockt wurden. Auch den Titel wollte Molnar von *Unstet und flüchtig* („hat was Düsteres und Tragisches, das nicht zu mir passt“) auf *Mir ging die Sonne nicht unter* ändern („das ist optimistisch und unverwüstlich“²¹⁶). Die Veröffentlichung des Romans zog sich in die Länge. Erst am 23. April 1982 erreichte Molnar ein Schreiben von Luchterhand, dass „das Buch nun fertig ist“²¹⁷, und Anfang Juli erhielt er die Nachricht, nun sei „die absolut letzte Möglichkeit, im Impressum noch etwas zu verändern“²¹⁸.

Die Druckfahnen wurden dem fast völlig erblindeten Molnar – wie er beklagte – offenbar unvollständig bzw. allzu spät übermittelt, bei Rückänderungswünschen zeigte man sich unflexibel – was dazu führte, dass der Autor mit der letztlich veröffentlichten Fassung seines autobiographischen Romans dem Vernehmen nach zutiefst unzufrieden war. In einem Brief an Lektor Klaus Siblewski²¹⁹ resümiert Molnar: „*Ein Truemmerhaufen geborstener Illusionen. Oft frage ich mich, ob Du ueberhaupt begreifst, was Du angerichtet hast. Was von mir blieb, ist ein frecher Abenturer [sic!] ohne Weltanschauung und Kritik. [...] Ich bin muede bis ins Herz hinein.*“²²⁰

4.3 Die Eingriffe des Lektors

4.3.1 Einleitung

Die Einteilung des Romans in dreizehn Kapitel sowie deren Betitelung wurde vom Lektor vorgenommen, offensichtlich mit Einverständnis des Autors.

Bei dem von Molnar an den Luchterhand Verlag übergebenen Manuskript handelte es sich um ein mit verschiedenen Schreibmaschinen verfasstes, teilweise zusammenkopiertes Stückwerk, dessen einzelne Teile von unterschiedlicher Güte waren, auch hinsichtlich der

216Adolf Molnar: Brief an Klaus (Siblewski?), 11.-12.2.1982.

217Hans Altenhein. Luchterhand Verlag: Brief an Adolf Molnar, 23.4.1982.

218Klaus Siblewski, Luchterhand Verlag: Brief an Adolf Molnar, 5.7.1982.

219Auf ihrer Homepage gibt die Verlagsgruppe Random House an: „Klaus Siblewski, wurde 1950 in Frankfurt am Main geboren. Er ist Lektor für deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Luchterhand Literaturverlag in München und hat u. a. die Werkausgaben von Peter Härtling und Ernst Jandl herausgegeben und zahlreiche Aufsätze zur Gegenwartsliteratur publiziert. Er lehrt als Privatdozent an der Universität Duisburg-Essen.“ <http://www.randomhouse.de/author/author.jsp?per=75380>

220Adolf Molnar: Brief an Klaus Siblewski, undatiert (1982), unvollständig.

bereits von diversen Freunden Molnars vorgenommenen Korrekturen. Letzlich umfasst das von Lektor Klaus Siblewski bearbeitete Manuskript 246 vom Luchterhand Verlag nummerierte DIN-A-4-Seiten (incl. Titelseite, Impressum etc.), das sind rund 10 – 15 Seiten weniger, als von Molnar übergeben wurden. Genauer lässt sich dies nicht sagen, weil Molnars kurzer Prolog und sein Schlussgedicht „Mein kleines Testament“ entfernt wurden und weil es im Originalmanuskript etwa keine Seite 190 gab (irrtümliche Numerierung). Lektor Klaus Siblewski erklärt dazu aus heutiger Sicht, Molnar habe *„ein Manuskript an den Verlag gegeben, das man in keiner Weise veröffentlichen konnte. Da ich es aber doch gerne veröffentlichen wollte, habe ich es redigiert. Was alles rein und raus kam, vermag ich heute nicht mehr zu sagen. [...] Der Verlag und insbesondere Hans Altenhein standen hinter meiner Arbeit.“*²²¹

Leider lassen sich die vom Lektor vorgenommenen Änderungen anhand des Typoskripts nicht vollständig rekonstruieren, da mehrere Seiten bzw. Passagen im Verlag völlig neu geschrieben wurden – offensichtlich gerade jene, auf denen es die gewichtigsten Änderungen gab. Vom Lektor entfernte Stellen wurden teilweise mittels Durchstreichung als solche markiert, teilweise wurden sie auch komplett aus dem bearbeiteten Manuskript entfernt (also „herauskopiert“), sodass es etliche nur teilweise beschriebene Seiten gibt. An einigen wenigen Stellen weicht das Typoskript von der Buchversion ab, etwa fehlt eine dort auf den Seiten 75 und 76 abgedruckte Passage im Typoskript völlig.

Trotzdem wird die Vorgehensweise des Lektors anhand des mir vorliegenden Typoskripts gut ersichtlich. Seine Eingriffe waren massiv, Seiten mit 20 oder mehr ausgebesserten Stellen sind keine Seltenheit. Ich gebe nachfolgend einen Überblick über die vorgenommenen Änderungen, dabei merke ich jeweils die Seite sowohl im mit Korrekturen versehenen Typoskript (TS) als auch im fertigen Roman (Uuf) an.

4.3.2 Stilistische Änderungen

Wo der Lektor stilistisch eingegriffen hat, war es meines Erachtens nach in einigen Fällen sicher nicht zum Schaden des Romans. Siblewski hat etliche unschöne Phrasen Molnars ausgebügelt und manches eleganter formuliert:

²²¹Klaus Siblewski: Email an den Verfasser, 18.6.2008.

- „Ungeachtet meiner privaten Fahrten und Entdeckungsreisen nahm ich an allen Spielen meiner gleichaltrigen Kameraden teil.“ wurde zu „Trotz meiner heimlichen Fahrten und Entdeckungsreisen war ich kein Einzelgänger und spielte mit meinen gleichaltrigen Kameraden.“ (TS, S. 18 / Uuf, S. 17);
- „Mir waren sie mütterlicherseits verboten“ zu „Meine Mutter hatte sie mir verboten“ (TS, S. 20 / Uuf, S. 19);
- „Unsere Lebensqualität war auf dem Nullpunkt oder eigentlich schon auf der Minusseite.“ zu: „Unsere Lebensqualität sank unter den Nullpunkt.“ (TS, S. 175 / Uuf, S. 171)
- „Sie legte auf unsern schon an sich dornenvollen Weg noch einige Dornen zu.“ wurde zu „Unser Weg wurde noch dornenvoller.“ (TS, S. 175 / Uuf, S. 171)
- „Niemand wußte handgreifliche Tatsachen.“ zu „Niemand wußte Genaueres.“ (TS, S. 232 / Uuf, S. 226)
- „Bei den Ungarn bot sich eine einzigartige Möglichkeit, meine gourmandistische Lebensqualität zu verbessern.“ zu „[...], meine Ernährungssituation zu verbessern.“ (TS, S. 197 / Uuf, S. 191)

Manche (aber nicht alle) Phrasen, in denen Molnar angab, er könne sich nicht mehr genau erinnern, eliminierte Siblewski wohl ebenfalls zu Recht:

- „Meiner schon verschwommenen Erinnerung nach muß es in der letzten Märzwoche gewesen sein“ wurde zu „Es muß in der letzten Märzwoche gewesen sein“ (TS, S. 120 / Uuf, S. 116)
- „Mit Gewehr bei Fuß oder sonstwo – wer kann sich nach 40 Jahren noch an diesen Mumpitz erinnern – stand ich in Reih und Glied, sogar dem ersten, auf dass Mannerheim ja kein Fehler entgehe.“ zu „Mit Gewehr bei Fuß oder sonstwo stand ich in der ersten Reihe, die Mannerheim besonders eingehend mustern würde.“ (TS, S. 203 / Uuf, S. 197)

Wo Molnar von seinen Liebhaberinnen als „Entchen“ schrieb, machte Siblewski „Freundinnen“ daraus (etwa TS, S. 239 / Uuf, S. 233); die Äußerung „es war einer der schwärzesten Tage meines Lebens“ – über den Tod eines Löwen! – milderte der Lektor ab zu „Es war ein schwarzer Tag“ (TS, S. 177 / Uuf, S. 173); wo Molnar etwas ungeschickt von Wien als einer „stark angejudeten Stadt“ schrieb, benutzte der Lektor den unverfänglichen Ausdruck „eine Stadt, in der viele Juden leben“ (TS, S. 144 / Uuf, S.

141).

Manche auch für mein Verständnis verzichtbare Sätze und Phrasen wurden komplett gestrichen:

- *„Ich dachte mit Wilhelm Busch: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.“* (TS, S. 179)
- *„Korruption ist, wenn einer was haben will, und es mit legalen Mitteln nicht erreichen kann.“* (TS, S. 196)
- *„Semantisch begann das Zeitalter des „Wenns“. Wenn ... wenn ... wenn ... Wenn meine Tante – so wäre sie mein Onkel.“* (TS, S. 173)

Einige Satzungetüme hat der Lektor erst umzubauen versucht und schließlich ganz eliminiert – wofür man ihm als Leser nicht undankbar ist:

- *„Nach einem Monat ‚Ausbildung‘ konnten wir gut genug schießen, schilaulen und uns in die meterdicke Schneedecke wühlen, um in unseren neuen Obliegenheiten auf Vollzeit überzugehen, das umso mehr, als wir nun durch das sprunghafte Anwachsen der Abteilung voll ausgelastet waren.“* (TS, S. 195)

Andererseits hat der Lektor durch Streichungen auch schiefe Bilder erzeugt:

Die eigenartige Stelle *„Wir wußten seit 1933, lange vor der Kristallnacht, was jenseits des Inns gespielt wurde und was jeden erwartete, der sich nicht gleichschalten ließ. Ich hockte am äußersten Rande und war reif.“* (Uuf, S. 104) lautete im Original noch klar: *„Wir wußten seit 1933, lange vor der Kristallnacht, was jenseits des Inns gespielt wurde und was jeden erwartete, der sich nicht nur nicht gleichschalten ließ, sondern durch Abstammung oder durch politische Vergangenheit auf dem falschen Ast saß. Ich hockte am äußersten Rande und war fallreif – ein ganz fauler Apfel am Lebensbaum des deutschen Volkes.“* (TS, S. 107).

Eine stilistische Änderung, die Molnar besonders sauer aufgestoßen ist, kann anhand des bearbeiteten Typoskripts leider nicht eindeutig nachvollzogen werden, weil die betreffende Seite vom Verlag neu geschrieben wurde, findet sich aber in einer anderen Fassung des Originalmanuskripts. Molnar beschwerte sich, dass *„Wo auf meinem Taufschein der Name des Vaters aufscheinen sollte, fand sich nur ein leerer Fleck“* geändert wurde auf *„Wo auf*

meinem Taufschein der Name des Vaters festgehalten werden sollte [...]“ (TS, S. 7 / Uuf, S. 6). Er fühlte sich hier um eine „*bewusste schein-Verdoppelung*“ betrogen und monierte „*unnachahmliche Stilblüte*“ und „*Steifer geht's nimmer*“²²².

4.3.3 Inhaltliche Änderungen

Zwei grobe historische Schnitzer gehen auf die Kappe des Lektors:

- Hatte Molnar noch geschrieben (wie aus seinem Urmanuskript ersichtlich ist, im Typoskript wurde die Seite im Verlag neu geschrieben), er sei am 10. März 1905 geboren, im 75. Geburtsjahr von Kaiser Franz Joseph I., so behauptete Siblewski an derselben Stelle, der 10. März sei der Geburtstag des Kaisers gewesen (TS, S. 6, Uuf, S. 5). Die Stelle, an der Molnar erwähnte, dass der Kaiser am 18. August Geburtstag hatte, strich der Lektor dann einfach (TS, S. 15).
- „*Schumeier, der beliebte Sozialdemokrat und Kunschak, der christlich-soziale Abgeordnete, wurden ermordet.*“ heißt es in der gedruckten Version (Uuf, S. 27), obwohl der 1913 ermordete Sozialdemokrat bekanntlich Schuhmeier hieß. Und keinesfalls wurde der christlich-soziale Abgeordnete Leopold Kunschak ermordet, sondern vielmehr führte dessen Bruder Paul den Mord an Schuhmeier aus. Da die betreffende Stelle im Typoskript im Verlag neu geschrieben wurde (TS, S. 29) und mir die entsprechende Seite von Molnars Manuskript leider nicht vorliegt, kann dem Lektor an dieser Stelle allerdings lediglich vorgeworfen werden, dass er einen eventuellen Fehler Molnars jedenfalls nicht zu korrigieren vermochte.

Das falsche Zitat „*Karl Kraus war es, der daraufhin auf großen Plakaten forderte: „Herr Schober, treten Sie zurück.*“²²³ (Uuf S. 75) findet sich im Typoskript leider gar nicht, die betreffende Passage wurde wohl nachträglich hinzugefügt. Sinnigerweise wurde auch Imre Békessy zu „*Imre Bkessy*“ (Uuf, S. 66) verstümmelt – hier ist die Schuld aber eindeutig dem Setzer zu geben. Unklar ist, wie es zur nachfolgenden falschen Namensschreibung kam: „*[...] der Zionismus, von einem Herrn Herzel in Wien erfunden*“ (Uuf, S. 143, TS 147). Die Passage wurde im Verlag neu getippt, und zwar als „*der Zionismus, von einem Herzel in Wien erfunden*“, daneben wurde nur vom – in zionistischen Belangen

²²²Vgl. Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 23.1.1983.

²²³Tatsächlich plakatierte Karl Kraus in Wien die an Schober gerichtete Aufforderung „*Ich fordere Sie auf, abzutreten!*“

offensichtlich wenig bewanderten – Lektor ein Fragezeichen vermerkt (das „Herrn“ muss später ergänzt worden sein, die Falschschreibung nicht eliminiert). Wie Simmering zu „*Schemering*“ (Uuf, S. 26) und das Fasanviertel zum „*Fasanenviertel*“ (Uuf, S. 104) werden konnte, ist auch nicht klar nachvollziehbar: Im ersten Fall wurde eine längere Passage Molnars (in der dieser natürlich „*Simmering*“ (TS, S. 27) geschrieben hatte, vom Lektor eigentlich gestrichen – nachträglich aber gekürzt und umgestellt doch in den Roman übernommen. Im zweiten Fall scheint der betreffende Satzteil „*den ehemaligen politischen Leiter des Fasanenviertels*“ (Uuf, S. 104) weder in Molnars Manuskript noch im Typoskript auf. Offensichtlich wurden bei nachträglichen, nicht im Typoskript vermerkten Änderungen besonders viel gepatzt.

Gestrichen wurden etliche politische bzw. weltanschauliche Aussagen, offenbar passten sie nicht ins „Schelmenroman“-Konzept des Verlags:

- Zahlreiche Passagen über Trotzki bzw. den Trotzkiismus (TS, S. 102, 103, 104, 106) fielen dem Stift des Lektors ebenso zum Opfer wie die Stelle über den Kirow-Mord 1934 (TS, S. 102), aber auch Sätze wie „*Wir nahmen den Kommunismus ernst, aber nicht die Kommunistische Partei Österreichs*“ (TS, S. 82)
- Von der Stelle „*Die christlich-soziale Partei hatte von ihrer Geburt an ein robustes Gewissen besessen, vom Antisemitismus bis zu den handfesten Korruptionen der Zwanzigerjahre*“ wurde alles hinter dem Komma weggelassen (TS, S. 77 / Uuf, S. 75)
- Molnar klagte außerdem darüber, dass ca. 50 Zeilen seiner Schutzhaft gestrichen wurden, ebenso seine „*satirische Analyse Österreichs von 1934 bis 1938*“²²⁴
- Gestrichen wurden auch einige Passagen über den finnischen Staatspolizisten Ari Kauhanen (TS, S. 243)

Entfernt wurden auch Stellen, in denen Molnar davon berichtet, dass seine Freunde, Bekannten, Weggefährten bzw. Kampfgenossen ins KZ kamen, etwa TS, S. 88, und TS, S. 103. Auch die Passage „*Möge die Erde allen meinen jüdischen ‚Verwandten‘ leicht sein, sie waren herzensgute Menschen und haben mich nie fühlen lassen, dass ich doch nur ein Aussenseiter war.*“ (TS, S. 135) entfiel. Ebenso laut Molnar der Satz „*Ich merkte [Anm.: in der Evangelischen Schule], dass der Antisemitismus eine Religion für bessere Leute war und ließ die Finger von ihm*“²²⁵

²²⁴Adolf Molnar: Brief an Klaus Siblewski, undatiert (1982), unvollständig.

²²⁵Adolf Molnar: Brief an J. F. O., undatiert. Der Brief ist eine Antwort Molnars auf eine Kritik zu *Unstet und flüchtig* im New Yorker „Aufbau“ vom 17.12.1982.

Gestrichen wurde weiters eine halbe Seite, auf der Molnar darüber räsoniert, dass mit seiner „sokratischen Selbsterkenntnis“ etwas nicht stimme (TS, S. 57), ebenso „*Wenn ich es mir nicht mit dem Nationalsozialismus verdorben hätte, wäre ich vielleicht in Stalingrad verreckt, jeder Zoll ein Soldat des Führers. Oder ein Kriegsverbrecher geworden.*“ (TS, S. 106), ebenso „*Heute wundere ich mich, dass ich je vom ‚Schreiben‘ gelebt habe – ich liebte es gar nicht. Ich lese lieber, was andere schreiben. Was, ich selber schreibe, bereichert mich nicht.*“ (TS, S. 81), einige Sätze über seinen kindlichen „*Pancho-Villa-Fimmel*“ (TS, S. 19) wie überhaupt etliche Absätze, in denen Molnar Literatur thematisierte oder bekannte Autoren zitierte.

Auch ein längerer Absatz, in dem Molnar über das traute Familienglück mit seiner zweiten Gattin Helvi und dem kleinen Sohn Kari schrieb (TS, S. 242), passte offensichtlich nicht ins Konzept des Lektors vom schelmischen Abenteurer. Warum auch „*Nach meiner Heirat 1934 bremste ich das lose Wanderleben ab, gab es aber niemals gänzlich auf. Es blieb ein Spiel, bis mich 1938 der Anschluss Österreichs zum Ernst des Lebens zwang.*“ (TS, S. 92) entfallen musste, ist mir ein Rätsel.

Unverständlich ist mir auch, wieso der Lektor etwa die Beschreibung von Viipuri/Wyborg als nette und atmosphärische Stadt von karelischen, russischen, schwedischen und deutschen Einflüssen (TS, S. 169) gestrichen hat, ebenso wie die Schilderung des damals verrufenen Helsinkier Stadtteils Hakaniemi: „*auch Klein-Chicago genannt, die Heimstätte aller Rabauken, Krachmacher und Trunkenbolde.*“ (TS., S. 249).

Manchmal schoss der Lektor den Witz Molnars regelrecht ab, wie etwa bei der Charakterisierung der von ihm betreuten Löwen: „*Lotte und Sultan waren jung und verspielt, aber gutmütig, Hansi jedoch ein alter Sünder, Jesuit und Intrigant mit schwarzem Humor, von dem er nur allzu oft eine Probe gab.*“ wurde verknüpft zu: „*[...], Hansi jedoch war heimtückisch.*“ (TS, S. 170 / Uuf, S. 166).

Für einen kleinen Lapsus kann auch der Lektor nichts: Aus Molnars „*1925 war ich zwanzig*“ (TS, S. 75) machte erst der Setzer „*1925 war ich einundzwanzig*“ (Uuf, S. 72). Gleich im Anschluss an diesen Satz erzählt Molnar die Anekdote von einem Setzer, der „*entweder in freudschem Unterbewußtsein oder aus reiner Bösartigkeit einen Aufruf des Turnerbundes druckverteufelt und statt ‚Liebe Turnschwestern und Turnbrüder‘ ‚Liebe Hurnschwestern und Hurnbrüder‘ gesetzt*“ hatte und daraufhin seinen Job verlor. Bei der

Altersfälschung könnte es sich also leicht um ein Späßchen des Setzers gehandelt haben²²⁶.

4.4 Der Roman und seine „skandalöse“ Edition im Spiegel der Rezensionen

Adolf Molnars Roman *Unstet und flüchtig* wurde in zahlreichen Medien ausführlich und großteils sehr wohlwollend besprochen. Von Presse, Wochenpresse und Salzburger Nachrichten bis Arbeiter-Zeitung und Volksstimme, vom Falter bis zu FAZ und NZZ, von der Furche bis zur deutsch-jüdischen New Yorker Wochenzeitschrift Aufbau – um nur die wichtigsten zu nennen. Auch die Radio-Büchersendungen von Ö1, SFB, dem Süddeutschen Rundfunk und der Deutschen Welle berichteten umfangreich. Im Zentrum der meisten Besprechungen stand die abenteuerliche Lebensgeschichte des schillernden Autors, auch zu seinem Stil war einiges zu lesen und zu hören, und natürlich war auch der „Editionsskandal“ ein gefundenes Fressen für die Medien.

Viele Rezensenten waren sich einig, in welche literarische Gattung *Unstet und flüchtig* einzuordnen sei: „Ausnahmsweise hat der Klappentext recht: Dies ist ein Schelmenroman.“, schrieb Egon Schwarz in der FAZ, und weil „der Ich-Erzähler, wie alle klassischen Picares, unzählige Beschäftigungen erprobt und bei keiner bleibt“, ist er „ein zweiter Schwejk“, denn: „Ein aus der Partei ausgestoßener, aber immer noch gläubiger Kommunist, der in einer mit den Nazis verbündeten Armee die Sowjetunion bekämpft – was könnte es Picareskeres geben?“²²⁷; „Molnar stellt sich selbst dar als eine Mischung von Villon und Schwejk, allerdings ohne dessen vertrackte Alltagsdialektik. [...] Aussichtslose Situationen werden regelmäßig durch List, Glück, Frechheit und Beziehungen bewältigt.“²²⁸; „Die Simplicissimus-Begabung sprengt [...] selbst die schlimmsten Hindernisse“²²⁹; „Damit hat Molnar, ein Wiener Picares aus dem Fasanviertel, einen lebenswürdigen Beitrag zur Gattung des Schelmenromans geliefert.“²³⁰ Der in Wien ansässige deutsche Schriftsteller Dietmar Grieser schwärmte

226Die betreffende Stelle wurde auch falsch in die finnische Ausgabe übernommen.

227Egon Schwarz: Die Welt von hinten. Ein abenteuerlicher Lebensbericht. In FAZ, Nr. 230, 5.10.1982, Seite L3.

228Martin Kurbjuhn: Adolf Molnar. Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. In: Sender Freies Berlin, Buchzeit, Sendung vom 6.7.1983, 16.50 – 17.00 Uhr, I. Und III. Programm (=vom SFB übersandte Abschrift).

229Alfred Pfoser: Abenteuerliche Lebenserinnerungen. In: Salzburger Nachrichten, 22.1.1983.

230Christoph H. Binder: Lebensgeschichte. Glänzende Satire. Adolf Molnars ungewöhnliches Leben wurde zum ungewöhnlichen Buch. In: Wochenpresse, Wien, 14.6.1983.

sogar, „daß geradezu von einem neuen Genre zu berichten ist: der Autobiographie als Schelmenroman“²³¹

Über das Schelmische hinaus erblickten die Rezensenten „ein Stück persönlichster Zeitgeschichte“²³², „eine Fülle von Schauplätzen, Figuren und Episoden“²³³; „Es steckt Stoff drin für ein paar Romane, für einige Liebesgeschichten, für eine Gaunerkomödie, für die politische Satire und für eine Tragödie – die Tragödie unseres Jahrhunderts.“²³⁴, „Bei allem, was Molnar mit- und durchgemacht hat, wäre es weiter nicht schwer gewesen, ein kleines Heldenepos zu konstruieren.“²³⁵

Einige Kritiker lobten vor allem den ersten Teil des Buches, also die Schilderung von Molnars Kindheit und Jugend: „ein unverfälschtes Bild Wiener Stadtteilgeschichte“²³⁶, „Was er über das Wien vor und nach dem Ersten Weltkrieg (und während desselben) berichtet, ist authentisch bis ins Vokabular. [...] Das Buch dieses Exilösterreichers ist so wienerisch wie schon lange keines.“²³⁷, andere waren mehr von den Kapiteln über Flucht und Exil angetan: „Die Holprigkeiten, meist in Auseinandersetzungen mit höchst unbedeutenden Ereignissen, verlieren sich ungefähr von der Mitte des Buches an. Seine Schilderungen werden dann farbiger, mitreißender.“²³⁸

Der Neue Mahnruf, die Zeitschrift des österreichischen KZ-Verbands, fühlte mit dem Autor mit: „Wer es nicht erlebt hat, kann nicht verstehen, welche Demütigungen, Ängste und welches Elend die stündlichen Begleiterscheinungen der damaligen Flüchtlinge waren. Nur bewußter Optimismus, der die Wirklichkeit nicht scheute, konnte die Emigrantenrealität überwinden“²³⁹, die Düsseldorfer Allgemeine Jüdische Wochenzeitung betonte den Anteil der östlichen Kulturgemeinden am Überleben Molnars, der „sich als Jude tarnt, Unterstützungen von jüdischen Gemeinden und einzelnen Rabbinern

231 Dietmar Grieser: Autobiographie als Schelmenroman. Buchbesprechung Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Deutsche Welle, Köln, Bücherkiste, Sendung vom 14.3.1983 (von der Deutschen Welle übersandte Abschrift).

232 Ebd.

233 Binder: Lebensgeschichte. In: Wochenpresse, Wien, 14.6.1983.

234 Hermann Ebeling: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Südfunk 2, Buchtip zum Funkfeuilleton, 11.2.1982, 17.45 (=vom Süddeutschen Rundfunk, Studio Karlsruhe, übersandte Abschrift).

235 Lutz Holzinger: „Ich habe zu leben versucht“. In: Volksstimme, Wien, 17.12.1982, Beilage.

236 Robert Rockenbauer: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig – Eine Lebensgeschichte. In: Falter, Wien, Nr. 22, 12.11.1982, S. 13.

237 Edwin Hartl: Buch der Woche. Wiener geblieben. In: Die Presse, Wien, 13.10.1982, S. 5.

238 H. Lewy: Leben auf dem Pulverfaß. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, Düsseldorf, 24.6.1983.

239 H. E.: Eine Lebensgeschichte unserer Zeit. In: Der neue Mahnruf, Wien, Januar 1983.

einkassiert, obgleich er von vielen durchschaut wird. Aber einem Flüchtling aus der NS-Hölle wird die Hilfe nicht versagt“²⁴⁰, allein die deutsch-jüdische New Yorker Wochenzeitung Aufbau beschreibt den Ich-Erzähler mit kühler Distanz: „Schwarzhändler, Drückeberger im finnisch-russischen Krieg. Er hat kein Sitzfleisch und keine Prinzipien [...] In seinen Augen war es ein volles Leben“²⁴¹

Molnars Stil kam bei den Rezensenten durchwegs blendend an: „Er schreibt witzig und spritzig, flott und aufsässig.“²⁴², „lakonisch“²⁴³, „mit wahren Galgenhumor“²⁴⁴, mit einem „guten Schuß Zynismus und Humor“²⁴⁵, „lapidar und nicht ohne satirische Komik“²⁴⁶, „mit selbstverständlicher Lockerheit und ohne Bitternis, jedoch voll Ironie – wenn diese auch nicht immer fein gesponnen erscheint.“²⁴⁷

Gelobt wurde auch der derbe, volksnahe und niemals gespreizte Ton des Ich-Erzählers: „Molnars Darstellung kommt mit ungekünstelten Satzfügungen aus, die sich dafür durch Farbe, Witz und Bilderreichtum auszeichnen. Er erzählt ‚mit hoher Geschwindigkeit‘, das heißt, er hält sich nie mit selbstgefälliger Ausschmückung unwesentlicher Details auf, sondern geht mit einem Tempo zum Punkt [...] Überhaupt fehlt Molnars Erzählhaltung jede ‚Erhabenheit‘: Er will den Leser nicht belehren, sondern teilt ihm mit, was er erlebt hat, ohne irgendeinen Anspruch auf Verbindlichkeit“²⁴⁸, „ein menschlicher, nie pathetisch wirkender sozialkritischer Ton, der so herrlich frei von jeglichem Dogmatismus ist“²⁴⁹, „Das Buch wirkt manchmal wie eine mündliche Erzählung, direkt, witzig, antiautoritär, wie eine Sammlung von Anekdoten“²⁵⁰

Ulrich Weinzierl zeigte sich in der NZZ von Molnars Erzählhaltung und seiner etwas altertümlichen Sprache begeistert. Für ihn lag „das Besondere dieser Memoiren nicht so sehr in der Sammlung aufregender Episoden, in den gehäuften Merk- und Denkwürdigkeiten als vielmehr in der Art ihrer Darstellung. Molnar erlebte und sah die

240Lewy: Leben auf dem Pulverfaß. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 24.6.1983.

241J.F.O.: Ein Vagabundenleben. In: Aufbau, New York, 17.12.1982.

242Schwarz: Die Welt von hinten. In: FAZ, Nr. 230, 5.10.1982, Seite L3.

243Grieser: Autobiographie als Schelmenroman. In: Deutsche Welle, Bücherkiste, 14.3.1983.

244Edwin Hartl: Weihnachtsempfehlung: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Ö 1, Ex libris, Sendung vom 27.11.1982 und 11.12.1982, 16.05 Uhr (=vom ORF übersandte Abschrift).

245Lewy: Leben auf dem Pulverfaß. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 24.6.1983.

246Hans Heinz Hahn: Österreichische Autoren: Ein Landstraßer in Finnland. In: AZ, 13.10.1982, S. 13.

247Erich Schirhuber: Auflehnung – wozu? In: Die Furche, Wien, Nr. 18, 4.5.1983, S. 10.

248Holzinger: „Ich habe zu leben versucht“. In: Volksstimme, Wien, 17.12.1982, Beilage.

249Binder: Lebensgeschichte. In: Wochenpresse, Wien, 14.6.1983.

250Kurbjuhn: Adolf Molnar. In: Sender Freies Berlin, Buchzeit, 6.7.1983.

Weltgeschichte aus der ‚untersten Froschperspektive‘, und dieser Blickwinkel, folgerichtig auch im Alter beibehalten, verändert die Dimensionen, zieht das vermeintlich Erhabenen ins Lächerliche, macht das Grosse klein. [...] Während sonst die Sprache im Exil, dem Nährboden des täglichen Gebrauchs entrissen, zumeist verwelkt, hat sie sich bei Molnar konserviert. Der im allgemeinen längst verklungene Ton der zwanziger und frühen dreissiger Jahre, aggressiv und witzig, unverschnörkelt und vital, war gleichsam nur jahrzehntelang im hohen Norden eingefroren und nun ist er wieder aufgetaut: erfrischend wie ehemals und auf unverschämte Weise gescheit. [...] seine Prosa mit allen literarischen Wassern gewaschen, erweist er sich als pointensicherer Formulierer und Erzähler von Format“²⁵¹.

Nicht von allen Rezensenten wurde Molnar derart in den Himmel gelobt, manchmal wurden auch leise vermeintliche Schwächen von *Unstet und flüchtig* formuliert: „*ein heiter-frecher Schelmenroman, der allerdings literarisch anspruchsvolle Leser nicht zufriedenstellen dürfte. Als unterhaltsame Lektüre vielen Büchereien empfohlen.*“²⁵²; „*Mit dem so leicht dahinfließenden, so heilsam desillusionierenden Schelmenroman hat dieses Buch aber auch gewisse Schwächen gemeinsam. Die Episoden, nach einem rein additiven Prinzip aneinandergereiht, haben die Tendenz, einander zu ähneln, in ihrer inneren Struktur zu gleichen. Es fehlt das geistige Band.*“²⁵³, „*Und doch hatte ich beim Lesen das leichte Unbehagen, hier würden die Möglichkeiten des willensstarken Individuums zu sehr hervorgekehrt und der geschichtliche Hintergrund werde zum bloßen Material für die Darstellung eines listigen Schelmen. [...] Das Tempo der Erzählung führt dazu, daß der Leser sich zu oft mit Andeutungen, mit Skizzen begnügen muß. [...] Der große Erfahrungsgehalt des Berichts kann die etwas zu weit getriebene Selbststilisierung nicht ganz aufheben. Er enthält aber so viele Anregungen, sich mit der beschriebenen Zeit auseinanderzusetzen, so viele Informationen, daß die Lektüre trotz dieser Mängel lohnt.*“

254

So vorsichtig und zurückhaltend die mancherorts geübte Kritik am Roman an sich ausfiel, so konkret und heftig wurden Verlag und Lektor für die editorischen Patzer gescholten:

251 Ulrich Weinzierl: Ein schelmischer Lebensroman. Die Erinnerungen „Unstet und flüchtig“ von Adolf Molnar. In: NZZ, 26.10.1982.

252 Ursula Homann: Molnar, Adolf: Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. In: Der Evangelische Buchberater, Göttingen, Jan.-März 1983.

253 Schwarz: Die Welt von hinten. In: FAZ, Nr. 230, 5.10.1982, Seite L3.

254 Kurbjuhn: Adolf Molnar. In: Sender Freies Berlin, Buchzeit, 6.7.1983.

„Leider finden sich einige recht grobe sachliche Fehler bezüglich Daten und Personen.“²⁵⁵, „Der schöne Lebensbericht leidet darunter, daß der Verlag die Richtigkeit der historischen Informationen des Textes offenbar nicht überprüft hat.“²⁵⁶, „Mancher Lapsus mag dem Lektor anzulasten sein.“²⁵⁷, „Als Ärgernis muß nur vermerkt werden, daß ein besonders schlampiges Lektorat am Werke war.“²⁵⁸, „zahllose Eingriffe des Luchterhand-Lektors in den Text und Streichungen im Umfang von dreißig Manuskriptseiten [...] In seinem Übereifer zensierte der Beckmesser nicht nur die mitunter deftige Ausdrucksweise Molnars, sondern brachte in den Text auch sinnstörende Fehler ein.“²⁵⁹

Den Stein ins Rollen gebracht hatte Ulrich Weinzierl, der in der NZZ ziemlich starke Geschütze auffuhr: *„Dieses Buch ist ungemein vergnüglich – und ebenso skandalös. [...] der Skandal: Molnar ist seit einem Jahr fast völlig erblindet. So konnte er nicht kontrollieren, was der Verlag mit seinem Manuskript angerichtet hat. [...] [dass] Streichungen gerade dort vorgenommen wurden, wo sie den Zusammenhang zerstören, und man eine farbige Sprache tunlichst auf neutrale Blässe zu schminken versuchte, ist ärgerlich [...] grobe historische Schnitzer [...] Dreiste Ahnungslosigkeit, die einen Text verhunzt hat, bewahrt gewiss vor Strafe, nicht jedoch vor der Verpflichtung, den Schaden wiedergutzumachen: ‚Unstet und flüchtig‘ müsste so bald wie möglich neu gesetzt werden. Es geht hier um mehr als schuldlos verlorene Ehre des Schriftstellers Adolf Molnar. Auch Luchterhand hat einen Namen zu verlieren.“²⁶⁰*

Der NZZ-Bericht verfehlte nicht seine Wirkung. Molnar schrieb in einem Brief an den Löcker Verlag, dass sich auch das ZDF bei ihm rührte, um ihn gegen Luchterhand einzusetzen, *„und zwar im Namen aller misshandelten Autoren“²⁶¹* – was er aber ablehnte.

255Schirhuber: Auflehnung – wozu? In: Die Furche, Nr. 18, 4.5.1983, S. 10.

256Pfoser: Abenteuerliche Lebenserinnerungen. In: Salzburger Nachrichten, 22.1.1983.

257Hartl: Buch der Woche. Wiener geblieben. In: Die Presse, 13.10.1982, S. 5.

258Binder: Lebensgeschichte. In: Wochenpresse, Wien, 14.6.1983.

259Holzinger: „Ich habe zu leben versucht“. In: Volksstimme, Wien, 17.12.1982, Beilage.

260Weinzierl: Ein schelmischer Lebensroman. In: NZZ, 26.10.1982.

261Adolf Molnar: Brief an den Löcker Verlag, 2.11., 3.11. und 4.11.1982.

4.5 Nachbemerungen: „rasen, toben und Krieg führen“

So sehr die Änderungen und Streichungen bei *Unstet und flüchtig* und seinem Quasi-Vorgänger *Bericht einer Flucht 1938/39* Molnar einerseits auch geärgert und sogar tief getroffen haben mögen, haben sie ihm dadurch andererseits auch genügend Raum für eine seiner „Lieblingsbeschäftigungen“ gegeben: Der passionierte „Krachmacher“ („weil es mir Spass macht“²⁶²) hatte plötzlich jede Menge Gründe und Anlässe, ordentlich Radau zu schlagen: „Jetzt bin ich wieder in meinem Element: Ich kann rasen, toben und Krieg führen, Halleluja, der HERR sei gelobt.“²⁶³

Schon zwischen ihm und Kelletat bzw. Hein hatte es „immer mal wieder gerumst“, was „normal und gar nicht schlimm“ war, denn „er brauchte einfach den krach, und er war auch groß im versöhnen.“, erinnert sich Kelletat²⁶⁴. Die „Krachmacherei“ lenkte Molnar nicht zuletzt davon ab, über seine zahlreichen Krankheiten und Altersgebrechen deprimiert zu sein: „Zum Glück gibt es ja die Heins, die mich in Rage bringen und wiederbeleben.“²⁶⁵

Erst recht hielt ihn dann Luchterhand-Lektor Klaus Siblewski lange Zeit in flammender Wut - der Molnar nicht nur in zahlreichen Briefen freien Lauf ließ (in denen von Siblewski oft als „Lump“ oder „Trottel“ die Rede war), sondern die sich auch in seinem Roman *Des deutschen Volkes Wunderborn* (siehe Kapitel 3.2.4.2) manifestierte: Dort wird Siblewski als „Lektor Jabowski“ vom „Dusterland Verlag“ auf mehreren Seiten (DdVW, S. 154ff) ordentlich durch den Kakao gezogen. Auge um Auge, Zahn um Zahn: „Dieser Siblewski ist nebenbei ein Dummkopf. Schon beim Lesen des Textes musste er sich gesagt haben, dass man einem Mann meines Kalibers nicht ungestraft auf die Zehen tritt. Jetzt hat er die Bescherung und geht dazu noch als Substanz-Jabowski in die Literatur ein.“²⁶⁶

Auch Literaturkritiker wurden von Molnar mit Briefen bedacht, in denen er ihre Kritik kritisierte. Er teilte ihnen seinen Zorn auf Lektor und Verlag mit, sofern sie noch nichts davon wussten, übermittelte ihnen bei geäußerten Zweifeln an seiner Glaubwürdigkeit Kopien seiner Militärpapiere, und griff sie auch schon mal ziemlich frontal an: „Ich kann Sie nicht ganz von dem Vorwurf freisprechen, mein Buch schlampig und oberflächlich

262Adolf Molnar: Brief an Manfred Peter Hein und Andreas Kelletat, 18.1.1980.

263Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 23.1.1983.

264Andreas Kelletat: Email an den Verfasser, 12.6.2008.

265Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 2.11.1980.

266Adolf Molnar: Brief an Hr. Dey, undatiert. Der Brief ist eine Antwort Molnars auf einen Radiobeitrag über *Unstet und flüchtig* am 13.12.1982, wobei ich den Sender nicht eindeutig zuordnen konnte (evtl. „DWJ“ oder „DFR“).

gelesen zu haben“.²⁶⁷

Dem Helsinkier Verlag Kirjayhtymä, der *Unstet und flüchtig* auf Finnisch herausbrachte, übermittelte Molnar mehrere Ergänzungen vor allem im Finnland betreffenden Teil. Die Vorgehensweise bei der Übersetzung wünschte er sich wie folgt: „*Obwohl wir laut Lizenzvertrag das Manuskript benutzen dürfen (das schlechte Gewissen), übersetzen wir gemäss dem Buch. Das Manus ist ein sotku [Anm.: Durcheinander] und sowieso zu dick. An den beiden Säumen [...] 11. März 1938 und Tallinn-Helsinki können wir das Manus verwenden, weil der dt. Lektor hier zu viel gestrichen hat.*“ Molnar wies darauf hin, dass nach der Kritik in der NZZ wegen der 30 Seiten Kürzungen und lektoralen Eingriffe bei Luchterhand „*das Dach eingestürzt*“ sei, versorgte den Übersetzer Taisto Nieminen mit dem Hinweis „*Ich schrieb für deutsche Leser eine drastische Prosa, die nicht immer übersetzbar ist. Entscheidend ist der SINN des Wortes oder Satzes.*“ und gab im Übrigen „*Grünes Licht für Nieminen.*“²⁶⁸

Mit der Lektoratsarbeit des Löcker Verlags bei *Des deutschen Volkes Wunderborn* war Molnar offensichtlich zufriedener als mit jener bei Luchterhand. Hier mokierte er sich nur darüber, dass Passagen über Rainer Werner Fassbinder und Udo Jürgens gestrichen wurden: „*war zu beleidigend. Besonders Udo ist tabu, ein österr. Mythos*“²⁶⁹. Aufgrund seiner rapide verschlechterten Sehfähigkeit konnte Molnar das fertige Buch freilich nicht mehr selber lesen – es wurde ihm von Freunden vorgelesen bzw. auf Tonträger gesprochen.

Das letzte Wort liegt auch in diesem Kapitel – beim Lektor! Ich danke Herrn Dr. Klaus Siblewski für sein rasches, freundliches und erhellendes Email, in dem er meine Fragen mit Ruhe und Gelassenheit beantwortet hat. Unter anderem versichert Dr. Siblewski darin, dass sich Molnar zwar zunächst beschwert habe, allerdings auf der Basis, dass ihm andere gesagt hätten, was angeblich gestrichen war oder nicht. Später habe ihm Molnar erklärt, dass er „*froh*“ über das Erscheinen des Romans war und „*dass der Ton des Manuskripts ganz und gar seiner sei und sich daran nichts geändert hatte und damit das Buch sein Buch geblieben sei.*“ Dr. Siblewski beendet sein Schreiben mit der sympathischen Versicherung, „*dass mir ‚Unstet und flüchtig‘ und der Autor diese Buches noch heute*

267Adolf Molnar: Brief an J. F. O., undatiert. Der Brief ist eine Antwort Molnars auf eine Kritik zu *Unstet und flüchtig* im New Yorker „Aufbau“ vom 17.12.1982

268Adolf Molnar: Brief an Kirjayhtimä, Hr. Immonen und Taisto Nieminen, Oktober 1992.

269Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, 8.9. und 9.9.1997.

*imponieren.*²⁷⁰

²⁷⁰Klaus Siblewski: Email an den Verfasser, 18.6.2008.

5. Analyse von *Unstet und flüchtig*

5.1 Gattung: Schelmenroman und/oder Autobiographie?

Adolf Molnars Roman *Unstet und flüchtig* trägt im Untertitel den Zusatz *Eine Lebensgeschichte*, und im Klappentext heißt es: „*Listig, vital und angriffslustig erzählt Adolf Molnar seine Lebensgeschichte. Sie liest sich wie ein Abenteuerbericht und ein Schelmenroman.*“ Während der Autor seinem eigenen Verständnis nach seine authentische Lebensgeschichte schrieb, es ihm also um die Darstellung von Wahrheit ging, haben viele Rezensenten das Ergebnis – wie ich in Kapitel 4.4 veranschaulicht habe – als pikaresken Roman gelesen.

Ist es für das Verständnis bzw. für eine erzähltheoretische Analyse dieses Textes wesentlich, ihn eindeutig einer der beiden Gattungen „Autobiographie“ oder „Schelmenroman“ zuzuordnen, die zueinander etwa so stehen wie „real“ und „fiktiv“? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich mich zunächst mit den beiden Gattungsbegriffen beschäftigen:

Der Schelmenroman (oder pikareske Roman), dessen Ursprung im Spanien des 16. Jahrhunderts anzusiedeln ist (*Lazarillo de Tormes*, 1554, von unbekanntem Autor), dessen Wurzeln aber bis in die Antike reichen (*Satyricon* von Petronius, *Metamorphosen* von Apuleius)²⁷¹, und der in unterschiedlichen Ausprägungen vorliegt, wird gemeinhin etwa wie folgt beschrieben: „*Die Grundelemente sind immer die gleichen: Der Protagonist ist von niederem sozialen Rang und durchläuft in einer Serie von Episoden diverse Sphären und Situationen teils spannender, teils grotesker Art, ist Spielball, nicht Herr seines Schicksals, und verändert sich, im Unterschied zum Helden des Bildungsromans, nicht grundsätzlich. [...] Im Schelmenroman [geht es] primär um Sozial- oder Zeitkritik eines Underdog.*“²⁷². Diese Beschreibung könnte man ebenso als prinzipiell auf Adolf Molnars Roman *Unstet und flüchtig* zutreffend bezeichnen wie die folgende Definition von Jürgen Jacobs: „*Der pikareske Roman ist [...] charakterisiert durch den in einer sozialen Randposition stehenden Protagonisten, den Picaro, der meist aus niedrigem oder dubiosem Milieu stammt und mit moralisch nicht unbedenklichen Mitteln, aber auch mit*

²⁷¹Vgl. Heinz Bernart: Der deutsche Schelmenroman im 20. Jahrhundert. Das Phänomen Schelm und sein Ursprung. Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien 1970. S. 11 ff.

²⁷²Christoph Bode: Der Roman. Eine Einführung. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 2005 (=UTB 2580). S. 73.

*Zähigkeit, Witz und Anpassungsfähigkeit um seine Selbstbehauptung kämpft. Die relativ selbständigen Episoden seiner Lebensgeschichte fügen sich zu einem satirisch akzentuierten Bild der Gesellschaft zusammen. Die in aller Regel benutzte autobiographische Erzählform hat die Funktion, dem erzählten Lebenslauf eine Position kritischer Übersicht und Bewertung gegenüberzustellen.*²⁷³

Wie der idealtypische Schelm schildert auch der Erzähler in *Unstet und flüchtig* auf vorwiegend komische und satirische Art in der Ich-Form seine mannigfaltigen Abenteuer, in denen er sich gegen eine feindliche Welt mit wendiger Unbedenklichkeit behauptet, im Dienste verschiedener Herren steht und um des bloßen Überlebens willen andere zu seinem Vorteil täuscht, wobei er in den verschiedenen Episoden seinen individuellen Lebensweg mit der offiziellen Geschichte verknüpft.

Schaut man sich dagegen einen Definitionsversuch der Gattung „Autobiographie“ an, so fällt auf, dass auch dieser auf *Unstet und flüchtig* zutrifft: Philippe Lejeune²⁷⁴ etwa charakterisiert folgendermaßen:

- Die Autobiographie ist eine Erzählung in Prosa,
- sie behandelt eine individuelle Lebensgeschichte,
- Autor und Erzähler sind identisch,
- Erzähler und Hauptfigur sind ebenfalls identisch,
- die Erzählperspektive ist retrospektiv.

Über diese Definition wird auch klar, was *Unstet und flüchtig* von *allen* Schelmenromanen – und demgemäß auch von der Gattung per se – unterscheidet: nämlich die Übereinstimmung Autor = Erzähler = Hauptfigur. Auch wenn die beschriebene Realität noch so grotesk oder schelmisch anmuten mag, bleibt *Unstet und flüchtig* trotzdem eine Autobiographie. In diesem Falle eben eine, die sich *wie* ein Schelmenroman lesen lässt.²⁷⁵

Anders formuliert: *Unstet und flüchtig* ist doppelt lesbar als historisches Zeugnis und als

273Jürgen Jacobs: Der deutsche Schelmenroman. Eine Einführung. München und Zürich: Artemis Verlag 1983 (=Artemis-Einführungen, Band 5). S. 36.

274Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer/Dieter Horning. Frankfurt a. M. 1994. S. 14. Zitiert nach: Martina Wagner-Egelhaaf: Autobiographie. Stuttgart, Weimar: Metzler 2005 (=Sammlung Metzler, Band 323). S. 6.

275Auch Molnar selbst sah dies ähnlich. In einem Brief an Egon Schwarz (tw. undatiert, 8.12.1980, 9.12.1980) schrieb er: „Das Buch ist ja nur bedingt pikaresk [...]. Auch in der Deutschen Bibliothek hier gab es eine Diskussion, ob „Unstet und flüchtig“ ein Schelmenroman sei oder nicht, und wir kamen zum Ergebnis, dass nicht, weil er ernste Dinge nur pikaresk schildere.“

literarisches Kunstwerk, wobei die literarische Ausformung in vieler Hinsicht dem Schema des Schelmenromans ähnelt.

Allerdings ist es natürlich auch in herkömmlichen fiktionalen Romanen eine nicht unbeliebte Technik, den Schein einer Identität von Erzähler und Hauptfigur bzw. von Autor und Erzähler und Hauptfigur zu erwecken (wie sich selbstverständlich auch der reale Verfasser einer Autobiographie hinter einem fiktiven Romanhelden verbergen kann). Und die angestrebte bzw. behauptete Wahrheit in Autobiographien ist eben immer nur eine angestrebte bzw. behauptete, wie schon Goethe mit der Benennung seiner Lebensdarstellung als *Dichtung und Wahrheit* nahelegte.

Wagner-Egelhaaf schreibt: „Schließlich wird gerade in der jüngsten Autobiographiediskussion geltend gemacht, dass das Moment der Fiktion dem Begehren nach Selbstaussdruck keinesfalls entgegenstehe, dass sich im Gegenteil jeder Ich- und Weltbezug als ein fiktionaler vollziehe, die Fiktion mithin erst die autobiographische Realität produziere.“²⁷⁶, und verweist darauf, dass deshalb auch der Terminus „Autofiktion“ vorgeschlagen wurde. Zusammenfassend erscheint es mir am Vernünftigsten, *Unstet und flüchtig* der Gattung „autobiographischer Roman“ zuzuordnen, dessen Konzept sich auf den Gedanken gründet, dass sich „der Wert einer Autobiographie nicht nach der Vollständigkeit des Faktischen bzw. dem Grad der offenbarten Einzelheiten bemisst“²⁷⁷, womit auch der Charakter der Lebenserinnerungen als literarisches Kunstwerk im Vordergrund steht.

Für meine erzähltheoretische Untersuchung von *Unstet und flüchtig* in Kapitel 5.3 macht es demzufolge keinen Unterschied, ob man Molnars Vita für bare Münze nimmt oder für zumindest teilweise erfunden hält. Die Frage „fiktional oder faktual?“ ist nur insofern von Belang, als man sich ansehen muss, mit welchen Mitteln der Autor seine Geschichte erzählt bzw. die Leserschaft von deren Wahrheitsgehalt zu überzeugen versucht. Denn: Wie sehr auch immer der Autor auf Authentizität pochen mag (die man einem 75-Jährigen alleine aufgrund der natürlichen Grenzen des Gedächtnisses sowieso nicht ohne Einwände attestieren wollte), – für die Darstellung dieser Wahrheit bedient er sich der Mittel und Techniken des Romans.

²⁷⁶Ebd., S. 5.

²⁷⁷Wagner-Egelhoof: Autobiographie, S. 50.

5.2 Inhalt und Struktur

Molnar selbst charakterisierte *Unstet und flüchtig* einmal wie folgt: „*Wien als A und O, die Emigration als Anhängsel. [...] Die ersten 100 Seiten sind Wien, die restlichen 150 atmen Wien.*“²⁷⁸

Tatsächlich gibt dies das Grundschema des Romans recht treffend wider. In den ersten sechs Kapiteln von *Unstet und flüchtig*²⁷⁹ beschreibt Molnar seine frühe und späte Kindheit, seine Jugend, die Zeit in der Kommunistischen Partei, die Vagabundenjahre (mit „home base“ Wien) und die Sesshaftwerdung mit Ehefrau Hanna. Diese Schilderung seiner ersten 33 Lebensjahre beginnt mit „*Ich wurde am 10. März 1905 in Wien [...] geboren*“ (Uuf, S. 5) und umfasst im Roman die Seiten 5 bis 103.

Dann brachte der „Anschluss“ die große Zäsur in Molnars Leben. In den nächsten sechs Kapiteln schildert er die Zeit der Flucht durch Deutschland, Holland, das Memelgebiet und das Baltikum sowie des Exils in Finnland. Dieser zweite große Teil beginnt mit „*Als am 11. März 1938 in Wien die Nachricht vom Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich gemeldet wurde, [...]*“ (Uuf, S. 104) und endet mit seinem ersten Wienbesuch nach der Emigration im Juli 1956, beinhaltet also seine nächsten 18 Lebensjahre und umfasst im Roman die Seiten 104 bis 238.

Nachgeschoben findet sich noch ein dreizehntes und abschließendes Kapitel, das mit „*Seither ist wieder ein Vierteljahrhundert vergangen*“ (Uuf, S. 239) beginnt – also quasi in der Gegenwart spielt –, und in dem Molnar auf etwas mehr als zweieinhalb Seiten ein kurzes Resümee dieser letzten 25 Jahre sowie überhaupt seines ganzen Lebens zieht.

Innerhalb der Kapitel werden verschiedene Ereignisse chronologisch geschildert, die durch die konstante Hauptfigur des in der Ich-Form erzählenden Autobiographen miteinander verbunden sind. Weitere Figuren treten in den jeweiligen Kapiteln dann auf bzw. ab, wenn sie es auch in Molnars realem Leben taten, wobei etwa die Mutter in den ersten Kapiteln eine zentrale Nebenfigur spielt und in den Kapiteln über Flucht und Exil nur mehr (bzw. immer noch) über ihre Briefe präsent ist, und zwar bis zu ihrem Freitod im Jahr 1949. Ähnliches gilt für Molnars erster Gattin Hanna: Auch sie ist während Flucht und Exil über

²⁷⁸Adolf Molnar: Brief an Andreas Kellefat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1. und 2.1.1981.

²⁷⁹Wie bereits ausgeführt, wurde die Einteilung des Romans in 13 Kapitel vom Luchterhand Verlag bzw. dessen Lektor vorgenommen.

Briefe präsent (teils in jenen der Mutter erwähnt); bis der Kontakt ebenfalls 1949 endet: „*Hanna ließ sich 1949 scheiden und ich habe nie mehr wieder von ihr gehört.*“ (Uuf, S. 235). Unklar ist mir, wieso der Figur der Oma im Roman kein „ordentlicher Abgang“ beschert wird (Hat vielleicht der Lektor die Stelle eliminiert?) – denn sie ist die dritte zentrale Figur aus der Zeit vor 1938, die auch später noch im Roman erwähnt wird – eben weil sie ja auch im Leben bzw. den Erinnerungen des Autors noch eine Rolle spielte.

Im Gegensatz zu geäußerten Rezensentenmeinungen, die einzelnen Episoden des Romans seien bloß nach additiven Prinzipien aneinandergereiht, kann man meiner Meinung nach bei *Unstet und flüchtig* keinesfalls von einer episodischen Gesamtstruktur (wie sie für den Schelmenroman typisch ist) reden. „*Das europäische Modell der Autobiographie zielt darauf ab, mit Hilfe der erzählten Ereignisse zu erklären, wie und wer jemand geworden ist, also eine prägnante Individualität als Produkt eines bestimmten Lebens darzustellen. Chronologische Kontinuität, Höhe- und Wendepunkte dienen dabei als strukturierende Elemente.*“, schreiben Martinez und Scheffel²⁸⁰ – und das trifft auch auf *Unstet und flüchtig* zu. Die individuelle Entwicklung der Erzählerfigur wird teils mit einzelnen zeitgeschichtlichen Ereignissen wie WK I, Bürgerkrieg, Einmarsch, WK II etc. verflochten, teils von diesen ausgelöst. Die Abfolge der historischen Geschehnisse (die nicht immer notwendigerweise ausformuliert bzw. erklärt sind) begründet im wesentlichen auch die Abfolge der „Abenteuer“ des Ich-Erzählers, besonders in den Kapiteln über Flucht und Exil. Auch wenn die „Wirklichkeit“ in Molnars Biographie so grotesk erscheint wie in einem Abenteuer- oder Schelmenroman und auch noch in vorwiegend heiterem Ton geschildert wird, sind die Ereignisse doch sehr stark kausal motiviert.

Immer wieder gibt der Erzähler auch an, was er aus diesem oder jenem gelernt hat („*In der Woche, auf unserer Fahrt, zwischen Maas und Memel hatte ich begriffen, daß das Dasein eines politischen Flüchtlings eine Existenzform wie jede andere ist.*“, Uuf, S. 128) oder begründet, warum er etwas überhaupt erzählt („*Von Rovaniemi reisten wir zum Jahrmarkt nach Kajaani. Ich erwähne dieses Städtchen aus zwei Gründen [...]*“ (Uuf, S. 164)

Ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Episoden und Abschnitten, ein „geistiges Band“ sozusagen, entsteht auch dadurch, dass Molnar immer wieder schon in den frühen Kapiteln seine Liebe zur Bewegung und Ortsveränderung behandelt bzw. herausstreicht.

²⁸⁰Matias Martinez, Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München: C. H. Beck 1999 (7. Auflage, 2007), S. 118f.

Es hat eine gewisse Logik, dass Molnars Leben als Gassenjunge und die zahlreichen Reisen in seiner Kindheit und Jugend ihn schließlich zur Vagabondage geführt haben – deren Erfahrungen ihm ja dann letztlich das Überleben auf der Flucht und im Exil ermöglichten –, und das sich diese „Unstetigkeit“ konsequenterweise durch die geschilderte Reiselust noch im hohen Alter fortsetzte.

5.3 Das „Wie“

5.3.1 Zeit

Mit einiger Berechtigung kann man behaupten, dass der autobiographische Roman *Unstet und flüchtig* auf 241 Seiten eine erzählte Zeit von ziemlich genau 75 Jahren behandelt – was den erlebten Jahren des autobiographischen Ich-Erzählers bei der Niederschrift des Romans entspricht. Der im Imperfekt erzählte Roman setzt ab ovo bei der Geburt des Ich-Erzählers im Jahr 1905 ein – „*Ich wurde am 10. März 1905 in Wien [...] geboren.*“ –, und endet in der Gegenwart des Ich-Erzählers. Diese „Gegenwart“, die die Fertigstellung des Romans bzw. das Ende der Erzählung markiert, wird recht klar angegeben: Der Ich-Erzähler erklärt auf den letzten Seiten des Buches, seit 1956 sei ein Vierteljahrhundert vergangen (Uuf, S. 240) und in dieser Zeit („*zwischen 1956 und 1980*“, Uuf, S. 240) sei er so und so oft in Wien gewesen. Zudem wird auch im Klappentext angegeben, dass der Autor seinen autobiographischen Bericht im Alter von 75 Jahren verfasst hat, was auch der in Kapitel 4.2 dargestellten tatsächlichen Situation entspricht.

Doch zu dieser Erzählzeit von 75 Jahren kommt noch einiges dazu, und zwar sowohl vorne als auch hinten. Erstens beschreibt der Autor auch die Umstände seiner Zeugung („*Ich war ein Kind der Liebe [...] im Rosenmonat Juni gezeugt*“, Uuf, S. 6), also: plus 9 Monate. Zweitens beschreibt er auch die Geburt seines Vaters: „*Er war ein Findelkind, das irgendwann bei Nacht und Nebel [...] an der Kirchentür abgelegt worden war.*“ (Uuf, S. 8) und erzählt dann, wie sein Vater später zusammen mit seinem Opa gearbeitet und so seine Mutter kennengelernt hatte, also: ein weiteres geschätztes Vierteljahrhundert dazu. Und drittens äußert der Ich-Erzähler Gedanken über seinen nicht mehr allzu fernen Tod (der Molnar tatsächlich 1988 im Alter von 83 Jahren ereilte): „*Man wird mich in einem fremden Land einbuddeln oder durch den Schornstein schicken.*“ (Uuf, S. 240). Also: plus weitere 8 Jahre?

Fragt man andererseits nach dem Zentrum der im Roman erzählten Geschichte – und zieht den letzten, sehr kurzen Absatz als Epilog bzw. externe Prolepse von der Hauptgeschichte ab, ebenso alles Erzählte vor Molnars Geburt als externe Analepse –, so kommt man sinnvollerweise auf den Zeitraum 1905 bis 1956, also 51 Jahre. Da allerdings der Ich-Erzähler recht stark und klar aus der Gegenwart des Jahres 1980 heraus seine Geschichte darlegt, erscheint es am Logischsten, 75 Jahre als die in der Autobiographie erzählte Zeit anzusehen.

5.3.1.1 Ordnung

Um seine Lebenserinnerungen chronologisch darzulegen, bedient sich der retrospektive Ich-Erzähler zahlreicher narrativer Anachronien.

Schon auf der ersten Seite des Romans, bei der Erwähnung seiner Geburt anno 1905 und der damals prägnanten weltpolitischen Geschehnisse und Personen, blickt der Ich-Erzähler zweimal weit in die Zukunft: *„Neben diesen geistigen Giganten mühte sich noch Dr. Victor Adler ab, die österreichischen Arbeiter in einen nicht näher bestimmten Sozialismus zu führen. Sein Werk beendete 70 Jahre später Bruno Kreisky.“* (Uuf, S. 5), *„Adolf Hitler war noch nicht erfunden. Es ist heute unvorstellbar, daß einmal Weltgeschichte ohne ihn gemacht wurde.“* (Uuf, S. 5f). Die Funktion dieser Prolepsen ist relativ klar ersichtlich: Zum einen präsentiert sich der Erzähler als in der Gegenwart befindlich und sowohl mit politischem Überblick als auch mit Witz ausgestattet, zum anderen ist schon impliziert, dass die später einmal mit oder von Hitler gemachte Weltgeschichte auch das Leben des Erzählers beeinflusst hat.

Historisches wird dann eingeschoben bzw. erklärt, wenn es in den Kontext passt. Teils als Analepse, wie in der Stelle, an der der Erzähler auf einer halben Seite den Begriff der finnischen Lapua-Bewegung erklärt, als er seine Kriegsfreiwillenausbildung in Lapua erhält: *„Die Weltwirtschaftskrise von 1929 hatte auch Finnlands Landwirtschaft hart hergenommen [...]“* (Uuf, S. 187). Teils als Prolepse: *„Am 22. Juni 1941 schob Barbarossa [Anm: die deutsche Armee] doch seinen Bart in die russische Weite, vier Jahre später war er ihm gründlich abrasiert.“* (Uuf, S. 208) oder etwa in der Beschreibung des auch von Musil in *Mann ohne Eigenschaften* geschilderten „Hurenmordes“ von 1912: *„Das Leichenbegängnis der Ermordeten war eine schöne Leich, die eigentlich nur von der*

Kapuzinerfahrt Kaiser Franz Josephs 1916 übertroffen wurde.“ (Uuf, S. 10) oder bei der Beschreibung Wiens nach dem Einmarsch im März 1938: *„Die Stadt war ein einziges großes Narrenhaus. Man schrie und jubelte. Sechs Jahre später saßen sie auf den Trümmern und weinten, und keiner wollte es gewesen sein.“* (Uuf, S. 110). Manchmal wird in einem kurzen Einschub sowohl nach vorne als auch nach hinten geblickt: In die Schilderung des „Falls Schattendorf“ im Juli 1927 (Uuf, S. 73ff) flechtet der Erzähler ein, wie Hitler 1923 eine Platzpatrone gegen die Decke des Münchner Hofbräuhauses schoss, und wie er 1934 mit Röhlm abrechnete.

Wenn Figuren nur einmal oder nur kurz im Text auftauchen, schildert der Erzähler oft gleich im Anschluss deren weiteres Schicksal als Prolepse. Über den finnischen Feldwebel Ruja etwa heißt es: *„Er war ein prachtvoller Bursche, groß und kräftig, ein Berufssoldat, der es verstand, mit uns umzugehen. Er fiel im nächsten Krieg irgendwo in Ostkarelien, als Leutnant.“* (Uuf, S. 190), über einen neuen Freund seiner Mutter: *„Von allen Hereinfällen meiner Mutter war Herr Karl Lang der größte. Das zeigte sich später, aber bis auf weiteres war alles Liebe und Sonnenschein.“* (Uuf, S. 61).

Manchmal findet der Vorausblick in mehreren Etappen statt: *„Im Juni 1940 stieg ein neuer Stern an Helvars Ausländerhimmel hoch [...]: Thoralf Kyrre, ein Däne [...] Seine Glanzzeit sollte erst kommen, 1941 und später. Er war ein elektrotechnisches Genie und das Herzstück des größten finnischen Spionageskandals. [...] Der Fall Kyrre wurde erst im Januar 1960 abgeschlossen, als man in Kopenhagen seine Leiche fand.“* (Uuf, S. 206 f.) oder *„Ein halbes Jahr später erfuhr ich, wer der Deutsche war. Es war Dr. Remmler, das As der deutschen Spionage in Finnland. Die Finnen warfen ihn im Dezember 1939 hinaus, mit Pauken und Trompeteten kam er 1941 zurück, als hoher SS-Führer.“* (Uuf, S. 164). Manchmal ist der Vorausblick nur in einem Attribut manifestiert, etwa wie in der Stelle über seinen Ausschluss aus der SAJ in den frühen 30er Jahren, wo es heißt: *„Unter den Richtern befand sich auch Maria Jacobi, die Nachkriegsstadträtin Wiens.“* (Uuf, S. 100).

Auch die Stellung des Erzählers zu Figuren wird als Prolepse eingeschoben, wie in der nachfolgenden Stelle, die in den 20ern angesiedelt ist: *„Als Ernst Fischer, dem wir nicht über den Weg trauten, das radikale Drama Lenin verbrach, klatschten wir seinem Stück im Karltheater kräftig Beifall, an unserem gespannten Verhältnis zu ihm änderte sich jedoch nichts. Auch, als er nach 1945 zum kommunistischen Kulturpapst aufstieg, hatte ich keine bessere Meinung von ihm.“* (Uuf, S. 81f). Die Reichweite der Anachronie kann dabei

mehrere Jahre oder Jahrzehnte betragen, oder wenige Tage bzw. Wochen, wie an folgender Stelle im März 1938: *„Fassler war eines ihrer ersten Opfer. Die Gestapo holte ihn schon am folgenden Dienstag ab – vier Wochen später war er tot. Sie erschlugen ihn im ehemaligen Hotel Metropol, dem Hauptquartier der Gestapo.“* (Uuf, S. 105).

Mit solchen figurenbezogenen Prolepsen ging es dem Autor wohl um Herstellung von Authentizität bzw. die Schaffung eines Zeitdokument. An dieser Stelle sei erwähnt, dass zahlreiche Stellen, in denen der Autor Rechenschaft über das weitere Schicksal von Freunden und Weggefährten abgibt (z. B., dass sie im KZ umkamen) dem Rotstift des Lektors zum Opfer fielen (siehe Kapitel 4.3.3). Nicht gestrichen wurde z. B. der Satz über das erfreulichere Schicksal der Geschwister seiner jüdischen Ehefrau Hanna: *„Allen vier Kindern der Familie glückte es später, legal auszureisen, nach England und Australien, Bolivien und Mexiko.“* (Uuf, S. 108).

Neben Anachronien, die historische Ereignisse oder Nebenfiguren betreffen, gibt es auch zahlreiche Prolepsen und Analepsen zum Ich-Erzähler selbst, diese haben häufig spannungssteigernden Charakter:

Prolepsen werden zumeist ein paar Seiten später eingelöst: Auf Seite 8 schreibt Molnar, dass er in seinem ganzen Leben von seiner Mutter nur eine einzige Tracht Prügel bekommen habe, auf Seite 20 wird dieser Vorfall dann geschildert. Bei der Reise nach Dänemark, im Alter von 15 Jahren, war er bei der Durchreise schwer begeistert vom Hamburger Hafen: *„Ich schwor mir, wiederkommen und ein christlicher Seefahrer zu werden, koste es, was es wolle. Neun Jahre später hatte ich es geschafft. Nicht in Hamburg, in Amsterdam heuerte ich an.“* (Uuf, S. 56) – womit der Erzähler die Vagabondage vorweg genommen hat. Und was auf Seite 108 schon prophezeit wird: *„Ich konnte nicht wissen, was für ein ahnungsvoller Engel aus mir sprach. Ich desertierte später tatsächlich unter dem stolzen Hakenkreuz außerhalb seines Hoheitsgebiets.“*, wird dann neun Seiten später tatsächlich durchgeführt. Wesentlich größer ist der Abstand bei folgender Prolepse: *„Am 17. März 1938 um 21 Uhr reiste ich mit dem Personenzug vom Westbahnhof ab und sah Wien erst nach achtzehn Jahren wieder.“* (Uuf, S. 111), das Wiedersehen wird dann 127 Seiten später auf Seite 238 beschrieben.

Spannungssteigernd ist auch die Vorausdeutung *„Erst Jahrzehnte später erfuhr ich die Lösung des Rätsels.“* (Uuf, S. 223); der Leser erhofft sich die Lösung natürlich sofort –

und erhält sie auch.

Mit Analepsen des folgenden Typs wird Geschehen begründet: *„Nach einem besonderen Vorwand, um mich für Norwegen als Freiwilliger zu melden, brauchte ich nicht zu suchen. Die Dänen hatten mich oben am Skagerrak 1920/21 wieder hochgepöppelt.“* (Uf, S. 200).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass im Text zahlreiche narrative Anachronien vorkommen, großteils Prolepsen, meist geringen Umfangs, kurzen Zeitraums und verschiedener Reichweite von ein paar Tagen bis zu ein paar Jahrzehnten. Die meisten Anachronien sind intern, ein Beispiel für eine externe Analepse findet sich wie erwähnt etwa in der Schilderung der Geburtsumstände des Vaters der Erzählerfigur. Wo Historisches anachron eingeschoben wird, geht es meist darum, Hintergründe näher zu erklären und die politische Informiertheit bzw. den politischen Standpunkt des Erzählers zu unterstreichen²⁸¹. Prolepsen, die den Erzähler betreffen, haben meist spannungssteigernde Funktion, mit solchen, die andere Figuren betreffen, wird oft die Intention des Autors unterstrichen, der Text sei als Zeitdokument zu verstehen.

Nicht unerwähnt soll hier auch bleiben, dass in der Autobiographie-Forschung auch die Meinung vertreten wird, die Verletzung der chronologischen Ordnung sei ein Hinweis darauf, *„wo die tragenden Grundvorstellungen zu finden sind, auf die bedeutungsmäßig der Akzent zu liegen kommt. Was der Autor jeweils der Zufälligkeit der zeitlichen Folge entzieht, ist in die tieferen Zusammenhänge einer inneren Entwicklung hineingenommen, die für das Auge des Autobiographen gleichsam aus eigenem Gesetz lebt.“*²⁸²

5.3.1.2 Dauer

Bei einem autobiographischen Roman mit einer Erzählzeit von 242 Seiten und einer erzählten Zeit von 75 Jahren erwartet man sich zurecht zeitraffendes bzw. summarisches Erzählen (Raffungen) und Zeitsprünge (Ellipsen). Ebenso liegt es auf der Hand, dass der Erzähler manchmal Pausen einbaut, um bestimmte Hintergründe zu erläutern oder

²⁸¹Auch hier sei noch einmal erwähnt, dass zahlreiche politische Stellen vom Lektor gestrichen wurden (siehe Kapitel 4.3.3).

²⁸²Horst Oppel: Vom Wesen der Autobiographie. In: Helicon. Revue internationale des problèmes généraux de la littérature 4 (1942), S. 52. Zitiert nach: Wagner, Egelhaaf: Autobiographie, S. 54f.

Sittenbilder vergangener Zeiten zu zeichnen. Dazu mehr an späterer Stelle.

Zuerst möchte ich mich dem zeitdeckenden und zeitdehnenden Erzählen widmen, da ich die auffällig ungleichmäßige Verteilung der eingestreuten Dialoge in *Unstet und flüchtig* für besonders interessant halte. Wie etwa Christoph Bode richtig darlegt²⁸³, deutet ja die Verlangsamung des Erzähltempos durch Dialoge auf besondere Wichtigkeit hin.

Bemerkenswert ist, dass sich in den Kapiteln über Kindheit, Jugend und KPÖ-Zeit so gut wie keine Dialoge finden. In den wenigen kurzen Szenen geht es um die Auseinandersetzung mit „Obrigkeit“: Ein Lehrer brüllt den kindlichen Ich-Erzähler an (Uuf, S. 25), ein Oberst sein Regiment (Uuf, S. 32), dem Erzähler wird von seiner Mutter der neue Stiefvater geschildert bzw. präsentiert (Uuf, S. 61), der Ausschluss aus der KPÖ droht (Uuf, S. 80f).

Etwas gehäufte Dialogszenen im Kapitel über die Vagabondage auf. Dialoge gibt es immer dann, wenn der Erzähler mit Polizisten (Uuf, S. 88 und S. 94), Staatsanwälten (Uuf, S. 91), Grenzbeamten (Uuf, S. 92), oder Heimwehirmännern (Uuf, S. 95) – also wieder: mit der Obrigkeit – in Kontakt tritt. Im kurzen Kapitel über seine Ehe und die kurze Sesshaftwerdung gibt es erwartungsgemäß keine Dialogszenen.

Stark gehäuft und sehr umfangreich treten Dialoge dann im Kapitel über die Flucht nach dem Anschluss auf, sowie ebenso noch recht häufig in der Zeit des unsicheren Exils in Finnland. Der erste längere, fast zweiseitige Dialog findet sich, als der Erzähler mit dem Fahrrad die Grenze nach Italien überschreiten will und in eine brenzlige Situation mit den Grenzbeamten gerät (Uuf, S. 109f). Nach diesem Muster – der Erzähler rettet mit Keckheit, Witz, Schlauheit oder Glück im letzten Moment seine Haut – laufen noch viele weitere Dialoge ab, etwa mit Kriminalbeamten (Uuf, S. 125), Grenzpolizisten (Uuf, S. 153) oder Konsulatsbeamten (Uuf, S. 145f, S. 200f). In diesen Kapiteln tritt der Erzähler aber nicht nur mit uniformierten staatlichen Gewaltträgern in Dialog, sondern auch sonst wichtige Begebenheiten werden so geschildert. Etwa das allerletzte Treffen mit seinem kurz danach verhafteten und ermordeten Freund Dr. Fassler (Uuf, S. 105) oder die Begegnung in Memel mit seinem jüdischen Zahnarzt, der ihn mit einem für sein Überleben enorm wichtigen Schreiben ausstattete, das ihn als Juden auswies (Uuf, S. 139f).

²⁸³Bode: Der Roman, S. 97ff.

Die Veränderung des Erzähltempos durch wörtliche Rede deutet nicht nur auf Wichtigkeit hin, sondern wirkt auch spannungssteigernd, wie etwa das folgende Beispiel belegt, in dem der Erzähler ziemlich zu Beginn seiner Flucht in einer Hamburger Hafenkneipe sitzt (und Angst bekommt, dass nun ‚geamtshandelt‘ wird):

„Es muß in der letzten Märzwoche gewesen sein, als ich spät abends in meine Quartierkneipe kam. Meine Wirtin zeigte auf mich und sagte zu einem Mann, der in der dunkelsten Ecke saß: ‚Das ist er!‘

Einen Augenblick blieb mir das Herz stehen. Das also war das Ende. Dann sah ich genauer hin und erblickte einen breitschultrigen älteren Mann in einer schwarzen Schifferjacke mit Messingknöpfen. Ich zog die Panikbremse an, holte tief Luft und hörte wieder, was die Wirtin sagte. ‚Das ist der Georg von der Hildegard, ein Stammgast. Er sucht einen Matrosen.‘ – ‚Und wohin?‘ – ‚Nach Rotterdam. Mit Kohlen. Das wäre doch was für dich.‘“ (Uf, S. 116)

Wenig überraschend findet sich der letzte Dialog im Roman unmittelbar vor der Stelle, an der der Erzähler schrieb: *„Meine Sorgen als Flüchtling waren zu Ende“* (Uf, S. 229), es ist ein kurzes Gespräch mit einer marschierenden Truppe der deutschen Wehrmacht.

Als weiteres Mittel zur Tempodrosselung wendet der Erzähler Pausen an, etwa für eine stimmige Schilderung von Wien um 1910 (Uf, S. 14f). Auch in der folgenden Passage (die im Roman zwei Seiten einnimmt, ich gebe sie hier gekürzt wieder) nimmt sich der Erzähler sozusagen eine Auszeit in der Handlung (obwohl auch Nebenfiguren geschickt eingebunden sind), um ein reizvolles Sittengemälde zu zeichnen:

„Man schrieb 1921. Der Weltkrieg hatte mit einer furiosen Grippe Abschied genommen, nun brachen die Roaring Twenties in Europa aus.

Sie kamen sie eine Springflut und rissen alle Dämme nieder, wirtschaftlich, politisch und kulturell. Alle Werte wurden hinweggefegt, am meisten der des Geldes. Die Inflation rasierte alle Ersparnisse, auch die 800 Kronen meiner Großmutter, auf die sie so stolz war [...] Die Neureichen regierten, die Raffkes und Schieber [...] Alles war käuflich: Ehre und Redlichkeit, Regierung, Staatsbeamte, Polizei und Staatsanwaltschaft [...] Der Mittelstand verarmte und wurde zur Beute des gehässigen Antisemitismus.

Nicht weniger kraß als die wirtschaftliche und politische Umwälzung war die kulturelle. Wien, die ehemalige Residenzstadt, hatte sich zwar immer als Weltstadt betrachtet, war es aber nicht mehr. Sie war ein provinzielles Nest, in dem sich die Deutschnationalen nach Berlin und die Literaten nach Paris ausrichteten.

Erst in den zwanziger Jahren brach die große Welt in Wien ein. [...] Amerikanische Massenkultur überrollte uns. Die Wiener Lieder wurden von Yes, we have no bananas abgelöst, die Walzer und Ländler von Shimmy, Foxtrott und Charleston (nur die Operetten kamen weiterhin aus Ungarn). Meine liebe Mutter ließ sich die Haare abschneiden und trug einen Bubikopf, malte sich die Lippen rot an und benutzte ein Puder, was ihr von der Großmutter die Beschimpfung Hure eintrug; die Frauen kürzten ihre Röcke und zeigten ihre Beine, Josephine Baker tanzte nackt, Anni Besant streute Theosophie umher und Rabindranath Tagore übergieß uns mit der indischen Milch frommer Denkungsart. Die Wiener rauchten englische Zigaretten wie Players und Cowboytabak aus Leinensäckchen, versuchten sich an Wrigleys Kaugummi und spuckten ihn wieder aus; Charlie Chaplin [...],

auf dem grünen Rasen spielten Kuthan und Uridil; Theater, Puffs und Nachtlokale hatten eine ungeahnte Konjunktur. Die rote Gefahr war beseitigt und die Arbeiter waren wieder dort, wo sie hingehörten: in ihren Vorstadtlöchern. [...] Wien war endlich Weltstadt! Aber die Weltstadt war nicht mehr Wien. Es war nicht mehr das Wien, das mich geformt, erzogen hatte, das Wien, mit dem ich eins und verwachsen war. Es war eine fremde Stadt. Die Ausländer überrollten uns und walzten uns nieder. Ich war jung genug, um mich dem Neuen zu öffnen, und alt genug, um dem Vergangenen nachzutrauern.“ (Uuf, S. 66f).

Eine sehr schöne Pause findet sich auf Seite 158f. Der Ich-Erzähler hat es gerade geschafft, in Finnland einzureisen, befindet sich nun in Rovaniemi, der Hauptstadt Lapplands, und ist also von seinem lange ins Auge gefassten Ziel, dem Eismeer Norwegens, nur noch relativ knapp entfernt:

„Jeden Morgen ging ein Bus über die Eismeerstraße hinauf zu den Nickelgruben Petsamos, und jeden Morgen ohne mich. Ich verschob die Abreise von Tag zu Tag. Es tat wohl, einmal an nichts zu denken und dem Leben seinen Lauf zu lassen. Nach 15 Monaten Flucht und Emigration wollte ich ausspannen, aufatmen und, wenn man so will, Urlaub nehmen. Wenn schon die legale Emigration kein Zuckerlecken ist, so ist es die illegale noch weniger. Jeder Tag muß aufs neue erkämpft werden. Man kämpft immer an zwei Fronten: An der politischen, das sind Papiere, Visa, Aufenthalt- und Arbeitserlaubnis, kurz der Kampf gegen die Staatsmacht, die ausnahmslos unfreundlich ist – und an der materiellen Front, das ist: woher das Geld fürs nächste Nachtquartier und die nächste Zigarette bekommen. Ich wurstelte mich so durch.“ (Uuf, S. 158f).

Diese Temporeduzierung im Zusammenspiel mit einer zusammenfassenden Raffung steigert auch merklich die Spannung. Gleich im Anschluss wird dann in der Tat Bedeutendes geschildert, nämlich wie es der Zufall wollte, dass der Erzähler dann doch nicht weiter flüchtete und für sein restliches Leben in Finnland blieb.

Das gedrosselte Tempo wird von Molnar gern nach dem „Ruhe vor dem Sturm“-Prinzip eingesetzt, wie etwa an der Stelle, wo er in mehreren Sätzen von den Kunststücken der verspielten Wanderzirkuslöwen und der Freude des Publikums daran berichtet, um direkt anschließend in den Ausbruch des 2. Weltkriegs überzugehen: „[...] *Wir erlebten die letzten schönen Friedenstage. Aber am Rande baute sich zwischen Moskau und Berlin ein politisches Sturmtief auf, das die ganze Welt in seine Wirbel reißen sollte [...]*“ (Uuf, S. 166f)

Nun zum Gegenteil, der Beschleunigung des narrativen Tempos in Form des summarischen bzw. raffenden Erzählens. Nicht in jeder Raffung verrinnt die Zeit derart schnell wie in jener im Schlusskapitel, in dem der Erzähler sein Leben wie folgt resümiert: „*Ich bin am Ende und blicke auf ein langes und in jeder Hinsicht buntes Leben zurück.*

Von Kaiser Franz Joseph bis zu Urho Kekkonen²⁸⁴. Von der Postkutsche bis zur ersten Landung auf dem Mond.“ (Uuf, S. 240), aber auch in der folgenden Passage geht es recht zügig voran:

„Ich blieb in Finnland und lebte mehr schlecht als recht, schrieb Buchkritiken oder vermittelte Bücher, stürzte mich in der Nya Pressen in einen Kulturkampf, wobei meine gelehrten und studierten Gegner kein gutes Haar an mir ließen. Dann packte mich wieder die Unruhe und ich zog einen Sommer lang mit dem Zirkus Sariola von Helsinki bis hinauf nach Rovaniemi und hinunter nach Kotka. Auch Pitsch hatte sich selbständig gemacht und zog mit einer Schießbude im Land umher. Bei ihm blieb ich einen Monat.“ (Uuf, S. 233)

Weil der 1905 geborene Erzähler eine erzählte Zeit von 75 Jahren auf 241 Seiten quetschen musste, gibt es natürlich etliche Stellen wie die folgende: *„Ich war inzwischen achtzehn geworden [...] 1925 war ich [...] 1927 wurde ich arbeitslos.“* (Uuf, S. 72f) Während hier auf eineinhalb Seiten vier Jahre vorbeizischen, sind es im folgenden Beispiel sogar sechs Jahre auf weniger als einer Seite: *„Hanna ließ sich 1949 scheiden [...] Im Jahr 1952 hob ich Fräulein Helvi Kylliki Hietanen [...] in den heiligen Ehestand [...] 1953 schrieb ich die alte Heimat endgültig ab [...] Zu meinem 50. Geburtstag [...]“* (Uuf, S. 235f).

Auch Raffungen des folgenden Typs kommen häufig vor: *„Die sechs Monate vergingen wie im Flug.“* (Uuf, S. 60), *„Nach zwei Reisetagen kamen wir wieder in Wien an.“* (Uuf, S. 61), *„Nach sechs Monaten lief meine Reisegenehmigung ab“* (Uuf, S. 65), *„Zwei Tage später war ich in Wien.“* (Uuf, S. 96), *„Die Zeit verging.“* (Uuf, S. 118), *„Es war unterdessen Frühling. Die Blumenfelder explodierten in einer unvorstellbaren Farbenpracht zwischen Haarlem und Delft. Aber mit jedem Sonnenaufgang näherte sich der Tag des Abschieds. Ende Juni war es soweit.“* (Uuf, S. 123f), *„Der Tivoli blieb ungefähr drei Wochen in Rovaniemi und ich mit ihm.“* (Uuf, S. 160), *„Einen Tag später wurde ich abends in den Stab gerufen.“* (Uuf, S. 194), *„So ging das Jahr 1940 zu Ende. Im Januar 1941 besuchte uns [...]“* (Uuf, S. 207), *„Der August ging, die Nächte wurden dunkler.“* (Uuf, S. 213).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit der Drosselung des narrativen Tempos höhere und mit der Tempobeschleunigung geringere Wichtigkeit signalisiert wird, wobei durch den lakonischen Stil des Autors Zweiteres oft nicht zutrifft. Leerstellen wie die elf Tage im Beispiel der folgenden expliziten Ellipse markieren keineswegs Unwichtigkeit,

²⁸⁴Urho Kaleva Kekkonen (1900 – 1986) regierte Finnland von 1950 bis 1956 als Ministerpräsident und von 1956 bis 1981 als Staatspräsident und ist damit das bisher am längsten amtierende Staatsoberhaupt einer demokratisch wählenden Republik.

sondern werden vom Leser selber ausgefüllt: „Die Russen waren am 9. Juni 1944 losgebrochen, und am 20. Juni war mein gutes altes Viipuri mit Schloß, rundem Turm, Kaserne und Soldatenheim wieder in ihrem Besitz und hieß Wyborg.“ (Uuf, S. 227). Die Verankerung solcher Leerstellen gehörte zu Molnars Romankonzeption: „Ich verlange vom Leser, dass er mitdenkt und nicht alles vorgekaut haben will. Wer schenkt mir was?“²⁸⁵

5.3.1.3 Frequenz

Eine Untersuchung von *Unstet und flüchtig* hinsichtlich der narrativen Frequenz war nicht sehr ergiebig. Wohl durch die Gattung Autobiographie und das Verhältnis von Erzählzeit zu erzählter Zeit ist die singulative Erzählung vorherrschend.

Auffällig ist, dass die wenigen Beispiele für iterative Erzählung eher negativ konnotiert sind: „Der nächste Winter in Wien verlief genauso stumpfsinnig wie die vorherigen. Nichts war neu. Es gab die üblichen Tumulte und Aufläufe, die üblichen Festnahmen und Freilassungen“ (Uuf, S. 79); „Jeden Mittwoch war das Lokal geschlossen, und ich hatte frei. Was tut ein Sechzehnjähriger an einem Mittwoch? Er läuft von Kino zu Kino; ich besuchte drei zwischen 17 und 23 Uhr. Der Sonntag war immer der härteste Arbeitstag, obwohl er sich wirtschaftlich am meisten rentierte. Der Weinhalle gegenüber lag die sogenannte böhmische Kirche. Sonntags beteten die Weiber in der Kirche und die Männer sofften bei Pfeffer; ich bediente sie schnell und bekam viele Trinkgelder. Die Arbeitszeit von 8 Uhr früh bis 23 Uhr nachts war mit zu lang. Ich sabotierte sie, wo ich nur konnte, und erreichte mein Ziel: ich flog hinaus.“ (Uuf, S. 68); „Jeden Donnerstag wurden wir mit einem Referenten aus der Zentrale traktiert“ (Uuf, S. 71)

5.3.2 Modus: Distanz und Fokalisierung

Bei *Unstet und flüchtig* handelt es sich um eine Autobiographie mit einem omnipräsenten Ich-Erzähler, und der Autor Adolf Molnar hat diese Form sehr bewusst gewählt: „Es kommt immer darauf an, was man schreibt und über wen. In der dritten Person hätte ich ‚unstet‘ ganz anders hingelegt, aber da hätten Humor und Satire wegfallen müssen. [...]

²⁸⁵Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 30.10.1980.

*Für Kritik steht man mit dem eigenen Ich, Namen und Halsweite. [...] Es gibt ja auch die stellvertretenden Ich im Roman. Das sind die schlimmsten. Man sagt und sagt es nicht – es ist das Kunst-Ich, der Kneifer. Nicht NN, sondern das Ich steht für das Gesagte. NN kneift und wäscht sich die Hände in Unschuld wie Grass in der Blechtrommel.“*²⁸⁶

Im Vordergrund des Romans steht dementsprechend stets die Perspektive des Erzählers, der aus einem zeitlichen Abstand heraus erzählt, ordnet und bewertet und sich selbst nie verbirgt oder als Vermittlungsinstanz ausschaltet. Wenn die Erzählung vom narrativen in den dramatischen Modus wechselt, ist der Erzähler als einer der Dialogpartner daran beteiligt, die Distanz verändert sich nicht. Es macht deshalb in dieser Hinsicht auch keinen Unterschied, ob die erzählten Worte als wörtliche oder transponierte Figurenrede präsentiert werden. Am häufigsten kommen Dialoge in *Unstet und flüchtig* als Figurenrede mit *verba dicendi* und Kommentaren des Erzählers vor, manchmal aber auch ohne diese, manchmal auch als indirekte Rede oder transponierte Figurenrede, manchmal in einer Mischung aus allem. An der Distanz ändert sich dabei nichts.

Eine Trennung zwischen dem Standpunkt des Wahrnehmenden und dem des Sprechers, also eine Erörterung der Frage, aus welcher Sicht erzählt wird, ist bei dieser Autobiographie nicht ergiebig. Christoph Bodes Urteil, dass Genettes Ansatz, zwischen Fokalisierung und Stimme zu unterscheiden, bei homodiegetischen Erzählungen, in denen fokale Figur und Erzähler zusammenfallen, keine Vorteile bringt²⁸⁷, scheint auch auf *Unstet und flüchtig* zuzutreffen.

5.3.3 Stimme

Unstet und flüchtig folgt dem traditionellen Modell des späteren Erzählens. Der Ich-Erzähler schreibt im Alter die Geschichte seines Lebens nieder, die mit seiner Geburt beginnt und schließlich in der Erzählgegenwart endet. Der zeitliche Abstand zwischen dem Akt des Erzählens und dem Erzählten beträgt anfangs 75 Jahre, verringert sich fortschreitend mit Verlauf der Handlung und ist am Ende bei Null angelangt. Darin, dass auch Daniel Defoes *Robinson Crusoe* und *Die Blechtrommel* von Günter Grass nach diesem Erzählmodell aufgebaut sind, mag im Übrigen ein weiterer Grund dafür liegen, dass viele Rezensenten Molnars Autobiographie für einen Abenteuer- oder

²⁸⁶Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, undatiert (Ende 1980/Anfang 1981).

²⁸⁷Bode: Der Roman, S. 233.

Schelmenroman gehalten haben.

Der Ich-Erzähler in *Unstet und flüchtig* steht grundsätzlich in einem extradiegetischen Verhältnis zu seiner von ihm erzählten Geschichte und richtet sich an extradiegetische Leser. Immer dann, wenn er als Hauptfigur seiner eigenen Geschichte mit anderen Figuren in Kontakt tritt, also beispielsweise Grenzpolizisten oder Konsulatsbeamten irgendwelche „G'schichtln druckt“, wird er gleichzeitig zum intradiegetischen Erzähler, der sich auch an einen oder mehrere intradiegetischen Zuhörer richtet. In Stellen wie dem Verhör bei der finnischen Staatspolizei, wo der Erzähler die Beamten gerissen anlügt und ihnen seine wahren Beweggründe für die Flucht nach Finnland ebenso vorenthält wie eine frühere Gefängnisstrafe (Uuf, S. 180f), kommt es dann zu der reizvollen Situation, dass sich quasi der extradiegetische Erzähler (sprich: Adolf Molnar) und seine extradiegetischen Adressaten (sprich: die Leser) gemeinsam über die Listigkeit des intradiegetischen Erzählers (Molnar in jungen Jahren) und die Leichtgläubigkeit der intradiegetischen Adressaten (die Grenzbeamten) amüsieren.

Daneben treten auch andere Figuren im Roman als intradiegetische Erzähler auf, der extradiegetische Erzähler ist dann gleichzeitig auch intradiegetischer Zuhörer, wie etwa in einer Passage, in denen ein Freund Molnars auf knapp einer Seite in wörtlicher Rede von einer Begebenheit an der Grenze berichtet:

„*Franz Sanda war der geborene Schauspieler, ein Mezzofanti an Sprachbegabung. Er konnte erzählen wie Hadschi Halef Omar und begann: „Also wir kamen mit unserem Boot an die holländische Grenze [...]“*“ (Uuf, S. 118f)

Häufig treten Nebenfiguren als intradiegetische Erzähler in sehr kurzen Passagen und in indirekter Rede zitiert auf, etwa nach dem folgenden Muster: „*Mein Sitznachbar, ein estnischer Zirkusartist, erzählte mir, durch den Zug sei das Gerücht gelaufen, ein deutscher Spion [...]“*“ (Uuf, S. 148f).

Als Erzählungen auf einer intradiegetischen Ebene mag man auch die zahlreichen literarischen Zitate sehen (wobei alleine durch die Nennung eines Werkes ja dessen Inhalt anklingt): „*Nicht ganz ohne Grund gehört Robert Musils Mann ohne Eigenschaften zu meinen Lieblingsbüchern. Ich kannte sie alle, die Tuzzis und Diotimas, den Grafen Leinsdorf, den General Stumm, das Haus Fischel und die Zofe Rachel, wenn auch nur aus der untersten Froschperspektive, von der Küchenseite her“* (Uuf, S. 12); „*Wir Kinder*

lasen die sogenannten Schundhefte [...] Wir lebten mit Horst Brandt in der Fremdenlegion und befuhren mit Jürgen Peters, dem Schiffsjungen, die sieben Meere. [...] Durch meine Freundschaft mit den Kindern aus der Oberschicht öffneten sich neue Wege zu den Büchern [...] Ich sah mich im Geiste als ein Sven Hedin durch die Wüste Takla-Makan kriechen oder als Vollmatrose bei Kap Horn die Bramsegel reffen. Mit Jules Verne flog ich zum Mond oder umkreiste in 80 Tagen die Erde.“ (Uuf, S. 19); „Schiller, Goethe, Uhland, Lenau und Theodor Körner mußten wir auswendig lernen. Die Glocke. Die Kraniche des Ibykus. Den Erlkönig. Den lobesamen Rotbart im Heiligen Land. Das bewußte Schwert an der Linken, das so heiter blinkte – wir ratschten es ab wie eine tibetanische Gebetsmühle.“ (Uuf, S. 39); „Zu allem Unglück fand ich in der Bücherei des Seemannsheims noch ein Bändchen Swinburne. Ich blätterte es durch; es sagte mir nicht viel. Bürgerliches Gewäsch. Dann stieß ich auf den Garden of Proserpine. ‚Here, where the world is quiet ...‘ – O Gott, das mußte schon lange her sein, so was gab es nicht mehr. Die letzte Strophe kam mir bekannt vor: ‚From too much love of living; from hope and fear set free ...‘ – das mußte ich schon irgendwann gelesen haben. Ich übersetzte. ‚Von zuviel Liebe zum Leben, frei von Hoffnung und Furcht ...‘ – das war doch Jack Londons Martin Eden, den ich vor 15 Jahren gelesen hatte.“ (Uuf, S. 151)

Ein Aspekt, der sich besondere Zuwendung verdient, ist die Stellung des Erzählers zum Geschehen, also die Frage, in welchem Maße der Erzähler am Geschehen beteiligt ist. Der Ich-Erzähler in *Unstet und flüchtig* ist nicht nur als Figur an der von ihm erzählten Geschichte beteiligt, also ein homodiegetischer Erzähler, sondern er ist die Hauptfigur seiner eigenen Autobiographie, also ein autodiegetischer Erzähler.

Das wesentliche Moment einer Autobiographie ist ja die (behauptete) Identität von Autor, Erzähler und Hauptfigur. Wobei das Ich hier doppelt auftritt: Zum einen macht es eine Aussage und markiert damit die schreibende bzw. erzählende Instanz, zum anderen bezeichnet es gleichzeitig eine zeitlich und räumlich von dieser Instanz unterschiedene Position, das erlebende Ich. Im vorliegenden Roman mit seiner Erzählzeit von 75 Jahren treten das erzählende und das erlebende Ich weit auseinander (dissonante Form) und sind erst ganz am Ende wieder identisch, wobei der Schwerpunkt recht eindeutig beim erlebenden Ich, also in der „Vergangenheit“ liegt.

In *Unstet und flüchtig* kollidieren diese zwei Ich des Öfteren. So schildert der Erzähler etwa seine Kindheits- oder Lausbubenerinnerungen in einer Sprache, die den NZZ-

Rezensenten an den „*längst verklungene(n) Ton der zwanziger und frühen dreissiger Jahre*“²⁸⁸ erinnerte, und über die der Autor selbst schrieb: „*Sie soll etwas altertümeln, weil auch der Verfasser alt ist.*“²⁸⁹. Die Kindheits- und Jugendjahre des Ich werden also mit den Worten des Ich als alter Mann erzählt, oder, wenn man so will, mit den Worten, die das Ich im Alter von etwa 20 bis 30 Jahren erworben und dann in der Fremde konserviert hat.

Natürlich prallen die beiden Ich nicht nur stilistisch aufeinander. Zum einen drängt sich der „alte“ Schreiber (also das erzählende Ich in der Gegenwart des Jahres 1980) in den oben beschriebenen Analepsen stark in den Vordergrund, zum anderen vergegenwärtigt er sich, indem er den Akt des Schreibens bzw. Recherchierens thematisiert, wie in der folgenden Stelle, die in eine Passage eingeflochten ist, in der vom Schuleintritt des Erzählers die Rede ist:

„*Vor mir liegen die Schulnachrichten vom 19. 9. 1911 bis zum Entlassungszeugnis am 13. 3. 1919, keine Spitzenwerke in Fleiß, Betragen und im Fortgang.*“ (Uf, S. 24)

Manchmal macht sich das erzählende Ich mit lakonischem Humor über den beschränkten Horizont des erlebenden Ich lustig:

„*Es ist ja möglich, daß man 1914 in den Krieg hineingeschlittert ist, aber er war unausweichlich, weil alle rüsteten und die (imperialistischen) Gegensätze zu groß waren. Das wußte ich selbstverständlich 1914 noch nicht, erfuhr es aber zehn Jahre später, als ich Lenins Buch Imperialismus las. 1914 war ich Patriot.*“ (Uf, S. 28)

Nachdem es sich bei *Unstet und flüchtig* um eine Autobiographie handelt, dürfen zwei grundsätzliche Aspekte nicht vergessen werden: Erstens musste der Autor eine Auswahl treffen, wovon aus seinem Leben er auf dem beschränkten Platz überhaupt berichtet, zweitens wird ihm das Sich-Erinnern zum Zwecke der Niederschrift sicher nicht immer leicht gefallen sein²⁹⁰.

Über Ersteres machte sich Molnar in Briefen und Tagebuchaufzeichnungen Gedanken: „*Ich will über alles berichten und zugleich alles weglassen, weil ich es als unwichtig und uninteressant ansehe. 33 Jahre Wien sind 12 000 Tage und Nächte – was mitnehmen, was*

²⁸⁸Ulrich Weinzierl: Ein schelmischer Lebensroman. Die Erinnerungen „Unstet und flüchtig“ von Adolf Molnar. In: NZZ, 26.10.1982.

²⁸⁹Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.

²⁹⁰Wie schon ausgeführt, konnte Adolf Molnar immerhin über einige Kapitel seines Lebens bei seinen in den vierziger Jahren geschriebenen Romanen nachschauen.

weglassen. *Hätte ich das Buch [Anm.: Er meint hier den Wien-Teil] statt auf 100 Seiten (höchstens) auf 300/400 geplant, wäre auch die Darstellung anders ausgefallen. Da hätte ich alles mitgenommen. So konnte ich nur wählen, schreiben oder verwerfen. Ihr habt keine Ahnung, wie viel ich weggelassen habe.*²⁹¹ „Von zehn Sätzen im Kopf kommt einer aufs Papier, und der filtrierte und gestutzt, gepresst und verdichtet. Dieser Stil führt zu Ungenauigkeiten im Ausdruck. Schuld mag auch sein, dass ich in der Ichform schreibe. Romanschreiber haben es besser, Dichter am allerbesten. Ihr Ich ist nicht verantwortlich. Nicht sie, andere tun und lassen es. Ich habe immer als Verantwortlicher gezeichnet. Genau so gut und noch besser hätte ich im Neutrum schreiben können. Nun ist es zu spät“²⁹²

Zweiteres thematisierte er im Roman. Über Kindheitserinnerungen etwa schreibt er (und hüpfte dabei gekonnt vom erlebenden zum erzählenden Ich): *„1914 war ich neun und kam langsam zu Bewußtsein. Was vorher war, glich einem Nebelmeer, aus dem spitze Erinnerungen ragten, lauter erste Eindrücke von meiner kleinen und begrenzten Welt. Ein Dutzend Bilder und Erinnerungen stehen noch heute scharfumrissen vor meinem inneren Auge.“* (Uuf, S. 35). Der Erzähler erhebt es zum Prinzip, immer wieder zu erklären, dass er sich an manche Details nicht mehr erinnern kann bzw. sie vergessen hat: *„Wie sie es schaffte, weiß ich nicht mehr, aber sie schaffte es.“* (Uuf, S. 64), *„Ich traf ihn wieder 1932 in Zwickau oder Plauen“* (Uuf, S. 82), *„Es muß in der letzten Märzwoche gewesen sein“* (Uuf, S. 116), *„Es mochte Anfang März 1939 gewesen sein.“* (Uuf, S. 137), *„Ich weiß nicht mehr, wie hoch damals mein Lohn war.“* (Uuf, S. 165), *„Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie das Jahr 1942 verlief.“* (Uuf, S. 221). Diese Eingeständnisse, sich nicht auf Punkt und Komma an alles erinnern zu können, machen den Erzähler nicht nur „menschlicher“, sondern verlagern auch den Fokus auf diejenigen Dinge, die dem Autor wichtig erscheinen: *„Ich habe in meinem Leben manches vergessen, nicht aber diese altmodische Postkutsche.“* (Uuf, S. 46). Wirklich Wichtiges, wie Stationen der Flucht oder des Exils, stehen in allen Einzelheiten und mit exakter Datumsangabe im Text.

Dass der Autor für seinen autobiographischen Roman die subjektiv limitierte Perspektive des Ich-Erzählers gewählt hat, befreite ihn auch sozusagen von jedem lästigen Allwissenheitsanspruch an einen auktorialen Erzähler und öffnete ihm Tür und Tor für Ironie, Humor und Kraftausbrüche aller Art. Für Molnars Freund und Rezensenten Georg Gimpl markierte dieses spezielle Ich dann auch den Nerv des Romans: *„Denn das ‚Ecco!‘*

²⁹¹ Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelleletat, 30.10.1980.

²⁹² Adolf Molnar: Tagebuch, S. 2.

ist das Zentrum dieses Berichts, ein starkes Ich, [...] stark der Erzähler auch dort, wo er sich ausnahmsweise maßlos klein macht und in understatementen schwelgt [...] Er kann es nicht lassen, alles ein bißl kleiner oder größer darzustellen [...] Dieses Ich stellt alles auf den Kopf.“²⁹³

In der Tat rückt sich das Ich manchmal kräftig und mit Witz in den Vordergrund: *„Einige Tage später befand ich mich auch im Kriegszustand mit England und Frankreich.“* (Uuf, S.167). *„Damit hatte ich dem Dritten Reich auch offiziell den Krieg erklärt“* (Uuf, S. 201) oder sieht sich selbst (im ersten Beispiel von der Warte des erlebenden, im fast wortgleichen zweiten Beispiel eher von der Warte des erzählenden Ich aus) als Nabel der Welt: *„Was wir Jungen nicht vom Militär wußten, war auch nicht wert, gewußt zu werden.“* (Uuf, S. 35), *„was ich nach dieser Zeit nicht über Finnland wußte, war auch nicht wert, gewußt zu werden.“* (Uuf., S. 221).

Mit derselben Unverfrorenheit, die der Erzähler im Umgang mit „Obrigkeiten“ wie Polizisten oder Beamten an den Tag legt, beschreibt er auch Staatsmänner. Über die Ermordung des österreichischen Thronfolgers heißt es etwa frech:

„Der Mord in Sarajewo erregte keineswegs Abscheu und Entsetzen, wie die Zeitungen behaupteten, eher noch eine etwas hämische Genugtuung, daß Gottes Mühlen endlich mahlen. Von Kaiser Franz Joseph abwärts bis zum Schienenritzenkratzer der Straßenbahnen war Franz Ferdinand eine Unperson in ganz Österreich. Über seinen Geiz als Gutsbesitzer und Blutdurst als Jäger liefen Schauergeschichten umher. Man atmete auf, weil man ihn los wurde. In keinem Gasthof schmeckte das Bier schlechter, eher noch besser. Man prostete und zwinkerte sich unauffällig zu.“ (Uuf, S. 29).

Und über den Tod Kaiser Franz Josephs 1916 heißt es nur lapidar: *„In diesem Jahr starb auch der alte Kaiser Franz Joseph, von keinem beweint.“* (Uuf, S. 44), über eine Begegnung mit dem legendären finnischen Feldmarschall Mannerheim berichtet der Erzähler respektlos: *„Dann kam er, feudal und soigniert, etwas steifbeinig, der Mythos des finnischen Jahrhunderts! [...] Mannerheim war vermutlich genauso gelangweilt wie wir, aber auch er mimte Geschichte und hielt durch.“* (Uuf, S. 197), und General Kekoni bekam schlicht das Etikett umgehängt: *„der zweitdickste General der finnischen Armee“* (Uuf, S. 226).

Wenn das erlebende Ich aus einer Notsituation heraus gezwungen ist, sich selber zu verleugnen oder seinen Charakter zu wechseln, geht das erzählende Ich damit nicht allzu

²⁹³Gimpl: Der Fall Molnar, S. 85.

hart ins Gericht: „*Ich schrieb die Politik ab, stellte die Ideologie in den Schrank für abgelegte Kleider und nahm mir vor, ein guter Soldat zu sein. Auf lange Sicht gesehen, fuhr ich nicht schlecht dabei.*“ (Uuf, S. 175) So kann der Ich-Erzähler am Ende seiner niedergeschriebenen Lebenserinnerungen resümieren: „*Vielleicht hätte mein Leben auch anders verlaufen können, – warum und wozu? Ich war mit ihm zufrieden, weil ich es im Rahmen des Möglichen nach eigenem Kopf geformt habe. Ich bereue nichts. Ich habe sehr wenig Gutes getan und noch weniger Böses. Ich habe zu leben versucht.*“ (Uuf, S. 241)

5.3.4 Unzuverlässiges Erzählen?

Durch die Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist sowie durch den Untertitel *Eine Lebensgeschichte* kommt es zwischen *Unstet und flüchtig* und seinen Lesern zu einem „autobiographischen Pakt“ im Sinne der von Philippe Lejeune²⁹⁴ aufgestellten Kriterien. Die Frage, die der Leser an den Text stellt, lautet somit also, mit Wagner-Egelhaaf formuliert²⁹⁵: In welcher Weise sagt dieser Text etwas über seinen Autor aus?

Weil sich der Autor implizit und selbstreferentiell in jeder Zeile des Textes zu erkennen gibt, d. h. Effekt des Textes selber ist, kann die Autobiographie weder Werkeinheit verfehlen noch unwahr sein, führt Wagner-Egelhaaf weiter aus.

Das leuchtet ein, dennoch ist es sicher interessant, einen kurzen abschließenden Blick darauf zu werfen, warum das in *Unstet und flüchtig* Erzählte bei manchem Leser begründete Zweifel an seiner Richtigkeit oder Wahrheit auslösen kann. Was die mimetischen Sätze betrifft – und nur auf die erstreckt sich ja der privilegierte Wahrheitsanspruch des Ich-Erzählers – könnte deshalb ein Glaubwürdigkeitsdefizit entstehen, weil Molnars Autobiographie dem Schema des Schelmenromans ähnelt. Doch auch wenn der Erzähler mit Witz und Ironie eigentlich im Grunde ziemlich unlustige Themen behandelt – was ihm auch sehr bewusst war: „*Ich habe Humor und nehme nichts allzu ernst. Aber ist mein ‚Humor‘ menschlich? In Krieg und Faschismus gingen Millionen Menschen unter, Freunde und angeheiratete jüdische Verwandte – ich aber mache dumme*

²⁹⁴Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt. Frankfurt a. M. 1994, S. 27. Zitiert nach:
Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 69.

²⁹⁵Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 72.

*Witze. Kann ich nicht über meinen Schatten springen?*²⁹⁶ – kauft man ihm seine Geschichte doch weitgehend ab, wenn auch staunenden Auges. Wie im vorigen Kapitel ausgeführt, gibt der Erzähler bei manchen Begebenheiten unumwunden zu, daß er sich nicht mehr so genau erinnern kann. Das erhöht natürlich andererseits seine Glaubwürdigkeit bei jenen Erlebnissen, die er mit exakten Details und Datumsangaben schildert und auf die er mit erzählerischen Mitteln wie Tempowechsel besonders hinweist, mithin also den Stationen von Flucht und Exil

Etwas anders stellt sich die Sache bei theoretischen Sätzen dar, auf die sich auch sein privilegierter erzähllogischer Wahrheitsanspruch nicht mehr erstreckt. Nicht nur, dass ein deklarerter Kommunist vielen Lesern von vornherein „verdächtig“ oder wenig vertrauensvoll erscheinen mag, hat ihm auch noch der bearbeitende Lektor mit seinen historischen Patzern ein Ei gelegt: Welche tiefen weltpolitischen und historischen Einsichten nimmt man schon jemandem ab, der den Geburtstag von Kaiser Franz Joseph falsch angibt und darüber hinaus glaubt, dass Leopold Kunschak ermordet wurde?

Freilich scheint es Adolf Molnar auch nie um irgendeine Art von fader „Zuverlässigkeit“ gegangen zu sein. Im Gegenteil: *„Der Leser soll was erleben! Ich wollte nicht nur ‚Neues‘, sondern auch Originelles bringen, das keiner vor mir geschrieben hat, jedenfalls nicht auf meine Art.“*²⁹⁷ So wie der Ich-Erzähler aus seiner Subjektivität und Parteilichkeit nie einen Hehl macht, gibt es auch nichts, was ihm heilig genug wäre, um es nicht mit Witz und Spott zu überziehen – worin ja gerade der Charme dieser Lebenserinnerungen liegt.

Ein Erzähler, der mit ironischen Sätzen wie den folgenden nur so um sich wirft: *„Von allen Fuchteln sind die protestantischen die schlimmsten.“* (Uuf, S. 28), *„Verglichen mit dem finnischen Chauvinismus war der deutsche Nationalsozialismus eine kosmopolitische Weltreligion.“* (Uuf, S. 170), so ein Erzähler kann gar nicht unglaubwürdig sein, so einem Erzähler mutet man sogar hohe Verlässlichkeit zu und gibt ihm einfach Recht.

²⁹⁶Adolf Molnar: Tagebuch, S. 1.

²⁹⁷Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, 10.10.1980.

6. Schlussausblick

Zweck dieser Diplomarbeit ist es nicht allein, ihrem Verfasser einen akademischen Titel zu verschaffen. Der tiefere Sinn liegt darin, den in vieler Hinsicht außergewöhnlichen Schriftsteller Adolf Molnar dem Vergessen zu entreißen.

Die vorrangige Aufgabe ist es, den verstreuten Nachlass Adolf Molnars zu sichern und der Forschung zugänglich zu machen. Ich weiß mich im Einvernehmen mit den Beteiligten, wenn ich hiermit an Georg Gimpl, Kim Wahlroos und Andreas Kelletat appelliere, sich auf einen passenden Aufbewahrungsort für ihre „Schätze“ zu einigen. Dafür kämen in erster Linie wohl Institutionen in Helsinki und Wien in Frage.

Ich erlaube mir, an dieser Stelle den Vorschlag zu machen, den Nachlass bzw. das gesammelte Material an die Österreichische Exilbibliothek in der Dokumentationsstelle für neue österreichische Literatur im Literaturhaus Wien zu übergeben (wo, wie in der Einleitung erwähnt, auch diese Arbeit ihren Anfang genommen hat). Die Leiterin der Exilbibliothek, Frau Dr. Ursula Seeber (Tel. *43-1-5262044/DW30; Homepage: www.literaturhaus.at), bekundete daran bereits brennendes Interesse.

Ich selber werde dort als ersten Schritt jenes Material hinterlegen, das ich mir liebenswerterweise vom bei Dr. Gimpl befindlichen Nachlass kopieren durfte und das in diese Arbeit eingeflossen ist. Das sind etwas mehr als 50 Briefe, dazu das vom Lektor bearbeitete Manuskript zu *Unstet und flüchtig* sowie die von Molnar gesammelten Rezensionen seiner Romane aus den 40er Jahren. Ich wäre in der Folge auch schweren Herzens dazu bereit, die in meinem Besitz befindlichen raren Bücher Molnars der Exilbibliothek zu stiften: alle vier auf Finnisch erschienenen Romane (drei aus den 40ern und die Übersetzung von *Unstet und flüchtig*) sowie einen 40er-Roman auf Schwedisch.

Ich hoffe sehr, mit meiner Arbeit die Initialzündung für eine weitere Beschäftigung mit Adolf Molnar geben zu können. Eine intensive Behandlung hätten sich zuvorderst die Romane der vierziger Jahre verdient, ebenso *Des deutschen Volkes Wunderborn* sowie die Gedichte und Briefe Molnars. Weiters könnte eine tiefer gehende Untersuchung der Ich-Erzählersituationen in seinen Roman ergiebig sein, ebenso ein Vergleich Molnars mit anderen Exilautoren. Mehr als wünschenswert wäre auch die Aufnahme von Molnars Texten in diverse Anthologien und Lesebücher.

7. Bibliographie

7.1 Primärliteratur

Auf Finnisch:

A. Molnár: Hangon mottia härnäämässä. Porvoo, Helsinki: Werner Söderström Osakeyhtiö 1942.

A. Molnár: Aurinko kutsuu. Helsinki, Oy Suomen Kirja 1945.

A. Molnár: Suuri ilveily. Helsinki: Kustannusosakeyhtiö Fennia 1946.

A. Molnar: Suuri ilveily. Helsinki: Kirjayhtymä 1983.

Auf Schwedisch:

A. Molnár: Vi lag framför Hangö. Helsinki: Söderström 1943.

A. Molnár: Vi drog genom landet. Helsinki: Söderström 1944.

A. Molnár: Sol över livet. Helsinki: Söderström 1946.

A. Molnár: Det svarta faret. Helsinki: Söderström 1945.

A. Molnár: Väg utan mal. Helsinki: Söderström 1947.

Auf Deutsch:

Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1982.

Adolf Molnar: Des deutschen Volkes Wunderborn. Wien und München: Löcker 1983.

Adolf Molnár: Bericht einer Flucht 1938/39. In: Manfred Peter Hein (Hg.): Trajekt 1/1981. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur. Stuttgart: Klett-Cotta, Helsinki: Ottava 1981, S. 9-39.

Adolf Molnar: Aus: Bericht einer Flucht. In: Ulrich Weinzierl: Versuchsstationen des Weltuntergangs. Erzählte Geschichte Österreichs 1918-1938. Wien-München: Jugend und Volk 1983. S. 141-148.

Adolf Molnar: Ich wurde kein Lesebuchheld. In: Ulrich Weinzierl (Hg.): Februar 1934. Schriftsteller erzählen. Wien: Jugend & Volk 1984. S. 113-123.

Adolf Molnar: Löckerat mit P. T. In: *Moderne Nerven, unmodern*. Lese-Heft des Löcker Verlags. Wien, München: Löcker 1985. S. 7.

Adolf Molnar: Als wir nach Österreich kamen. In: *ndl 9/1987. neue deutsche literatur*. Monatschrift für Literatur. Berlin 1987, S. 164-168.

Adolf Molnar: Der arische Trödlerkonzern. In: *Volksstimme*, 3.2.1984, Panorama X.

Adolf Molnar: Die Anhörung. Fragment aus dem Nachlaß. In: *Einst, Weilen*. Lese-Heft 10 Jahre Löcker Verlag 1988. Wien, München: Löcker 1988, S. 20-26.

Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Marianne Gruber, Manfred Müller, Helmuth A. Niederle (Hg.): *In anderer Augen. Die Staaten der europäischen Union in der österreichischen Literatur*. Klagenfurt: Wieser Verlag 1998. S 125-129.

Adolf Molnár: Kindheitserinnerungen, unveröffentlichtes Typoskript, 1978. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 40.

Adolf Molnar: Tagebuch. S 1, 2, 13-16, 19. (Erster Eintrag 10.10.1980, letzter Eintrag 21.11.1980).

Adolf Molnar: einseitiger Prosatext zum 50. Geburtstag von Manfred Peter Hein.

Veröffentlichungen in Zeitungen:

A. Molnár: Tanke och Form. In: *Nya Pressen*, 1.11.1946. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 48.

A. Molnár: Kritik av en kritik. In: *Nya Pressen*, ohne Datum (November 1947). Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 47.

A. Molnár: Exklusivitet är fanflykt. In: *Nya Pressen*, 16.11.1946. Zitiert nach: Vanharanta: Adolf Molnár und die Modernismusdebatte im Herbst 1946. S. 55.

Adolf Molnar (?): Die österreichischen Arbeitersportler in Moskau (Bericht unseres Sonderkorrespondenten). In: *Die Rote Fahne*, 17.8.1928, S. 3.

Adolf Molnar (?): Der Verlauf der Moskauer Spartakiade (Meldungen unseres Sonder-Korrespondenten). In: *Die Rote Fahne*, 19.8.1928, S. 3.

Adolf Molnar (?): Vor dem Ende der Spartakiade (Berichte unseres Sonder-Korrespondenten). In: *Die Rote Fahne*, 22.8.1928, S. 6.

Adolf Molnar (?): Eine Woche in Moskau (Bericht unseres Sonderkorrespondenten). In: *Die Rote Fahne*, 23.8.1928, S. 8.

Übersetzungen:

Viljo Kojo: Von Bauern, Fischern und Käuzen. Novellensammlung. Aus dem Finn. übersetzt von A. Molnár. Berlin, Leipzig: Meyer 1944.

Martti Jukola, Lauri Nurmi: Suomi urheilee. Finlands idrott av i dag. Sports in Finland. La Finlande sportive. Finnlands Sport im Bild. Helsinki: Werner Söderström Osakeyhtiö 1947.

Briefe:

Adolf Molnar: Brief an Hans Altenhein, undatiert (1987).

Adolf Molnar: Brief an Hans Altenhein, 30.10.1987.

Adolf Molnar: Brief an Eva B., undatiert (1987).

Adolf Molnar: Brief an das Bundeypresseamt Wien, 5.12.1986.

Adolf Molnar: Brief an Sonia D., 18.9.1987.

Adolf Molnar: Brief an Hr. Dey, undatiert (Anfang 1983).

Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, 10.10.1980.

Adolf Molnar: Brief an Georg Gimpl, undatiert (Ende 1980/Anfang 1981).

Adolf Molnar: Brief an Wolfgang Haak, undatiert (1987).

Adolf Molnar: Brief an Hans Heinz Hahnl, Arbeiter Zeitung, Wien, 22.2.1983.

Adolf Molnar: Brief an Manfred Peter Hein und Andreas Kelletat, 18.1.1981.

Adolf Molnar: Brief an J.F.O. (Aufbau, N.Y.), undatiert (Anfang 1983).

Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 1.3.1980, 2.3.1980.

Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 30.10.1980.

Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 2.11.1980.

Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 11.12.1980.

Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 26.1., 27.1., 28.1., 29.1., 31.1., 1.2. und 2.2.1981.

Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, 8.9.1981.

Adolf Molnar: Brief an Andreas Kelletat, tw. undatiert, 23.1.1983.

Adolf Molnar: Brief an Kirjayhtimä, Hr. Immonen und Taisto Nieminen, Oktober 1992. (Dem Brief beigeschlossen sind 18 Seiten Ergänzungen und Kommentar zur finnischen Übersetzung von *Unstet und flüchtig*.)

Adolf Molnar: Brief an Prof. H. Knabe, 9.9.1987.

Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, tw. undatiert, 28.7., 29.7., 30.7 und 31.7.1987.

Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, datiert „VIII. 87“ und 7.8.1987.

Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, 13.8. und 14.8.1987.

Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, 8.9. und 9.9.1997.

Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, 15.9.1987.

Adolf Molnar: Brief an Heinz Kruschel, undatiert (September 1987).

Adolf Molnar: Brieffragment an Heinz Kruschel (?), undatiert (1987).

Adolf Molnar: Brief an den Löcker Verlag, 2.11., 3.11. und 4.11.1982.

Adolf Molnar: Brief an den Löcker Verlag, tw. undatiert, 9.12.1986.

Adolf Molnar: Brief an den Löcker Verlag, Anfang September 1987.

Adolf Molnar: Brief an Hans Peter Neureuter, tw. undatiert, 31.1.1980.

Adolf Molnar: Brief an den ORF, 1.3.1984.

Adolf Molnar: Brief an Heidi Pataki, 10.11.1980.

Adolf Molnar: Brief an Radio Österreich International, 19.5.1986.

Adolf Molnar: Brief an Radio Österreich International, 24.10.1986.

Adolf Molnar: Brief an Radio Österreich International, tw. undatiert, 1.12., 3.12. und 4.12.1986.

Adolf Molnar: Brief an Radio Prag, datiert als „Novemberbrief 86“.

Adol Molnar: Brief an den Verlag Gregor Schell (=Zwiebelzwerg), 11.12.1980.

Adolf Molnar: Brief an Egon Schwarz (St. Louis), 24.2.1980. In: Zwiebelzwerg 10/1980, S. 29. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 41.

Adolf Molnar: Brief an Egon Schwarz, tw. undatiert, 8.12., 9.12.1980.

Adolf Molnar: Brief an Klaus Siblewski, 22.-26.1.1982.

Adolf Molnar: Brief an Klaus (Siblewski?), 11.-12.2.1982.

Adolf Molnar: Brief an Klaus Siblewski, undatiert (1982), unvollständig.

Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, undatiert (Jänner/Februar 1980).

Adolf Molnar: Brief an Elina Suominen, 11.2., 14.2. u. 18.2.1980.

Adolf Molnar: Brief an Paul Stein, 9.9.1986.

Adolf Molnar: Brief an Ulrich Weinzierl, 14.12. - 20.12.1981.

Adolf Molnar: Brief an Ulrich Weinzierl, undatiert (Frühjahr 1982).

Adolf Molnar: Brief an die Weltbühne, 31.8.1987.

Adolf Molnar: Brief an die Weltbühne, 9.9.1987.

Adolf Molnar: Brieffragment an unbekanntem Empfänger (in Wien; evtl. Edwin Hartl), undatiert (Ende 1982, Anfang 1983).

Weitere in dieser Arbeit erwähnte Primärtexte (nicht von Adolf Molnar):

Illo von Walzel: Möte i Lappo. Helsingfors: Pa eget Förlag 1941.

Illo von Walzel: Der finnische „Überfall“ auf Russland (aus dem Schwedischen von Gisbert Jänicke). In: Georg Gimpl (Hg.): Weder – noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek, Helsinki 1986. S 299-303.

Sven Willner: Tillbaka. Porvoo, Helsinki 1976. Zitiert nach: Kelletat: Adolf Molnár, S. 44.

Egon Schwarz: Keine Zeit für Eichendorff. Chronik unfreiwilliger Wanderjahre. Königstein/Ts.: Athenäum 1979.

Egon Schwarz: Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente. München: C. H. Beck Verlag 2005.

7.2 Sekundärliteratur

Heinz Bernart: Der deutsche Schelmenroman im 20. Jahrhundert. Das Phänomen Schelm und sein Ursprung. Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien 1970.

Christoph Bode: Der Roman. Eine Einführung. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 2005 (=UTB 2580).

Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser (Hg.): Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien: Deuticke o. J. (2000).

Finnisches Nationalarchiv, Zitate von der Homepage:
<http://www.narc.fi/Arkistolaitos/luovutukset/deutsch.htm>

Georg Gimpl: Der Fall Molnar. Tangenten zu einem Lebensbericht. In: Hans Fromm, Tarmo Kunnas, Hannes Sihvo (Hg.): Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek Nr. 17. Helsinki 1983. S. 72-87.

Georg Gimpl (Hg.): Weder – noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek, Helsinki 1986.

Seppo Hentilä: Eröffnungsvortrag. Gehalten im deutsch-finnischen Kolloquium „Im Schatten der Waffenbrüderschaft“, veranstaltet durch das Finnland-Institut in Deutschland in Zusammenarbeit mit dem Nationalarchiv Finnlands am 27.10.2005 in Berlin
<http://www.valt.helsinki.fi/blogs/shentila/post22.htm>

Seppo Hentilä: Die finnische Vergangenheitspolitik im Kalten Krieg zwischen der Sowjetunion und dem Westen – War die finnische Geschichtsschreibung finlandisiert? Kiel Vortrag 18.5.2007 (<http://www.valt.helsinki.fi/blogs/shentila/post-38.htm>)

Jürgen Jacobs: Der deutsche Schelmenroman. Eine Einführung. München und Zürich: Artemis Verlag 1983 (=Artemis-Einführungen, Band 5).

Max Jacobson: Wartime refugees made pawns in cruel diplomatic games. Helsingin Sanomat, International Edition, 18. November 2003
<http://www2.hs.fi/english/archive/news.asp?id=20031118IE7>).

Andreas F. Kelletat: Adolf Molnár. In: Manfred Peter Hein (Hg.): Trajekt 1/1981. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur. Stuttgart: Klett-Cotta, Helsinki: Ottava 1981. S. 40-51.

Evelyn Lacina: Emigration 1933-1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer aufgrund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse (=Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 14). Stuttgart 1982. Zitiert nach: Neureuter: Brecht in Finnland, S. 25.

Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer/Dieter Horning. Frankfurt a. M. 1994. S. 14. Zitiert nach: Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 6.

Matias Martinez, Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München: C. H. Beck 1999 (7. Auflage, 2007).

N.N.: Finnland. Kommission soll Verstrickungen mit Nazis klären. In: Der Spiegel 48/2003, S. 125 (<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,275236,00.html>);

Hans Peter Neureuter: Brecht in Finnland. Studien zu Leben und Werk 1940-1941. Suhrkamp 2007. (Das Buch ist die überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift Neureuters an der Universität Regensburg.)

Horst Opper: Vom Wesen der Autobiographie. In: Helicon. Revue internationale des problèmes généraux de la littérature 4 (1942), S. 52. Zitiert nach: Wagner, Egelhaaf: Autobiographie, S. 54f.

Sylvia M. Patsch (Hg.): Österreichische Schriftsteller im Exil. Texte. Wien-München: Brandstätter 1986.

Jochen Reinert: Helsinki und der Holocaust. In: Ossietzky 5/2004. Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wirtschaft. (<http://www.sopos.org/aufsaetze/40617a8072777/1.phtml>).

Thomas Ristoja: Bunkerschach. In: Georg Gimpl (Hg.): Weder – noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek, Helsinki 1986. S. 322.

Werner Röder, Herbert A. Strauss (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 = International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945. München, New York, London, Paris: K. G. Saur 1980 (Band 1) bzw. 1983 (Band 2.1, 2.2 und 3).

Elina Sana: Luovutetut. Suomen ihmislouvutukset Gestapolle („Ausgeliefert. Finnische Auslieferungen an die Gestapo“). Helsinki 2003.

Simon-Wiesenthal-Center in Tel Aviv, Zitate von der Homepage:

[http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?](http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=285948)

[c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=285948](http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=285948)

[http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?](http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=5318433)

[c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=5318433](http://www.wiesenthal.com/site/apps/s/content.asp?c=fwLYKnN8LzH&b=253162&ct=5318433)

Joseph P. Strelka: Exilliteratur: Grundprobleme der Theorie, Aspekte der Geschichte und Kritik. Bern, Frankfurt/M., New York: Lang 1983.

Joseph P. Strelka: Des Odysseus Nachfahren: Österreichische Exilliteratur seit 1938. Tübingen, Basel: Francke 1999.

Joseph P. Strelka: Exil, Gegenexil und Pseudoexil in der Literatur. Tübingen, Basel: Francke 2003.

Elina Suominen: Kuoleman laiva S/S Hohenhorn. Juutalaispakolaisten kohtalo Suomessa („Das Todesschiff S/S Hohenhorn. Das Schicksal der Judenflüchtlinge in Finnland“) Porvoo, Helsinki, Juva 1979.

Irina Titowa: Revelations Make Finns Review War Extraditions. In: The St. Petersburg Times, 5. Dezember 2003 (<http://www.sptimesrussia.com/story/11711>).

Taimi Torvinen: Die ‚Kekkonen-Juden‘. In: Georg Gimpl (Hg.): Weder – noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen. Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek, Helsinki 1986. S. 304-309.

Taina Vanharanta: Adolf Molnár und die Modernismusdebatte im Herbst 1946. Fragmente. In: Mariann Skog-Södersved, Ewald Reuter, Brigitte von Witzleben (Hg.): Sternstunden. Waasa, Germersheim 2004. S. 52-55.

Martina Wagner-Egelhaaf: Autobiographie. Stuttgart, Weimar: Metzler 2005 (=Sammlung Metzler, Band 323).

Kim Wahlroos: Adolf Molnar, snart 80, är ett „kroppsligt vrak“ men mar aldeles utmärkt. In: Hufvudstadsbladet, 17.2.1985. (Deutsche Übersetzung: Kari Rakkola)

diverse Briefe und Emails:

Hans Altenhein: Brief an Adolf Molnar, 23.4.1982.

Hans Altenhein: Brief an Adolf Molnar, 5.7.1982.

Andreas Kelletat: Email an den Verfasser, 12.6.2008.

Klaus Siblewski: Brief an Adolf Molnar, 5.7.1982.

Klaus Siblewski: Email an den Verfasser, 18.6.2008.

Markus Viljanen: Brief an Adolf Molnar, 21.11.1986.

Kim Wahlroos: Email an den Verfasser, 23.6.2008.

Ulrich Weinzierl: Brief an Adolf Molnar, 9.6.1981.

7.3 Rezensionen

ad *Wir lagen vor Hanko* (*Hangon mottia härnäämässä, Vi lag framför Hangö*):

Svenska Pressen, 1942.

Nyland, 1942.

G. M.: En frontbok i sitt slag (ohne Datum, ohne Bezeichnung Medium).

P.P.: Muukalaislegioona (ohne Datum, ohne Bezeichnung Medium).

I.K.: Kirja Hangon sodasta (ohne Datum, ohne Bezeichnung Medium).

Kirjallisuutta (ohne Datum, ohne Bezeichnung Medium).

Muistelmia „Hangon motista“ (ohne Datum, ohne Bezeichnung Medium).

Kaksi reipasta kirjaa (ohne Datum, ohne Bezeichnung Medium).

J.E.: En österrikare framför Hangö (ohne Datum, ohne Bezeichnung Medium).

E.P.: Reipas sotakirja. In: Helsingin Sanomat, 1942.

Tappara. Karjalan Kannaksen Rintamalehti (Soldatenzeitung der karelischen Front), no. 407, 28.10.1942.

ad *Wir zogen durchs Land (Vi drog genom landet)*:

Hufvudstadsbladet, 30.11.1944.

Garm, Nov.-Dez. 1944.

Svenskabygden, November 1944.

Claes Hoogland: Äventyrare i finlandskrieg. In: Stockholms-Tidning, 20.12.1944.

En landsvägens riddare. In: Aftonposten, 27.12.1944.

Sirkusromaani. In: Helsingin Sanomat, 5.1.1945.

Titus: Äventyrliv i Finland. In: Svenska Dagbladet (ohne Datum)

ad *Sonne über dem Leben (Aurinko kutsuu, Sol över livet)*:

E.P.: Kulkurielämää. In: Helsingin Sanomat, 11.9.1945.

Abo Nyt, 5.1.1947.

Socialisti, 5.9.1945.

Kainun Sanomat, 29.8.1945.

Haminan Lehti, 22.8(?).1945.

P.L.: Epäsosiaalisuuden Romantiikkaa. In: Vapaa Pohjola, 1.11.1945.

K.S.: Millyttävä kulkuri. In: Sisä-Suomi., 11.10.1945.

O.M.: Kulkuriromantiikkaa. In: Kansan Lehti, 10.11.1945.

B.O.: Pigg vagabondbok. In: Huvudstadsbladet, 18.12.1946.

P.J.: Okonventionellt sätt att resa. In: Nya Pressen, 27.12.1946.

ad *Das schwarze Schaf (Det svarta faret)*:

Svenska Dagbladet, 11.3.1946.

Arbetarbladet, 14.1.1946.

En bok om smaborgerlig finsk kultur. In: Nya Pressen, 21.1.1946.

ad Weg ohne Ziel (Väg utan mål):

Nya Pressen, 13.11.1947.

Hufvudstadsbladet (Husis), 17.11.1947.

ad Suuri ilveily (finnische Zusammenfassung von Wir zogen durchs Land und Weg ohne Ziel):

H.A.: Antifasisti seikkailee. In: Vapaa Sana, 22.12.1946.

ad Unstet und flüchtig:

Christoph H. Binder: Lebensgeschichte. Glänzende Satire. Adolf Molnars ungewöhnliches Leben wurde zum ungewöhnlichen Buch. In: Wochenpresse, Wien, 14.6.1983.

Dey: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: DWJ oder DFR Berlin (?), 13.12.1982, 19.05 und 0.10 Uhr (vom Sender übersandte Abschrift).

Anne Fried: Kääntöpuolelta nähtyä. Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. In: Helsingin Sanomat, 13.1.1983, S. 18.

Anne Fried: Seen from the Other Side. Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. (Von Anne Fried an Adolf Molnar übersandte englischsprachige Abschrift ihres finnischen Artikels Kääntöpuolelta nähtyä im Helsingin Sanomat vom 13.1.1983, S. 18.)

Hermann Ebeling: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Südfunk 2, Buchtip zum Funkfeuilleton, 11.2.1982, 17.45 (=vom Süddeutschen Rundfunk, Studio Karlsruhe, übersandte Abschrift).

H.E. In: Mitteilungen. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Folge 67, September 1984, S. 6.

Dietmar Grieser: Autobiographie als Schelmenroman. Buchbesprechung Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Deutsche Welle, Köln, Bücherkiste, 14.3.1983 (von der Deutschen Welle übersandte Abschrift).

H. E.: Eine Lebensgeschichte unserer Zeit. In: Der neue Mahnruf, Wien, Januar 1983.

Hans Heinz Hahn: Österreichische Autoren: Ein Landstraßer in Finnland. In: AZ, 13.10.1982, S. 13.

- Edwin Hartl: Buch der Woche. Wiener geblieben. In: Die Presse, Wien, 13.10.1982, S. 5.
- Edwin Hartl: Weihnachtsempfehlung: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Ö 1, Ex libris, 27.11.1982 und 11.12.1982, 16.05 Uhr (vom ORF übersandte Abschrift).
- Lutz Holzinger: „Ich habe zu leben versucht“. In: Volksstimme, Wien, 17.12.1982, Beilage.
- Ursula Homann: Molnar, Adolf: Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. In: Der Evangelische Buchberater, Göttingen, Jan.-März 1983.
- J.F.O.: Ein Vagabundenleben. In: Aufbau, New York, 17.12.1982.
- Kurt Kahl: Finne aus Wien. In: Kurier, 11.9.1982, Beilage Magazin.
- Dorothea Kreppel-Roth: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig. In: Von neuen Büchern, Bayerischer Rundfunk, 27.4.1983 (vom BR übersandte Abschrift).
- Martin Kurbjuhn: Adolf Molnar. Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. In: Sender Freies Berlin, Buchzeit, 6.7.1983, 16.50 – 17.00 Uhr, I. und III. Programm (vom SFB übersandte Abschrift).
- H. Lewy: Leben auf dem Pulverfaß. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, Düsseldorf, 24.6.1983.
- Alfred Pfoser: Abenteuerliche Lebenserinnerungen. In: Salzburger Nachrichten, 22.1.1983.
- Robert Rockenbauer: Adolf Molnar: Unstet und flüchtig – Eine Lebensgeschichte. In: Falter, Wien, Nr. 22, 12.11.1982, S. 13.
- Erich Schirhuber: Auflehnung – wozu? In: Die Furche, Wien, Nr. 18, 4.5.1983, S. 10.
- Egon Schwarz: Die Welt von hinten. Ein abenteuerlicher Lebensbericht. In FAZ, Nr. 230, 5.10.1982, Seite L3.
- Ulrich Weinzierl: Ein schelmischer Lebensroman. Die Erinnerungen „Unstet und flüchtig“ von Adolf Molnar. In: NZZ, 26.10.1982.

ad *Des deutschen Volkes Wunderborn*:

- Manfred Chobot: Adolf Molnar: Des deutschen Volkes Wunderborn. In: Von neuen Büchern, Bayerischer Rundfunk, gesendet am 23.11.1983, 22.30 – 23.00 Uhr (=vom BR übersandte Abschrift).
- H.E. In: Mitteilungen. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Folge 67, September 1984, S. 6.
- Ursula Homann: Ein rechtes Schlitzohr. Der Erzähler Adolf Molnar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.12.1983, Beilage, S. 3.

Harald Irnberger: Neue österreichische Literatur. Eine Entdeckung. In: CA M. Das Magazin, Dez.-Nr. 11/83, S. 72, 73.

Heinz Kruschel: Adolf Molnar, Helsinki. In: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Heft 7, 17.2.1987. Berlin 1987, Seite 204-206.

Ulrich Weinzierl: Satirischer Monumentalmonolog über Gott und die Welt. Adolf Molnars Roman „Des deutschen Volkes Wunderborn“. In: NZZ, Fernausgabe Nr. 302, 28.12.1983, S. 14.

8. Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit ist die erste umfangreiche wissenschaftliche Arbeit über Adolf Molnar. Ihr Ziel ist es daher, einen Überblick über den Autor und sein Schaffen zu geben und dabei sein bedeutendstes Werk, nämlich den autobiographischen Roman *Unstet und flüchtig*, ausführlich zu behandeln.

In der Einleitung schildere ich, wie ich auf das Thema gekommen bin und welche Probleme sich ergeben haben. Ebenso lege ich dar, wie ich dank Herrn Doz. Dr. Gimpl an das wertvolle Ausgangsmaterial für diese Arbeit gelangt bin.

Im ersten großen Kapitel stelle ich Adolf Molnar in den Kontext der Exilliteraturforschung und widme mich dabei ausführlich dem noch nicht allzu üppig erforschten Exilland Finnland. Zuerst gebe ich einen Überblick über den Forschungsstand und einen Abriss der historischen Fakten, dann behandle ich die wenig rosigen Auswirkungen der deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft auf die vorwiegend jüdischen Emigranten. Wobei ich auch den heftig geführten Diskurs darüber im Verlauf der letzten Jahre nicht undokumentiert lassen wollte. Danach berichte ich über die Beweggründe und den Verlauf von Adolf Molnars Flucht und Exil und untersuche dabei auch, welche typischen Topoi der Exilliteratur sich in seinem Werk festmachen lassen.

Mir schien es der richtige Weg, Molnars abenteuerliche Flucht und sein nicht weniger abenteuerliches Exil schon in das erste Kapitel zu integrieren, seinen restlichen Werdegang lege ich dann im zweiten Kapitel dar, das einen Überblick über Molnars Leben und Werk bietet. Hier berichte ich über seine Kindheit und Jugend, die Vagabundenjahre, die Mitgliedschaft in der KPÖ bis zum Ausschluss und schließlich die Jahre nach 1945 bis zu seinem Tod 1988. Daran anschließend gebe ich einen umfassenden und detaillierten Überblick über sein Schaffen: von den nur auf Schwedisch und Finnisch publizierten Romanen der 40er Jahre und den zwei auf Deutsch erschienenen Romanen der 80er Jahre bis hin zu den Gedichten und Molnars mannigfaltigen journalistischen Tätigkeiten. Als Exkurs behandle ich die heftige „Modernismusdebatte“, in die Molnar Mitte der 40er Jahre in Finnland involviert war und die wohl mitausschlaggebend für seinen mehr als 30 Jahre dauernden publizistischen Rückzug war.

Im dritten großen Kapitel widme ich mich der langwierigen und abenteuerlichen Produktions- und Editions-geschichte des quasi als work in progress entstandenen Romans *Unstet und flüchtig* und seiner Vorstufen bzw. Nachveröffentlichungen. Im Mittelpunkt steht hier natürlich die Bearbeitung durch den Luchterhand-Lektor. Im Anschluss durchleuchte ich die zahlreichen Rezensionen des Romans.

Im vierten großen Kapitel gehe ich der Gattungsfrage nach (Schelmenroman und/oder Autobiographie?), befasse mich kurz mit der Struktur des Romans und klopfe *Unstet und flüchtig* dann ausführlich erzähltheoretisch ab, wobei ich weitgehend dem an Gérard Genette angelehnten System von Matias Martinez und Michael Scheffel²⁹⁸ sowie den Anregungen Christoph Bodes²⁹⁹ für die Vorgehensweise bei der Romananalyse folge.

Danach versuche ich in meinem Schlussausblick, einige verdiente Freunde und Weggenossen Adolf Molnars zu stimulieren, die in ihrem Besitz befindlichen Teile von Molnars Nachlass bzw. Sammlungen seiner Briefe und Gedichte an einen zentralen Aufbewahrungsort zu übergeben und damit für die Forschung zu sichern. Mein Vorschlag ist die Österreichische Exilbibliothek in der Dokumentationsstelle für neue österreichische Literatur im Literaturhaus Wien.

Da ich mit dieser Diplomarbeit eine brauchbare Ausgangsbasis für spätere Arbeiten liefern möchte, habe ich besonderes Augenmerk auf eine umfassende Bibliographie gelegt, die sämtliche mir vorliegenden Briefe sowie auch die nicht in diese Arbeit eingeflossenen Rezensionen zu verschiedenen Werken auflistet. Alle angegebenen Rezensionen zu den Romanen der 40er Jahre wurden von Molnar selber gesammelt (und teilweise etwas unklar bzw. unvollständig beschriftet). Neben den Kopien der etwas mehr als 50 Briefe und des mit den Korrekturen des Lektors versehenen Typoskripts von *Unstet und flüchtig* übergebe ich auch Kopien dieser Rezensionen an das Literaturhaus Wien.

²⁹⁸Martinez, Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie.

²⁹⁹Bode: Der Roman.

9. Lebenslauf

Ich, Roland Bonimair, wurde am 28. Jänner 1966 in Mittersill geboren, wo ich von 1972 bis 1976 die Volksschule und von 1976 bis 1980 die Hauptschule besuchte.

Danach absolvierte ich die Handelsakademie Zell (Matura 1986).

Ab Herbst 1986 studierte ich einige Semester Deutsche Philologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien – und ließ über diverse Jobs bald die Zügel schleifen. Bei meinem engagierten Wiedereinstieg 1995 inskribierte ich an der Universität Wien Finno-Ugristik im Haupt- und Deutsche Philologie im Nebenfach (und drehte diese Ordnung 1999 um). Meine zwei letzten (Nachzügler-)Prüfungen absolvierte ich im Jahr 2002, davor und danach verschleppte ich etliche Jahre meine Diplomarbeit. Zuerst begann ich bei Frau Univ.-Prof. Mag. Dr. Konstanze Fliedl erfolglos über „Das Spiegelmotiv bei Ingeborg Bachmann und Paul Celan“ zu arbeiten, dann scheiterte ein Versuch über Wolf Haas. Als Frau Univ.-Prof. Fliedl an die Universität Salzburg entschwand, gewann ich Herrn Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder als Betreuer für mein drittes und letztes Thema: jenes über Adolf Molnar (das schnell zu einer Herzensangelegenheit wurde). Das erste Diplomandenseminar fand am 10. 3. 2005 statt – dem 100. Geburtstag Molnars! Über die nächsten Jahre besuchte ich mit großem Interesse das Diplomandenseminar – und startete heuer endlich mit der Arbeit richtig durch.

Anfang der neunziger Jahre unterrichtete ich Deutsch für Ausländer an der Volkshochschule Favoriten. 1991 landete ich in der Medienbranche und erlebte die letzten Monate der traditionsreichen „Arbeiter-Zeitung“ in deren Anzeigenabteilung mit. Seit 1992 bin ich Journalist. Von 1992 bis 2000 war ich Redakteur und Koregisseur des „Kino-Express“, eines monatlich erscheinenden dreieinhalbminütigen Kinospots mit Magazincharakter, daneben bis 1996 Filmredakteur der TV-Beilage der Zeitschrift „News“. Seit 2000 arbeite ich als Full-Time-Redakteur für Film und Medien bei der erfolgreichen Programmzeitschrift „TV-Media“. Daneben kuratierte ich 1996 eine umfangreiche und 2002 eine kleine finnische Filmreihe im Wiener Filmhaus Stöbergasse – und darf mich auch rühmen, in meinem Leben schon einen finnischen Film untertitelt zu haben: nämlich den mit erstaunlich vielen Texttafeln ausgestatteten Stummfilm *Nuori Luotsi* aus dem Jahr 1928.

Emailadressen: bonimair.roland@tvmedia.at oder rol.boni@yahoo.com